Situationen

von

Karl Julius Fridrich.

UNIVERS.
LIPS.

Vermehrte Originalausgabe.

Wien, 1786.
Beym Verfasser, wo[illegible]

Fridrichs

Gedichte.

Erſter Theil:

Situationen.

WAITZ.

Vorerinnerung.

Die Situationen, die ich hier den Händen des Publikums übergebe, ſind zur Hälfte neu, zur Hälfte verbeſſert, und unter dieſen die meiſten ſo umgearbeitet, daß ſie faſt eben ſo gut für neue gelten können.

Zur Bequemlichkeit der Leſer, welche die Ausgabe meiner erſten Verſuche (Leipzig 1782.) nicht bey der Hand haben, ziehe ich das Weſentliche aus der dortigen Vorerinnerung aus, und verbinde es mit dem, was ich hier noch beſonders vorzuerinnern habe, in ein Ganzes.

Die Idee, einen Verſuch in Situationen zu machen, wurde zuerſt durch die dramatiſchen Monologen bey mir veranlaßt. Sollt' es nicht möglich ſeyn, fragte ich bey mir ſelbſt, gewiſſe leidenſchaftliche Zuſtände des Herzens, gewiſſe merkwürdige Lagen des Geiſtes, auch iſoliert, d. h. ohne vorhergehende Handlung und aus-

führliche Geſchichte dieſer Zuſtände, bloß durch die Macht der Phantaſie und der Begeiſterung, in metriſcher Dichtart ſo zu zeichnen, daß ſie für den Leſer bis zum Sympathiſieren anſchaulich und intereſſant würden?

Die Möglichkeit war einleuchtend. Ich wagte den Verſuch.

Bey dem erſten Entwurfe war ich mir keiner einzigen Regel deutlich bewuſt. Ich folgte gleichſam nur blindlings, wohin mein guter Genius, oder, wenn man lieber will, irgend eine geheime mechaniſche Kraft der Seele mich leitete. Erſt dann, als ich mit ruhiger kritiſcher Prüfung ans Werk ging, klärten ſich in mir, aus dem Nebel der Begeiſterung, gewiſſe Regeln auf, die, bey näherer Unterſuchung, im Grunde keine andern waren, als die, nach welchen der Schauſpieldichter mit ſeinen Monologen verfährt. Ein neuer Beweis, daß es wohl Regeln für die Kunſt, aber nicht für den Künſtler, gibt.

Ich fand ſonach, daß dieſe metriſche Gattung, die ich Situation nenne, mit dem drama-

tiſchen Monolog in genauer Verwandtſchaft ſtehe, oder vielmehr gar nur eine beſondere Geſtaltung von ihm ſey. Der Monolog ſchildert eine gewiſſe intereſſante Lage des Herzens oder des Geiſtes. Die Situation auch. Der Monolog perſonaliſiert dieſe beſondere Lage, d. h. er läßt die Perſon ſelbſt handeln und reden. Die Situation auch. Hier iſt alſo kein Unterſchied. Das Metrum an und für ſich beſtimmt dieſen Unterſchied auch nicht. Die ältern dramatiſchen Dichter befolgten gewöhnlich das Metrum. Die Engländer, Franzoſen und Italiener häufiger als die Deutſchen. Den Griechen und Römern war es ſogar Geſetz der Kunſt.

Wo liegt alſo der Unterſchied? Mir däucht, hierin:

Der dramatiſche Monolog ſteht mit den vorhergehenden Handlungen und Begebenheiten, wovon er gleichſam das Reſultat iſt, wirklich in Verbindung, und die Geſchichte ſeiner Entſtehung iſt der Phantaſie des Zuſchauers oder Leſers wirklich dargeſtellt. Der Situatio-

nendichter hingegen führt den Leſer nicht erſt durch alle vorhergehenden Handlungen, Umſtände, und Schickſale, welche dieſe beſtimmte Situation veranlaßten, hindurch; ſondern er individualiſiert bloß den beſondern Zuſtand des Geiſtes oder Herzens, d. h. er hebt ihn aus ſeinem hiſtoriſchen Zuſammenhange heraus, und ſtellt ihn ſo iſoliert dem Verſtande des Leſers dar. Dieſer erfährt hier die veranlaſſenden Umſtände der Situation durch Schlüſſe des Verſtandes: beym dramatiſchen Monolog hingegen iſt er ſelbſt Sinnenzeuge von allen vorhergehenden oder nachfolgenden Handlungen und Begebenheiten, worauf der Monolog ſich beziehet. Was hier Zuſammenhang, Handlung, wirkliche Darſtellung der Nebenumſtände, auf den Zuſchauer oder Leſer wirken, das müſſen dort nicht nur Eigenthümlichkeit und natürliche Anziehkraft des gewählten Characters, Stärke der Poeſie in Ausdruck und Bildern, Kühnheit und Leichtigkeit der Wendungen, und vorzüglich Einheit und Wahrheit der Compoſition, ſondern auch die

hin und wieder zwiſchen der Handlung zweckmäſſig eingeſchalteten hiſtoriſchen Winke, pſychologiſchen Übergänge und Localveränderungen, die beym Schauſpiel den Sinnen des Zuſchauers wirklich gegenwärtig ſind, erſetzen. Je mehr Nebenumſtände der Situationendichter zu benutzen, je mehr Beziehungen auf die vorhergehenden veranlaſſenden Umſtände oder nachfolgenden Handlungen er für den Vortrag zu verweben weis, deſto mehr nähert er ſeine Situation der wirklichen dramatiſchen Darſtellung; deſto anziehender, lebendiger, und wärmer wird eben darum ihr Intereſſe.

Man kann beynahe behaupten, daß der gute dramatiſche Monolog ſelbſt ſo beſchaffen ſeyn müſſe, wie die gute Situation, d. h. daß er, auch iſollert, und aus ſeiner dramatiſchen Verbindung herausgehoben, bey einer übrigens richtigen Declamation, immer noch die nähmlichen beſtimmten Empfindungen in der Seele des Hörers oder Leſers hervorbringen müſſe; nur, verſteht ſich, nicht in dem Grade von Lebhaftigkeit und Stär-

ke, zu welchem historische Darstellung, Action, und Decoration mit vereinigten Kräften sie hinaufspannen. Shakespear's berühmter Monolog im Hamlet: Seyn und Nichtseyn, u. s. w. viele der Lessingschen Monologen sind treffende Beweise für diese Behauptung. Doch Betrachtungen dieser Art liegen itzt ausser meinem Zweck.

Die dramatische Behandlung, welche die Situation erfodert, macht sie zu einem sehr bequemen Vehikel, wichtige Begriffe der Seelenlehre und höhern Lebensweisheit, im leichten gefälligen Gewande der Poesie, ins gemeine Leben überzuführen, ohne in das Matte und Langweilige, den gewöhnlichen Fehler des Lehrgedichts, zu fallen. Ich wünschte daher auch aus diesem Grunde, wo nicht Deutschlands Nationaldichter und Künstler von Profession, doch wenigstens Jünglinge von wahren Dichtertalenten, auf eine Gattung aufmerksamer zu machen, die, nach meiner Einsicht, ihres Genies und ihrer Behandlung wenigstens in eben dem Grade würdig ist, als Liederchen, Balladen, Idyllen,

und so weiter die gewöhnlichen Artikel unserer Musenalmanache. Sie ist freylich immer noch ein rohes unbeurbartes Neuland in der Dichtkunst, durch welches ich mir nur kaum die Bahn gebrochen habe. Wem indessen die Bereicherung unserer vaterländischen Litteratur nicht gleichgültig ist, der wird es einer sorgfältigern Cultivirung nicht unwerth finden; um so mehr, da es unstreitig für psychologische Ideen, und überhaupt für Ideen der höhern Philosophie (und sind Philosophie und Poesie nicht Schwestern?) einen sehr empfänglichen und ergiebigen Boden hat.

Vermehrt schon die dramatische Form, die dieser Gattung eigenthümlich ist, auf einer Seite die Schwierigkeiten der Behandlung; so gewährt sie doch auch (zu geschweigen, daß Schwierigkeiten für den Ehrgeiz eines Mannes auch Reiz haben) auf der andern Seite, wo die Frage zu beantworten steht: was und wieviel soll dieses Gedicht wirken? sehr wesentliche Vortheile. Der Dichter läßt seine angenommene Person überall

ſelbſt ſehen und empfinden, überall ſelbſt urtheilen, ſprechen, handeln. Ein ſolcher Styl bringt natürlich mehr Bewegung, Leben, und Wärme in ſein Werk, als der kalte hiſtoriſche, oder der ſchwerfällige didactiſche; beſonders, wenn er ſeine Characteere gut zu wählen, und die Nebenumſtände geſchickt zu ordnen weis. In dieſer Hinſicht könnte man die Situation auch füglich ein Lehrgedicht im dramatiſchen Styl nennen, wenn es bey Kunſtwörtern eben ſo wenig um Simplicität und Kürze zu thun wäre, als bey den Titeln großer Herren.

Was iſt denn nun endlich eine Situation? Die Beſtimmung dieſes Begriffs hat faſt alle meine Recenſenten in Verlegenheit geſetzt. Alle ſtießen ſich an den Nahmen; wenige hielten ſich an die Sache; Wieland allein faßte meine Idee. Von dieſem Manne, in deſſen Munde jede Wahrheit mehr Reitz und Gewicht bekommt, iſt die Welt bereits gewohnt, nur Kennerurtheile zu hören. „Ich kann es dem Verf. nicht verdenken, ſchreibt er im Teutſchen Merkur, April

1785., daß er eine gewiſſermaßen neue Gattung von Gedichten auch durch einen neuen Nahmen zu charakteriſieren ſucht. Denn wiewohl das, was er ſo nennt, nicht eigentlich eine beſondere Dichtart (aus allzugroßer Liebe zur Kürze bedient: ich mich dieſes Ausdrucks, der jedoch ſchon aus dem Zuſammenhange meiner erſten Vorerinnerung ſeine richtige Beſtimmung erhielt) ausmacht; ſo iſt es doch eine beſondere und, wenigſtens in unſerer Litteratur, neue Art von Lehrgedichten, welche eben dadurch intereſſanter und poetiſcher iſt, als das Lehrgedicht in der gewöhnlichen engern Bedeutung; weil ſie aus einem Gewebe von Empfindungen und Betrachtungen beſteht, die in einer gewiſſen Perſon, durch eine ganz eigene individuelle Lage oder Situation veranlaßt worden ſind, und dadurch gerade dieſe Geſtalt, dieſen Ton, dieſe Farbe, kurz, in Materie und Form dieſe und keine andere individuelle Beſchaffenheit erhalten haben. Man ſieht aus der vorliegenden Probe, daß zu dieſer Art von Gedichten zwey weſentliche

Bestimmungen erfodert werden, der Character der Person, welche — und die Situation, in welcher und durch welche diese Person auf die Gedankenfolge geleitet wird, woraus das Gedicht besteht. Man sieht aber auch, daß die Benennung Situationen für diese Art von philosophischen Gedichten zu weit ist: denn sie würde einer ganz andern Art von Gedichten z. B. der Entwickelung leidenschaftlicher Empfindungen und Gedankenfolgen, so wie sie durch eine gewisse Lage in einem gegebenen Charakter veranlaßt würden, eben so gut zukommen, als einer Folge philosophischer Betrachtungen; und ich weis nicht, ob der Verf. aus diesem Grunde nicht eben sowohl oder besser thäte, diese Gedichte Selbstgespräche zu nennen. (Den Vorwurf, daß die Benennung Situation für meinen Begriff zu weit sey, widerlegt nicht nur meine Vorerinnerung von 1782., wo ich sie ausdrücklich auch auf gewisse leidenschaftliche Zustände des Herzens anwende; sondern viele meiner Situationen selbst z. B. der Tempelherr, der Naturschwär-

mer, der ausgeſchloſſene Pythagoräer u. m. beweiſen auch, daß vielmehr die Benennung Selbſtgeſpräch für meinen Begriff zu eng ſeyn würde, indem ſie nur genau auf die individuelle Darſtellung philoſophiſcher Ideenreihen paßt, mit den leidenſchaftlichen Empfindungen aber, die ich dort wirklich entwickle, wegen des kalten Begriffs ſprechen, ſich nicht wohl vertragen würde) Doch am Ende, fährt der Kenner fort, kommt es nicht auf den Nahmen, ſondern auf die Sache ſelbſt, nähmlich auf die glückliche Ausführung einer gewiß an ſich ſehr glücklichen Idee, und alſo lediglich darauf an, wieviel der Dichter (neben allem übrigen, was zu jedem ſchönen Gedicht weſentlich erfodert wird) philoſophiſchen Geiſt, Lebhaftigkeit der Imagination, Wärme des Herzens, Reichthum an Gedanken, kurz, wie viel Fähigkeit er habe, ſich in die angenommene Perſon zu verwandeln und in die erwählte Situation hineinzuſetzen, um alle die Vortheile daraus zu ziehen, die nur für den darin liegen, der ſich ihrer zu bemächtigen weis.

Denn daran iſt kein Zweifel, daß dieſe Art von Lehrgedichten eine ſehr glückliche Erfindung iſt, um intereſſanten Materien aus der Philoſophie des Lebens den Reiz der Neuheit, und eine Beleuchtung, Wärme, und Lebendigkeit zu geben, wodurch der Verſtand, die Einbildungskraft, und das Herz des Leſers zugleich auf eine ſehr angenehme Art ins Spiel geſetzt, gerührt, und unterhalten wird. "

Gegen dieſes Urtheil halte man nun den Spruch der Allg. deutſch. Bibl. B. 54. St. 1. „Dieſe Situationen, lautet es da, könnten eben ſo gut Empfindungen, Betrachtungen u. ſ. w. heißen. Jedes Lied, das Empfindung ausdrückt, könnte man eben ſo gut Situation nennen; denn eine gewiſſe Lage muß jedes Gedicht darſtellen. „ — Sehr wahr! Die Beſtimmungen, welche das Geſchlecht enthält, kommen auch der Gattung zu. Iſt es aber darum unerlaubt, eine generiſche Benennung noch zu einer beſondern der Gattung zu machen? Wie ſchlimm würden, im Bejahungsfalle, die Rechtslehrer, Natur-

forſcher, kurz, alle Theoriſten, die es mit Claſſificationen der Begriffe zu thun haben, wegkommen! Jedes Werk der Einbildungskraft, durch die Sprache ausgedrückt, oder, wie es die Schule nennt, jede vollkommen ſinnliche Rede, iſt ein Gedicht. Dieſer Geſchlechtsbegriff umfaßt, wie Rec. weis, ſowohl Romane, Schauſpiele, Fabeln, als Lieder, Oden, Epopöen u. ſ. w. Fehlt es darum der Claſſification des allgemeinen Sprachgebrauchs an wahrer Beſtimmtheit, wenn er eigentlich nur diejenige Art vollkommen ſinnlicher Rede, welche in metriſcher Form d. h. nach den Geſetzen des Silbenmaßes und des Rythmus abgefaßt iſt, mit dem Nahmen Gedicht bezeichnet? So könnte man freylich auch im allgemeinſten Sinne jedes Gedicht eine poetiſche Situation nennen. Aber nicht jede Alltagsbegebenheit in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes oder Herzens iſt des Dichtergenies in dieſer Gattung würdig. Daher heißt Situation im engern Verſtande nur das Gedicht, welches entweder eine Reihe wichtiger philoſophiſcher Be-

trachtungen, oder ein Gemälde groſser leidenschaftlicher Empfindungen und Ideen, wie sie in einem gewissen Character durch eine bestimmte Lage veranlaſst werden, in ihren mannichfaltigen Mischungen, Abstufungen und Wandlungen, dramatisch darstellt.

Mir war es allerdings um eine deutsche Benennung für diese Gattung zu thun. Ich foderte Männer von Einsicht öffentlich und privatim auf, mir eine eben so treffende zu geben. Keine, die sie mir gaben, erschöpfte den Begriff. Es bleibt also bey der fremden; und ich sorge nicht, daſs ihre ausländische Tracht allzusehr auffallen werde, da wir sie, in allen unsern Theorieen, schon häufig an ihren Gespielinnen gewohnt sind.

Das Lob des wahren Kunstrichters hat bey mir nicht mehr Werth, als der bescheidene gegründete Tadel, dessen Quelle Liebe zur Wahrheit und Vollkommenheit ist. Beweis hievon gibt selbst die Umarbeitung der Stelle, worauf mich die Allg. deutsche Bibl. hinwies.

Gern möcht ich nunmehr den Leſer ſo ganz in den Kreis meiner Ideen und Empfindungen hineinführen, daß er bey Leſung dieſer Gedichte mit mir ſympathiſierte. Allein, ſein eignes Herz muß ihn leiten.

Wem nicht ſelbſt alles, was Menſchen-Wohl und Wehe betrifft, jemals groß und wichtig geweſen; wer nicht ſelbſt einſt über Wahrheit und Täuſchung, Schein und Weſen, Gegenwart und Zukunft u. ſ. w. ernſthaft nachgedacht, nicht ſelbſt einſt die tiefe, innige Unruhe gefühlt hat, ſeine Ideen über dieſe und mehrere wichtige Gegenſtände der Menſchheit zu berichtigen, ſeine Empfindungen zu vergeiſtigen, ſie ihrer urſprünglichen, natürlichen Lauterkeit immer näher zu bringen; wer nie das unbeſchreibliche, ſehnſuchtsvolle Streben erfahren hat, in Abſicht gewiſſer für die ganze Menſchheit ſo intereſſanter Wahrheiten zur völligen Gewißheit zu gelangen, und ſonach mit ſich und mit der Welt eins zu werden, (und ich denke, in dieſe Epoche muß jeder aufgeklärte, über den Zweck ſeines Daſeyns

nachdenkende Menſch, früher oder ſpäter, einmal in ſeinem Leben kommen) der wird dieſe Situationen vielleicht mitten im Leſen unwillig wegwerfen, und ſich nicht vorſtellen können, wie es in aller Welt wohl möglich ſey, über ihn ſo unbedeutend ſcheinende Dinge ſo gar viel Weſens und Aufhebens zu machen.

Für dieſen Schlag von Menſchen ſind meine Gedichte offenbar nicht. Doch wünſcht' ich, daß auch ſie ſie läſen. Vielleicht gelång' es mir an einigen Stellen, einen verborgenen, ihnen ſelbſt noch unbekannten, Funken aus ihrer Seele heraus zu electriſieren, der, wenn er Nahrung fände, nach und nach mächtiger ſich ausbreitete, und ſie für Gegenſtände dieſer Art wohlthätig erwärmte. Eine Hoffnung, die meinem Herzen eben ſo lieb und theuer iſt, als dem Landmanne die fröhliche Ausſicht einer ſegenvollen Ärnde! Wien, Herbſtmond 1786.

Der Verfaſſer.

Situationen.

Der Seher Aliba bey Zoroasters Urne.

An Jerusalem.

Ist dieß des Edeln Grabmahl, dessen Geist,
Zu früh für uns, aus seiner Hülle wich?
Der Wahrheit suchte, Wahrheit fand; doch uns
Von der Gefundnen nur den Schleyer wies?
Der ihrer Laute leisesten vernahm;
Doch bald, mit dem ihm anvertrauten Worte,
Hinüberschwand zum Urquell alles Lichts,
Und uns, im Hain der Unvollendung hier,
Zurück, im Kampf mit Glaub' und Zweifel, ließ?

Der Wahrheit Schleyer nur! Den sah ich oft;
Sie selber aber nie. Besorgtest du,
O Zoroaster, ihrer Stirne Glanz
Möcht' unser Dämmerung gewohntes Auge
Nur blenden? Unser Geist, der gern noch weilt
Bey Schilderey'n der Phantasie, gern den
Ätherischen, farblosen, wahren Umriß,
Den von den Dingen der Verstand ihm beut,
Sogleich der holdern Farbentäuscherinn,
Bunt auszumalen, zu verkörpern, gibt;
Der möchte das verborgne, hohe Wort,
In ernster Schöpfungsfeyer dir vertraut,
So rein und wahr nicht fassen, als er muß,
Um es, durch Misverstand, nicht zu entweihn.

Ha, wäre dies; warum reicht die Begier
Des Geistes weiter, als sein Fassungskreis?
Warum ist sein Bedürfniß stärker stets,

Als seine Kraft? Vielleicht, um das Gefühl
Von ungebrauchter Kraft in ihm zu wecken,
Auf weitre Selbstentwicklung aufmerksam,
Und durstiger ihn stets nach edlerem
Genuß zu machen; weil er, träge, sonst
Den Fittich sinken ließ', und nimmermehr
Das ferne Ziel erflöge? — Gut, dann ist
Bedürfniß nur des trägen Geistes Sporn;
Der Federdruck, der alle Räder treibt;
Nicht mehr Entbehrung, nein, Bewußtseyn nur
Von ungeübter Kraft.

Wie aber, wenn
Die Hoffnung edleren Genusses, und
Vollkommner Kraftentwicklung, nun mit uns
Im Grab' entschliefe? Ist dieß Streben dann
Auch Wohlthat noch für den beseelten Staub?

(Nach einigem Nachdenken.)

Ein mächt'ger Zweifel! Denn wer bürgt mir, daß
Dieß Grab, das Zoroasters Staub umschließt,
Nicht auch, auf ewig, seinen Geist verschlang?
Wer bürgt mir, ob nicht die edle Kraft,
Die jetzo Seyn und Nichtseyn in mir denkt,
Dann, wenn sich ihr Organ in Moder löset,
Gleich ihm, verweht, wie mit dem Instrument,
Das in den Händen des Tonkünstlers bricht,
Zugleich auch stirbt die schöne Melodie?

Ach, schauriger weht jetzt um mich die Luft,
Und dreymal finstrer schwärzt sich mir die Nacht;
Mein Geist starrt, sinnlos, den Gedanken an:
Auch du vergehst, wenn die Maschine sinkt!

(Nach einer kurzen Pause, mit Entschlossenheit.)

Doch bleib, Gedank! So furchtbar du auch bist,
Dich faß' ich, muthig, bey der dunkeln Schwinge;

Und du entflenast mir nicht, bis ich es weis,
Ob du mir Wahrheit kündest, oder lügst.

(Er setzt sich an die Urne in der östlichen Halle des Grabmahls im Palmenhaine.)

Hüll deinen Mantel denn, o Mitternacht,
Geheimnißreich, und graunvoll, wie das Grab,
Um meine Stirn! Hier will ich, stillen Ernst,
Von Unverstand und Vorwitz unbelauscht,
An Zoroasters Urne ruhn; umseufzt
Vom Flüstern der geweihten Palmen, die,
Im bleichen Mondglanz, dreyfach ihn beschatten,
Kühn meinen Blick auf die Verwesung heften,
Und bald, auf Flügeln hoher Ahnungen,
Der Gegenwart enteilen, bald, gefesselt
Vom Zauber eines weisen Traums, die Nacht,
Die auf der Zukunft ruht, mir schwinden sehn.

Und du, wenn anders du noch bist, und Theil
Am Schicksal deiner Jünger nimmst, die, hier
Im düstern Thal, oft deine Leitung missen,
Geist Zoroasters, ach umschwebe du,
Mit leisem Wehen, mich, und streue mir
Vom Sternenkranz, der deine Schläfe schmückt
Nur einen schwachen Strahl jetzt auf den Pfad,
Worauf mein Geist die Spur der Wahrheit sucht!

(Mit hingeheftetem Blick auf die Urne.)

Wie? Keimt vielleicht, in der Verwesung Schoss,
Noch Hoffnung? Blüht vielleicht Unsterblichkeit
Aus diesem modernden Gebein' einst auf,
Wie aus dem Samenkorn, das jetzt verwes't,
Der Keim der künft'gen Ärnde still entsprosst?
Das ist die Frage! Wer, wer löset sie?

In deinem Reiche blick' ich um mich her,
Natur, und jedes Wesen predigt mir

Vergänglichkeit. Die Roſe kurſpet, ſtreut
Duft um ſich her, und ſtirbt. Die Nachtigall,
Die geſtern noch die ſüße Schwermuth mir
In's Herz ſang, liegt heut ſtumm und leblos da.
Der blüthenvolle Baum, den ſie bewohnt,
Deß Frucht und Schatten mich noch kaum gelabt,
Verdorrt, verwittert; und der träge Wurm,
Der, wie der Kummer an dem Herzen des
Verlaßnen, tückiſch und verrätheriſch
An ſeinen Wurzeln nagte, wird zu Staub.
An meiner Seite ſinkt der Freund; das Roth
Der Jugendkraft erblaßt auf ſeiner Wange;
Des Auges Gluth verliſcht; ſein Athem bebt;
Noch einmal zuckt ſein Puls. . . Er iſt nicht mehr!

Wie? Er auch wird Genoß des Schickſals, das
Nur erſt den Wurm, den Baum, die Nachtigall
Und Roſe traf? Weh ihm! was half ihm dann

Vernunft, Besonnenheit, und jenes Streben
Nach immer höherer Vollkommenheit?
Was half der Funke, der im Aug' ihm flammte,
Wenn ich von Weisheit ihm, und Schönheit, sprach?
Nichts, als nur über allen Ausdruck ihn
Elender noch zu machen, als den Wurm.

(Mit dem muthigen Tone des ruhigen Forschers.)

Doch, weiter einen Schritt in dem so dicht
Verflochtnen Labyrinth! Und jene Kraft,
Die in der Rose duftet', in Bardalen
Mir schmelzendes Entzücken sang, im Wurm
Die Wurzel nagte, und den Baum im Lenz
Mit Blüthen kleidete, im Sommer ihn,
Von süßen Früchten schwer, zur Erde zog,
Und, unter Schnee und Frost, sein kahles Haupt
Noch wärmte, daß, bey Lenzeswiederkehr,
Es sich, verjüngt, erhob mit grünen Locken;
Die unnennbare Kraft, die mir im Blick

Des Freundes, wenn mein Lied ihm Wahrheit, Gott,
Natur, und Schönheit sang, voll Sympathie
Und Freude, Beyfall winkte, sagt, wo ist,
Wo schwand sie hin? Hört eine solche Kraft
Auf, gleich dem Schall, wenn die Bewegung stirbt?

Abwechselung der Farb' und Stellung zwar,
Vergehn der Form bemerk' ich überall;
Doch nicht der Kraft, die immer wirkt und strebt,
Die hier zerstört, und dort von neuem formt.

Der Blitz entfleugt dem vollen Busen der
Zerrißnen Wolk', und spaltet hier den Fels,
Der, himmelan, den trotz'gen Nacken streckt.
Dort kämpft das Wasser mit dem Feuer, und
Zerstiebt in Dunst. Der Erde Eingeweide
Zersprengt die Luft. Und den Vulkan verschlingt
Des Meeres Rachen. Dies wird von der Wuth

Des unterird'schen Feuers wild verzehrt,
Daß es bald kocht in fürchterlichen Strudeln,
Und bald, entweichend vom vertrauten Ufer,
Der Erde starke Ribben, nackend, zeigt,
Die Unglück oft dem Steuermann gedroht.
Dort steigt ein neuer Erdtheil aus der Fluth;
Indessen hier ein halbes Reich versinkt,
Und Millionen Menschen mit sich rafft:
Leicht über seinen Rücken tanzet dann
Ein schönbeflügelt Schiff; oft ächzet auch
Die spiegelhelle Pflugschar über ihm.
Der Fruchtbaum dorrt: Aus seinem Samenkern
Sprießt nächsten Lenz ein neuer auf. Der Greis,
Der, zitternd, an dem Stabe schleicht, sinkt hin:
Indeß entwindet seiner Tochter Schooß
Sich ein gewünschter Enkel. Überall
Erblick' ich Kampf des Todes mit dem Leben!
Zerstörung, Schöpfung; Auflösung der Form,

Entwicklung neuer Lebenskeime seh'
Ich rings um mich. Doch gänzlich Nichtseyn nicht.

Und Nichtseyn, ist es wohl gedenkbar dem
Vernünft'gen Geiste? Nichtseyn, ist es nicht
Noch unbegreiflicher, als Wirken, Seyn?
Und Tod der Kraft nicht mehr ein Wunder, als
Ihr unbegränztes Leben? Zweifler, sprich!
Wie, wenn der Tod, da er nicht Nichtseyn ist,
Da diese Masse, die bald aufgelöset,
Bald neu geformt wird, sich nicht denken läßt
Als nicht vorhanden; wie, wenn er nur wäre
Der Vater dieses tausendförmigen,
Und immer neuen Lebens? ja, nur wäre
Selbst jen' allgegenwärt'ge Kraft, die durch
Den weiten Weltraum lebt, die Formen stets
Zerstört, und aus dem Stoffe der Zerstörung
Bald wieder neue bildet?

Wenn das iſt;
(Und die Natur rings ruft mir zu: Es iſt!)
Wer ſagt mir, ob ſie auch vollkommnere,
Und ſchön're Formen immer bildet? Ob
Sie, ſtufenweiſe, jedes Weſen, von
Dem Sandkorn bis zu dem vernünft'gen Geiſte
Zu möglicher Vollendung führt? Und ob,
Wenn dieß zerbrechliche Gewand dereinſt
Mein Geiſt froh von ſich wirft, ich höher dann,
Um eine Staffel, auf der Weſen Leiter,
Zur Gottheit rücke? Oder ob vielleicht,
Ein loſes Spiel des Zufalls und der Laun',
Ich, in der Reb', itzt weine; nun dem Sturm',
Im Eichbaum, trotze; dann, im Könige,
Schuldloſes Blut vergieße; bald, im Hunde,
Das Reh verfolge; bald, im Schierlingskraut,
Den Unerfahrenen vergifte; nun,
Als Raup', einſpinne mich zum Winterſchlaf,

Und, mit dem Lenz', erwach', als Schmetterling,
Der um die Diſtel, wie um Roſen, buhlt?

In jenem Fall iſt Ordnung, Weisheit, Zweck:
In dieſem herrſcht die blinde Unvernunft;
Und in dem Gange der Natur, wo iſt
Je Unvernunft? Strahlt Ordnung, Weisheit, Zweck,
Nicht auch aus ihren kleinſten Wirkungen?

Und wenn, wie doch der Weiſen mancher glaubt,
(Ach, müſſen denn die Weiſen ſelbſt nur glauben,
Nicht wiſſen? O wieviel muß dann nicht der
Erſt glauben, welcher Alles glaubt zu wiſſen!)
Und wenn des Hundes Seel', in Newtons Körper,
Den Mond nicht würd' anbellen, und der Weiſ'
Auch, in des Mondanbellers Körper, nicht
Des Mondes Lauf, der Erde Schwung, und das
Allmächtige Geſetz der Schwerkraft, kühn

Berechnen; muß ich dann nicht glauben, daß
Des Weisen Seel' ein höher Wesen sey,
Als die des Hundes, wenn auch dessen Sinne
Sonst feiner wären?

Aber fließt nicht auch
Daraus die Folge, daß des Weisen Geist
Der Einschränkung, wie der Erweiterung,
Empfänglich ist? Und widerspricht hier nicht
Mein inneres Gefühl, das, ungeduldig,
Nach immer ausgedehnterm Wirkungskreis',
Und gränzenloserem Genuße, strebt?

Ich wag' es nicht, den Widerspruch zu lösen!
Ich denk', und stamm', und bleibe stets mir Räthsel.

(Er ſchweigt. Sein Blick irrt unruhig umher. Endlich erhebt er ſich; kehrt in ſich ſelbſt zurück; und fährt, mit ſteigender Wißbegier, in feſter Beharrlichkeit fort.)

Allein, was iſt es denn, dieß Weſen, das
In mir bewußt ſich iſt; bald denkt und träumt;
Bald der Begierde fölgt, und bald' ſie zähmt;
Gedanken prüft, jetzt zweifelt, und dann glaubt?
Was iſt es denn, dieß geiſt'ge Weſen, das
Jetzt über ſich ſelbſt zu vernünfteln wagt,
Sich ſelber ſchaut, und dennoch nicht begreift?

Iſt es vielleicht nur Triebwerk einer Uhr,
Wodurch, harmoniſch, alle Räder hin
Zu Einem Zwecke wirken, gleiches Stoffs
Mit ihr, und gleicher Dauer? Oder iſt
Es etwann eine Harmonie, die ſanft
Dem Saitenſpiel entſtröhmt, und, ſpringet dieß,
Sich in des Undings ew'ger Nacht verliert?

Wirkt es, getrennt vom Körper, oder eins
Mit ihm? Iſt es nur eine einz'ge Kraft?
Die Tochter der Bewegung? Dieſe ſelbſt?

Was es auch immer ſey, ich weis es nicht!
Nur das weis ich: daß ich ſo wenig dieß,
Als jenes, faſſen, mir erklären, bis
Zum Anſchaun bringen kann. Wer lehrt es mich?
Weis es denn keiner von den Sehern, was
Dieß Weſen in mir iſt; wie, und wie lang,
Es wirket? Keiner? Auch der Weiſeſten
Nicht einer? Ach, ſie ſenkten alle, die
Ich je drum fragte, ſtumm den Blick zur Erde!

Geſetzt, ich wähne, dieſes Weſen ſey
Die Wirkung bloß von Druck und Stoß: wovon
Iſt dieſer Druck und Stoß ſelbſt denn die Wirkung?

Halt' ein den Schritt hier, ſtolzer Forſcher! Sieh
Den heilgen Gränzſtein deines Wiſſens hier,
Und fühle deine Ohnmacht, ſtill beſchämt!
Und ſchweig', und glaube! Denn wo iſt, wie heißt
Die Linie, die zwiſchen Glauben und
Unglauben liegt, und uns ſchnurgrade zur
Beruhigung, am Arm der Wahrheit, führt?

Iſt's die geprieſne Unentſchiedenheit
Des Pyrrho und Arceſilas? Ihr gleicht
Der Eſel Buridans auf fetter Triſt,
Der, ſtarrend, unentſchloſſen, daſteht, und
Nicht weis, auf welcher Seit' er weiden ſoll.

Nein! Eines wählen muß der Denkende.
Er wähl' Unglauben oder Glauben. Beyde
Sind ſeiner würdig. Nur der Aberglaub'
Iſt ſtets ein Brandmahl an der Menſchheit Stirn.

Was mich betrifft, ich wähle Glauben; da
Unglauben mich der Wahrheit goldnem Ziel
Nicht näher führen kann; nein, weiter nur
Davon entfernt, und meinem irren Blick'
Ach! jede schöne Aussicht in die Zukunft,
Worauf er, hoffend, weilen möcht', entrückt.

Ich wähle Glauben; doch den blinden nicht,
Der, mit verbundnen Augen, sclavisch, sich
Von Irrthum, List, und Herrschsucht leiten läßt:
Nein den, der sich, Wahrscheinlichkeit, an deinen
Trostvollen Busen schmiegt; da seinem Arm
Die schönere Gewißheit, hier im Thal
Des Zweifels und des Irrthums, spröd' entflieht.

Gesetzt auch, dieser Glaube wäre nur
Ein holder Wahn; o was verlier' ich denn?
Ist solch ein Wahn, der mich so glücklich macht;

Mich ſo veredelt; um ſo manchen Schmerz,
Und manche Furcht, mein Leben freundlich täuſcht;
Der mir, im Leiden, Muth zuwinket, und,
Im Glück, mein Herz ſo ſanft erhebt; der mir
Die grauenvolle Zukunft ſchön enthüllt;
Durch ſtille Hofnung meinen Geiſt entzückt,
Und Ordnung ihm, und Schönheit, Ebenmaß
In Handlungen, Gedanken, und Gefühl,
In jedem Werke der Natur und Kunſt,
So liebenswürdig macht: iſt ſolch ein Wahn,
Denn nicht des Weiſeſten der Menſchen würdig?
Nicht ſeiner würdiger, als düſtrer Zweifel,
Der ewig ihn, auf ungeſtümem Meer,
Von Klipp' an Klippe wirft; im Wirbel ihn
Durch ſtrahlenloſe Nächte treibt umher,
Bis er zulezt, ermattet, athemlos,
Mit einem tiefen, dumpfen Seufzer, ſich
Selbſt in den hoffnungsloſen Abgrund ſtürzt:

Wahn, oder nicht! Ich glaube, daß mein Geiſt,
Aus der Verweſung Hülle, ſich zum Quell
Des Lichts im Aufgang ſchwingt; daß dieſen Funken,
Der, himmelan, hier ſchon in mir geflammt,
Dereinſt Unſterblichkeit anfachen wird.

Ha! könnte wohl die unerforſchliche,
In ihrer Thätigkeit ſo unbegränzte,
Vernünft'ge Urkraft, die in mir ſich regt,
Vergänglich ſeyn? Fürwahr! das kann ſie nicht.
Sonſt iſt dieß ganze Schauſpiel der Natur,
Das, Tag und Nacht, den Weiſen ſo begeiſtert,
Nichts weiter, als Schein, Poſſenſpiel, Betrug.

Sie, die, mit jedem Grade der Erkenntniß,
Nach höh'rer Einſicht geizt; unendlich ſich
In ihrer Fülle fühlt; Empfänglichkeit
Für jede Art von Luſt und Unluſt hat;

Im Wirklichen die Möglichkeit erkennt;
Wahrſcheinlichkeit von der Gewißheit ſondert;
Die der Bedürfniſſe ſich Tauſend ſchafft,
Sie bald befriedigt, und auf neue ſinnt;
Die, ſehnſuchtsvoll, der Wahrheit Spur verfolgt,
Und Gutes, Böſes, Recht und Unrecht, wägt;
Die dem Gefühl die Sprache gab, der Zeit
Die Zunge, und der Finſterniß ein Auge;
Die jeder Art und Gattung weiſ't ihr Fach;
Sich, durch Verſtandesüberlegenheit,
Jedwedes Weſen unterwirft; den Stein
Belebt; bald in der Erde Schooß, bald hoch
Am ſternbeſä'ten Firmament, und bald
Im Meeresſchlunde, die Geheimniſſe
Der bildenden Natur entzückt belauſcht,
Und gern ihr unabſehbar Heiligthum,
Mit einem ſchnellen Blick', umfienge; die
Aus Wüſten hier ſich Paradieſe ſchafft;

Dort Felsen Fruchtbarkeit abzwinget; kühn
Gesetze giebt dem Meer', und wilden Strömen
Die Bahn vorzeichnet: die der Sonne Fern'
Und Umkreis mißt; der Himmelskörper Lauf
Aufs Nu berechnet; im Orion mehr,
Als zwanzig Hundert, Sterne zählt; die sich,
Durch Kunst, des Auges Sehkraft schöpferisch
Vervielfacht; jetzt zum fernen Sirius
Hinauf, durch ungemeßne Kreise, fliegt;
Jetzt, hinterm Schleyer eines Nebelsterns,
Ein neues Sonnenheer vermuthet, und,
Mit jedem Athemzug', ein größer Wunder
Sich löset; die dem Blitze stolz befiehlt,
Sich, schadlos, in das offne Grab zu senken;
Die bald, mit der Natur Allschöpferkraft,
Wetteifert auf Papier und Leinwand; bald,
Durch jene Allgewalt der Harmonie,
Die sie dem unbeseelten Holz' entlockt,

Den Zorn entwaffnet, der Verzweiflung
Ein ſanftes Lächeln ſtiehlt, und ſelbſt den Schmerz
In ſüße Wolluſtthränen ſchmilzet: die
Der Pflanzen Bau, und Werth, und Wirkung kennt;
Durch deren Kraft das Leben in den Körper
Zurückebannt, und, auf des Kranken Wange,
Die Roſen der Geneſung blühen macht;
Die bey den Nahmen Tugend, Weisheit, glüht;
Am Liebesbuſen, und im Freundesarm',
Empfänglich ſich für ungemiſchte Wonne,
Und herrlicher, durch edle Thaten, fühlt;
Ach! und viel Tauſend groſſe Wünſche nährt,
Die dieſe Erd' ihr nicht gewähren kann;
Die dann, im Fluge der Begeiſtrung, ſich
Der Gegenwart entreißt, und Zukunft träumt;
Ja, durch die Macht der regen Phantaſie
Sich neue Welten ſchaffend, hinterm Vorhang
Des Erdelebens, ein noch beßres ahnet:

Getroſt, mein Herz! Solch eine hehre Kraft
Kann nicht vergehen, wie des Windes Hauch!

Fürwahr! ich bin unſterblich. Das ruft mir
Das Selbſtgefühl, mit lauter Stimme, zu.
Das ſchließ' ich aus dem ſtufenweiſen Gang,
Den die Natur mit der Veredelung
All ihrer Kinder geht. Das lehret mich
Des Todes Bild, der Schlaf; wo, aus dem Arme
Des Unbewuſtſeyns, meine Seel' erwacht
Zur vollen Wirkſamkeit. Das zeugen mir
Die ſel'gen Ahnungen der Hoffnung, die,
Im Augenblick der Weihe, mich umſchweben.
Das ſagen mir die leiſen Wünſche, die
Dieß Leben nicht befriediget, und das
Raſtloſe Streben nach Vollendung, Licht,
Und Wahrheit, die ich hier ſo ſelten ſeh.
Ich bin unſterblich! Nein, der Erdball reicht

Zum Endzweck einer solchen Kraft nicht hin,
Die nach endloser, freyer Wirkung ringt!
..

Zwar kenn' ich nicht das Was und Wie von ihr.
Allein wovon weis dieses wohl der Mensch?
Genug, ich weis aus ihrer Wirkung, daß
Sie ist. Ich weis, daß sie unendlicher
Anwendungen und Formen fähig ist.

(Noch einmal überdenkt er den Gang seiner bisherigen Untersuchung, und ruft, voll ruhiger Freude, dann aus:

Wohl mir! Wohl dem bescheidnen Weisen, der
Hier seinem Forschergang die Gränze zieht:
Und, widerhallet manchmal noch ein Zweifel
In seiner Brust, den Blick nach Osten still
Erhebt, und denkt: der schöne Stern, der dort
Im Aufgang flammt, ist nicht dem frühen Blick
Des Erdewallers immer sichtbar. Oft
Verhüllen Nebel ihn, und Wolken, dicht,

Weiſſagend einen düſtern, langen Tag.
Wer neigt dann nicht den Blick zur Erd', und ſeufzt?

Doch nicht der Seher. Nicht des ſchönen Sterns.
Nur ſeines Strahls, Abweſenheit fühlt er.
Denn ſeinen lernt', in ſeinem Kreislauf', er
Berechnen; lernte längſt, nach Standort, Zeit,
Und Dauer, ſeine Wiederkehr beſtimmen;
Indem er kühn, durch der Vergleichungskraft
Lichtſchnellen Adlerſchwung aus Gegenwart
Ins Feld der Zukunft und Vergangenheit,
Das Unbekannte nach Bekanntem maß.
Dann ruft er, birgt ſich ihm der holde Stern,
Mit freudiger Gewißheit aus: O ſieh!
Dort, hinterm Wolkenvorhang, muß er ſtehn,
Der Tagverkünder, obſchon unſer Aug'
Itzt nicht ſein volles Strahlenantlitz ſieht.

So mit der Wahrheit. Sie, der schönste Stern,
Der unserm Geiste leuchtet, ist oft, ach!
Sogar des Sehers Adlerblick', umwölkt.
Wohlan, Aliba, lerne sie berechnen!
Blick' auf! Schrieb nicht des Nahmenlosen Hand,
Hier an die äußre Pforte seines Tempels,
Die Grundzahl schon? und gab, zu Winkelmaß
Und Zirkel, dir die richtende Vernunft?
Auf denn! Berechne, führe sie zurück
Auf jene heil'ge Einheit der Natur!

Dann, hüllet auch ein Wolkenschleyer sie
Dir oft noch ein, o dann kannst du, geführt
Von Schlüssen aus den ew'gen Grundgesetzen
Des großen Schöpfungsplanes der Natur,
Und von der Ahnung stillen Blicken in
Die Zukunft, da, wo noch des Zweifels Aug'
Unruh schwer wälzet, liebevollen Ernsts,

Ihm deuten: Hier iſt Wahrheit! Sieh, hier weht
Ihr Genius dir aus der Hülle zu!

Und endlich, fällt von deinen Augen einſt
Der letzte Nebel, ach, Aliba, dann,
Welch' eine unausſprechlich ſchöne Ausſicht!
Dann ſchaueſt du ſtets ohne Schleyer ſie,
In ew'gem Glanz', unſterblich ſelbſt, wie ſie.

Lebensweisheit.

An Klopstock.

O, der Freuden hat der Schöpfungsvater viele
Seinen guten Menschen ausgesä't!
Wer sie pflegt, und wartet, hat am Lebensziele
Manche schöne Garben abgemäht.

Gottes Bothen zählen dann die vollen Garben;
Sammeln sie für's Feld der Ewigkeit:
Freuden, die hier wenig Menschenruhm erwarben,
Zinsen dort wohl Tausend Seligkeit.

Nur die Saat, die du mit Thränen oft begossen,
Schießt den vollsten Ährenwald empor:
Thränen, die dem Leiden deiner Brüder flossen,
Treiben süße Lebensfrucht hervor.

Wer nicht weise haushält, wird in Zukunft darben;
Sich der reichen Ärnde nimmer freun.
Schuld dem Faulen, wenn ihm seine Saaten starben!
Konnte Gott wohl bessern Samen streun?

Aber was sind Menschenfreuden? Sind es Träume,
Die uns, treulos, beim Erwachen fliehn?
Oder sind es frische, wollustvolle Keime,
Die wir für den Himmel auferziehn?

Träume? Weiter nichts? Nur Träume ohne Deutung?
Bilder, leicht geformt aus buntem Schaum:
Nicht zu ſchön'rer Wonne dunkle Vorbereitung?
Leben, dann biſt du der ſchalſte Traum!

Nein, mein Innres ſagt mir: Freuden ohne Weſen
Sind für's edle Menſchenherz zu klein.
Jeder Blick in dieſe Schöpfung läßt mich leſen:
Für die Zukunft ſoll der Menſch ſich freun.

Groß, und wahr, wie Gott, ſind ſeine Werke, Brüder!
Wahr, und groß, iſt auch der Menſchen Glück.
Dieſe Wahrheit hallt von Erd' und Himmel wieder;
Strahlet, golden, aus der Fluth zurück.

Alles, was Gott ſchuf, hängt innig in Verbindung.
In die Zukunft ſtröhmt die Gegenwart:
Jeder Augenblick, voll weiſerer Empfindung,
Reifet bald zu Wonne höh'rer Art.

Stufenweiſe lernt der Menſch ſein Daſeyn fühlen:
Schoß für Schoß treibt auch der Baum herauf,
Unter deſſen grüner Wölbung Kinder ſpielen.
Stufenweiſ' iſt der Vollendung Lauf.

Nach und nach verſchönert ſich des Menſchen Tugend:
Nach und nach erhöhet ſich ihr Lohn:
Der Rechtſchaffenſte war erſt, in ſeiner Jugend,
Seines Vaters hoffnungsvoller Sohn.

Auf der Stufenleiter dieſes Erdenglückes
Stehen Freud' und Weisheit, Hand in Hand:
Jede Luſt von Dauer eines Augenblickes
Iſt ein Luftgebild, das kam, und ſchwand.

Thor, was klageſt du? Schleicht deines Lebens Welle
Matt, und dunkel; o ſo wiſſe, Thor!
Dein nur iſt die Schuld. Denn floß aus ſüßer Quelle
Je ein bittrer, ekler Strohm hervor?

Nur am Buſen der Natur und Menſchenliebe
Duften wahre Freuden für das Herz.
Ihren Frühlingsglanz macht nie Gewohnheit trübe;
Ihr Genuß läßt nie der Reue Schmerz.

Wie Bewegung unsre feinern Lebenssäfte
Frisch erhalten, und veredeln muß;
So erweitert der Genuß die Seelenkräfte,
Klügler, deute nicht das Wort Genuß!

Wenn des Lebens erster Zug in dem beginnet,
Der selbst Urquell aller Freuden ist;
Wenn es einst am Grab' in ihn zurückerinnet,
Wie der Strohm in's Weltmeer sich ergießt:

Weise, glücklich dann, wer jeder Freude lauschet,
Die an seines Lebens Ufer singt!
Wem, eh noch des Todes Fittich ihn umrauschet,
Der Genuß den Blüthenkranz umschlingt!

Haſt du viele reine Wolluſt hier genoſſen;
Heil dir! denn du wardſt empfänglicher
Für die tauſend Wonnen, die im Himmel ſproſſen;
Dir entgegenreifen, Denkender!

Still, o Herz! die Lehre bringet Troſt und Frieden,
Gießet Licht auf meinen dunkeln Pfad:
Mich macht jede Freude, ſo gepflückt hienieden,
Himmelfähiger um einen Grad.

Das raſtloſe Streben eines redlichen Zweiflers nach Wahrheit.

An Ernſt Platner.

O Wahrheit, Wahrheit! Wie verbirgeſt du ſo lange
Dem Geiſte dich, der, flammender Begier,
Auf unbekannten Pfaden, öd' und bange,
In ſtummen Schauernächten forſcht nach dir!

Erſcheine, Göttinn, mir! Oft, wenn der Abendſtern
Aus duft'ger Dämmrung hervor, in ſtiller Größe ging;
Wie ſtreckte, flehend, ich die Hände fern
Nach ſeinem Schimmer! und mein thränend Auge hing,
Voll hoffender Sehnſucht, am winkenden Stern.

Wohnt ſie dort oben? rief ich ihm entgegen:
Ach, warum darf ich ihr nicht fliegen in den Arm,
Um zu empfahen Licht und Segen?
Hier unten iſt's um mich ſo nächtlich, tod, und ſtumm:
Nur Einen Blick des Troſts herab auf meinen Harm,
Wenn ſie dort oben ſtrahlt im Heiligthum!

Umſonſt! Er wandelte, ſchweigend, vorüber.
Verſunken tief im Weh getäuſchter Hoffnung, ſtand
Ich ſtaunend da; indeſſen, immer trüber,
Die bängſten Zweifel mir, verworren, unbekannt,
Den Geiſt umnebelten. So drängt, in Ungewittern,
Ein Wolkenheer ſich um das Tageslicht,
Und machet bald die Erd' erzittern.

Der Sturm begann. Das ſichre Gleichgewicht,
Worinn die Seele Wahrheit prüfet, ſchwand.
Mit wilder Fauſt, und ſtierem Blick', ergriff

Die bleiche Zweifelſucht nun den verirrten Geiſt,
Und warf ihn, wie der Sturm auf hohem Meer
Das ſteuerloſe, weit verſchlagne Schiff,
Dem jetzt ein Blitz das Ankertau zerreißt,
Hoch auf der Verzweiflung Wogen umher,
Und peitſchte, Furien gleich, aus meiner Bruſt den
Frieden. .

Und Jahrlang ſchwank' ich ſchon auf dieſem ſtür-
miſchen Meer
Der kämpfenden Zweifel einſam umher,
Und noch empfängt mich abgehärmten Müden
Kein ſichrer Hafen in den Schooß? . . .
Wie irrt mein Blick ſo hoffnungslos!
Vermag er denn noch nicht dein Lichtgewand zu ſehen,
Geliebte Wahrheit? Biſt du mir noch fern? . . .
O gleit' einmal herab von deinen Sternenhöhen!
Sieh, ſchmachtend harrt mein Geiſt dir! Wie ſo gern

Würf' er den Schleyer vor dir nieder,
Der ihm noch deckt die Augenlieder,
Und huldigte, verklärt, dir Einzigen!

(Nach einer Pauſe.)

Doch wieß was klag' ich? Taub der heiſern Stimme
Der Sinnentrug gewohnten Sterblichen,
Verſchmähſt du auch mein Flehn; und ich erklimme
Vielleicht, hier im Gefilde der Erſcheinungen,
Nie die gefahrenvolle, ſteile Felſenhöhe,
Worauf ich deinen Strahlentempel ſehe!
Noch birgt ihn mir der Erde Mitternacht,
Die meinen öden Pfad nur grauenvoller macht.
So lagert ſich um Phöbens Aufenthalt,
In träger Miſchung, ſtumm und kalt,
Gewölke, das aus tauſend finſtern Augen ſtarret;
Und birgt dem Jüngling, der im Roſenhaine harret,
Indeß ſein Herz von Furcht und ſüſſem Sehnen wallt,
Des fernen Mädchens reizende Geſtalt

(Nach einigen vergebrich angeſtellten Unterſuchungen.)

Mit Zittern wagt' ich manche Schritte,
Ob weiter vor, ob rückwärts, ungewiß;
Allein, bey jedem leiſen Tritte,
Verſtrickte meinen Fuß ein neues Hinderniß.
Und endlich ſtand ich da, verlaſſen,
Vielleicht an eines tiefen Abgrunds Rand!
Und ach! kein weiſer Freund both mir die Hand,
Um, voll Vertraun, mich dran zu faſſen.

Wer reicht den Faden mir in dieſem Labyrinth,
So tauſendfach vom Zweifelgeiſt verſchlungen?
Ich tappe hin und her, ſcheu, hülflos, wie ein Kind;
Und greife Luft und Nacht. Wem iſt es je gelungen,
Hier Licht zu ſehen? . . . Ha, dort blinkt
Ein matter Schimmer! Darf ich hoffen? . . .
Umſonſt! Er zeigt mir nur den Abgrund offen,
An dem ich einſam wank'; und ſinkt

Schnell wieder hin, woher er kam, in dunkle Leere. —
Oft täuscht mich auch ein schmeichlerischer Traum.
Ich schwebe hoch, auf einer neuen Sphäre,
Im weiten ungemeßnen Raum;
Seh, wie, durch Zauberkraft urplötzlich aufgeschlossen,
Von milder Dämmerung umflossen,
Elysium rings mir entgegenlacht,
Und dünke mich zum neuen Schöpfungstag' erwacht.
Allein ich greife nach dem holden Traumbild kaum;
So sinkt es, und zerrinnt, wie hohler Farbenschaum.

(Übergang zum ruhigern Nachdenken)

Sagt, ist dieß Täuschung? oder Ahnung,
Gegründet tief im innersten Gefühl?
Vielleicht ein Wink von höherer Ermahnung,
Rastloser fortzustreben zu dem großen Ziel?

Was es auch sey, ich weis es nicht zu fassen.
Ich wanke zwischen Glaub' und Zweifel unbestimmt;

Ja muß zuletzt den kaum betretnen Weg verlaſſen,
Weil nirgends er nicht Licht, noch Ausgang, nimmt.

Dann ſinkt der Geiſt zurück auf ſeinen alten Pfad;
Wo er, (faſt, wie ich einſt, als Knabe, that
Auf meiner Jagd nach bunten Schmetterlingen
Und vielen mir nun reitzungsloſen Dingen)
Vom Spiel der Phantaſie oft überraſcht,
Mit brennender Begierde haſcht
Nach Meteoren, und nach Schatten,
Die, magiſch, ſich in roſenfarbnem Duft,
Durch tauſend Formen wandeln, gatten;
Und oh! er haſcht dann mehr, als jemals, Luft.
Sobald ſein Genius ihn aus dem Traume ruft,
Iſt ſchon, eh er ſich noch beſonnen,
Die wunderbare Gaukeley,
Womit das Zauberglas der Phantaſey
Ihn äffte, wie in Wind, zerſtoben und zerronnen.

Was bleibet nun ihm übrig? Wahrheit iſt,
Von Anbeginn, des Geiſtes liebſte Nahrung.
Doch wo keimt ihre Frucht? und welche Schale ſchließt
Sie ein? — Sagt mir, ihr Seltnen, denen ſie
Einſt, ſie zu finden, ihren Spiegel lieh,
Sagt, pflückt man ihre Frucht auf Pfaden der Erfahrung?
Ach, oder blüht ſie in der Wüſte: Theorie?
Unmöglich! Gnügten wohl die magern Schaugerichte,
Wie ſie die Schule webt aus Hypotheſenluft,
Dem kraftbegier'gen Geiſt, der ſich beſtimmt, im Lichte
Zu wandeln, fühlt, und ſtets nach neuer Nahrung ruft?

Die ſchöne Form, die unſre Weiſen
Den Träumen geben, die ſie Wahrheit preiſen;
Die leichten, glänzenden Gewänder,
Voll Blumen, Flittergold, und Bänder,
Worinn ſie, prahlend, ihr Syſtem uns weiſen,

Sind höchſtens ſolch ein ſchöngeformter Duft,
Zu nüchtern, ſchal, und mangelhaft
Für eine Seele, die Befriedigung, und Kraft,
Und ſeligen Genuß, aus einer Quelle
Zu ſchöpfen wünſcht, die nie verſiegt,
Und deren ungetrübte Welle
Leicht hin, auf ſicherm Kieſelgrunde, fliegt;
Zu dürftig für den Geiſt, der, in der Wahrheit Frucht,
Ein weſentliches Mittel ſucht,
Die öden Lücken auszufüllen,
Die er, im Augenblick der ſtillen
Selbſtüberlaſſenheit, tief in dem Innern fühlt;
Und oft nach Himmelslabung ſtöhnet,
Die ſeinen Durſt, in Einſamkeiten, kühlt,
Und immerdar ihn mit ſich ſelbſt verſöhnet.

Erfahrung nur, Erfahrung kann allein
Die Leiterinn zu dieſer Quell' ihm ſeyn.

(Der Ton der Seele, die ſo oft getäuſcht wor-
den, wandelt ſich allmählich in ſatyriſche
Bitterkeit.)

So gerne nun ihr auch die Firma führt,
Ihr Wahrheitsgaukler, Pſeudophiloſophen!
Als hättet ihr, mit eigner hoher Hand,
Der Weiſen Stein, den Chriſtus ſelbſt nicht fand,
In günſtigern Momenten ſchon berührt;
So habt ihr doch, wie man bald aus Erfahrung ſpürt,
Den Punkt, worauf wir alle hoffen,
Dieß größere Geheimniß nicht getroffen:
Wie jenes goldne Seelenelixier
Zu miſchen ſey, das unſern Durſt, wenn wir,
Uns ſelbſt im Stillen überlaſſen,
Die Welt, und uns, und alles haſſen,
Untrüglich lindern muß, und kann.

Denn leider! nie trift man in euren Schulen an,
Was eigentlich das Übel kann verbeſſern.

Noch Glücks genug, wenn ihr so gütig seyd,
Es, fehlend aus Unfehlbarkeit,
Nicht um die Hälfte zu vergrössern;
Und, statt den Armen, der verirrt nach Wahrheit spürt,
Auf ebnem, sicherm Pfad, zu ihrem Sitz zu leiten,
Nicht, tiefer noch, ihn in den Irrgang führt,
Und obendrein ihm bündigst demonstriert:
Das sey der nächste Weg; ob ihm nicht schon von weiten,
In Wolkenduft gehüllt, ihr Stern entgegenlacht? . .
Als ob die Wahrheit, die den Menschen glücklich macht,
In einer andern, höhern Sphäre,
Als dieser Erdball ist, von ihm zu finden wäre! —
Auch laßt ihr euch (wer glaubt's!) so weit herab,
Dem wißbegierigen, noch unerfahrnen, Jünger
Das Perspektiv zu leihn, und, wichtig auf den Stab
Gebückt, voll Ernst, mit Kopf und Finger

Ihm nach der Wolke hin zu deuten, wo der Stern
Der Wahrheit funkeln soll. Vertrauenvoll, und gern
Gehorcht er euch ehrwürd'gen Herr'n;
Und starret, halbberauscht vom Vorgefühl des Glückes,
Das ihr ihm vorgemalt, nun, unverwandten Blickes,
Hin nach der trüben Welk', und sieht,
Soviel er sich zu sehn bemüht,
Sogar durch's Fernglas, was er immer sah, nur Wolke:
Indeß, nicht fern, vom Morgengold bemalt,
Am duft'gen Hügel, hell der Wahrheit Tempel strahlt,
Ganz sichtbar dem uneingeweihten Volke,
Nur nicht dem Träumer, der sie hoch in Lüften wähnt;
Als ob nicht ihre Spur jedwedes Hälmchen trüge,
Ihr Bild nicht jeder Bach, der durch die Au sich dehnt,
Zurückespiegelte! — Allein die Einfalt thut,
Wie man schon weis, dem Gaukler selten Gnüge,
Deß Ansehn nur auf Glaub', und blödem Sinn, beruht.
Kein Wunder denn, daß, dicht zu seinen Füssen,

Der Jüngling, der sich heiß nach Wahrheit sehnt,
Sie doch hat übersehen müssen!

Erstaunet fragt er dann, (und Heil ihm, hat er noch,
Sich so zu fragen, Muth! Bald wird er ganz das Joch
Des Ansehnvorurtheils, entrüstet, von sich werfen,
Worein ihr seinen jungen Nacken bogt,
Und, durch die Hoffnung, seinen Blick zu schärfen,
Ihn um die Blüthe seiner Kraft betrogt.)
Verwundernd fragt er sich: Ist's Mangel des Gesichts,
Daß ich den Stern nicht sah, den mir der Weise
Fern in der Wolke wies? Ach, oder (lispelt leise
Sein Genius) taugt, Trotz der Miene des Gewichts,
Dein Lehrer selbst, taugt die Lorgnette nichts? —
Eins, wo nicht Beydes gar. Indessen
Scheint, wer hier ein entscheidend Urtheil fällt,
Den schuldigen Respekt ein wenig zu vergessen,
Der jenen Herr'n gebührt, die, seit Beginn der Welt,

Ausſchließend ſtets, wie das aus Akten rein erhellt,
Der Wahrheit Richterſtuhl beſeſſen.
Genau erwogen, muß es zwar
Den Jüngling, der nach Stärk' und Klarheit
Des Geiſtes ringt, nicht wenig ſonderbar
Bedünken, daß es, auch im Punkte reiner Wahrheit,
So, wie im Punkt des Glaubens, Päbſte gibt;
Da Jedem doch, der ſie von Herzen liebt,
Im eignen Geiſte ſchon entſprießen ihre Keime.
Und ſolch ein Geiſt wird, fühlt er ſich, fürwahr!
Durch keine, auch die ſchönſten, Träume,
So man vom Lehrſtuhl ihm für Wahrheit unterſchiebt,
Befriediget. Er will, kein Knecht von fremdem Wahn,
Nur ſeinen eigenen, wo er nicht wiſſen kann;
Und bricht ſich, Trotz des philoſoph'ſchen Bannes,
Durch Wüſten, wo leicht Jeder irren kann,
Mit Muth und Starrſinn eines Mannes,
Zum wenigſten ſelbſt ſeine Bahn.

Doch fern von uns, daß wir die Achtung kränkten
Für die wohlthätigern Syſteme, die,
Wie man leicht ſieht, den groben, eingeſchränkten
Naturſinn, der ſich oft mit gröſter Müh
Kaum ſelber forthilft, zu erweitern, zu verfeinern,
Von Köpfen ſeltnen Schlags erfunden ſind!
Auch wäre traun! nicht wenig blind,
Wer, nur im mindeſten, wolt' ihren Werth verkleinern.
Sie ſind, auf jeden Fall, für den,
Der, allenthalben ſelbſt zu ſehn,
Nicht Kraft in ſich, noch Drang, noch Luſt empfindet,
Was dem Kurzſichtigen ein gutes Fernglas iſt.
Er ſieht viel mehr dadurch; es ſchließt
Ihm eine Gegend auf, die er von ſelbſt nicht findet.
Nur müſſen wir, wie billig iſt,
Den ſimpeln Rath nachdrücklich ihm empfehlen,
Daß, kann er ſich das Glas nicht wählen,
Er ſich es wenigſtens nach ſeinem Auge ſchleift.

Denn beſſer iſt's, ſobald die Gläſer auch nichts taugen,
Er ſieht, ſo viel er kann, mit bloſſen Augen;
Wobey er doch in die Gefahr nicht läuft,
Noch obendrein Geſicht und Augen einzubüſſen.
Allein, daß jene Herr'n, die doch ſo Vieles wiſſen,
Und von dem Vielen oft nur Weniges verſtehn,
Uns nicht einmal geruhen zu erlauben,
Auch ohn' ihr Glas, aus eigner Kraft, zu ſehn,
Und unſerm eignen innerm Sinn zu glauben,
Das dünkt wohl, in Vertraun, dem blödſten Erdenſohn,
Dürft' er nur ſein Gefühl verrathen,
Die abenteurlichſte Prätenſion,
So jemals Brillenmacher thaten.

Ein köſtlich Ding wär's wohl um Alchymie,
Nannt mir ein Epikurer zu, wenn ſie
Nur ihren Freund nicht ſo undankbar äffte'
Man könnte da der läſtigen Geſchäfte,

Könnt' all der magern Grübeley
Nach Wahrheit und so mehr, Trotz Gläubigen, entrathen,
Und doch, zur Wette mit den ersten Reichsprälaten,
Von aller Welt verehrt, ein Halbgott, sorgenfrey,
Auf seidnem Sopha ruhn, in goldnem Überflusse,
Und pflegen seine Kraft zu jeglichem Genusse:
Versteht sich, daß nicht jeder Narr Adepte sey!
Sonst müsten wir zuletzt vom Golde zehren;
Und darzu soll Verdauungskraft gehören,
Wie Fürsten selber uns hiervon
Manch warnend Beyspiel schon gegeben,
Die, bloß an solcher Indigestion,
Erregt von Witwengold und abgedrungnem Lohn,
Ihr fürstlich schmausereyenreiches Leben
Schnell eingebüßt; ob, in der Regel, schon
Urächte alte Fürstenmagen
Nicht weniger, als pfäffische, vertragen.

Wie dem auch ſey; weit köſtlicher däucht's mir,
So wenig auch Prälaten, Herr'n, und Fürſten,
Nach Stärkungen aus ſolcher Quelle dürſten,
Um einen Tropfen nur vom Seelenelixier.
Ja, ſtünde mir die Wahl von beyden
Arkanen frey; anbetend wählt' ich mir
Sogleich das letztere, das uns den Alkaheſt
So leicht entbehren, und ſo leicht verlachen läßt.
Und dieſes würde, glaub' ich ſchier,
Gar kein Adepte mir beneiden;
Wenn er nicht gar noch meines Blödſinns lacht.
Denn wer beneidet, was er ſelbſt nicht kennt?
Und, kennt er's auch, ſo gar nicht zu beſitzen brennt,
Daß, fiel' es ſelbſt ihm in die Hände,
Er doch nicht werth, es aufzuheben, fände?

O ja, ich weis, wenn der Adept auch lacht:
Nur Wahrheit iſt der ächte Stein der Weiſen.

Der unſre Tage glücklich macht!
Rümpft immerhin den Mund, Methodenweiſen,
Voll Dünkel eurer Zuverläßigkeit,
Womit ihr, ſyſtematiſch, auf Kathedern ſchreyt,
Den Knaben rings herum, die ſolcher Spaß erfreut,
Statt dieſes edeln Steins, nur Bimsſtein anzupreiſen!
Denn, ihn zu finden, mögt ihr Sonnen durchreiſen;
Beſchiffen Meere, weit und breit;
Und Rieſen kühn beſtehn; und Ungeheuer und Drachen,
So gräßlich, wie nur je, zu Arthur's grauer Zeit,
Ein ſchwindelnd Hirn ſie konnte machen;
Bewaffnet, Kopf und Bruſt, mit einem Talisman,
Die Geiſter zwingen in den Bann;
Und gar, daß dienſtbar ſie, auf jeden Wink, euch werde,
Beſchwören ſelbſt den Mittelpunkt der Erde:
Ihr überſäht ihn doch, und böth', auf eurer Bahn,
Die Weisheit ſelbſt ihn euren Augen an;
Ja merktet erſt, nach langem Hin- und Herbeweiſen,

Ganz insgeheim bey euch: (denn laut gestehn die Weisen
Ihr Unrecht nie) ihr führtet falschen Pfad.

So findet denn, gewarnt durch dieß Exempel,
Der junge Forschergeist am klügsten diesen Rath:
Die Wallfahrt zu der Göttinn Tempel,
Starrt, leitungslos auf öder unwirthbarer Bahn,
Ihn, dreymal drohender, auch jedes Schreckbild an,
Auf eigene Gefahr noch einmal zu beginnen;
Nun überall sein selbst, und scharf, zu schaun;
Und keinen Führern sonst sich ferner zu vertraun,
Als seinem guten Geist, und fünf gesunden Sinnen.

(Rückfall in die vorige Schwermuth.)

O du, auf die das Herz darf, wie auf Felsen, baun,
Du ew'ge, sichre, feste Wahrheit,
Bey deren Anblick jeder Zweifel schweigt,
Wo find' ich dich in voller Klarheit?
Noch hat kein weiser Mann dich mir gezeigt!

Soll dich mein Geiſt denn nimmer finden?
Wo, Freundinn? Ah, wie iſt der Weg zu dir ſo ſchwer,
So dunkel, unbekannt, gefährtenleer!
Sanft iſt dein Blick? Werd' ich ihn nie empfinden? . .
Hell iſt er? O, noch iſt die träge Finſterniß
Von meinen Augen nicht gewichen!
Noch irr' ich, ſchwankend wie ein Kind, und ungewiß,
Von tauſend Zweifeln, und von tauſend Widerſprüchen
Bey jedem kleinen Schritt bedroht!
Wo find ich dich? Gewißheit, Wahrheit, dich? . .
Komm, trauter Freund, und lehre du ſie mich!
Nicht wahr, du kennſt ſie, weiſer Tod?

Der Zweifler im Tempel der Natur.

An Herder.

(Die Seele des Wahrheitſuchenden, die bisher, ganz hineingezogen in das innigere Anſchauen ihrer ſelbſt, dem Faden höherer Betrachtungen nachging, deren Reſultat dunkle Ahnung einer glücklichern Zukunft, und eine gewiſſe lebhaftere Empfindung von der Wahrheit und Göttlichkeit der Natur war, wird nun auf einmal einer ruhigern, feſtern Stimmung empfänglich, und geht unmittelbar in die hoffnungsvollere Situation über.)

Doch nein! Noch will ich, ſie zu finden, nicht verzweifeln.
Des Lebens Flamme brennt noch licht und hoch.
Muthvoll zerbricht mein Geiſt der Schule bleyern Joch,
Und ſuchet, frey von jenen dumpfen Zweifeln,
Nun die Geliebte ſelbſt. Mir ahnt, ſie werde noch
Einſt Ruh', und Troſt, mir in den Becher träufeln.

Hinaus, mit leichtem Freyersſinn,
Will ich zu ihrer weiſen Mutter gehen,
Zu der Natur, der Allgebärerinn!
Voll Inbrunſt, werf' ich mich in ihren treuen Schooß:
Sie wird den matten Schweiß von meiner Stirne
wehen;
Die Thräne, die ſo oft in ihren Buſen floß,
Wenn mir die Welt das Herz, den frohen Blick,
verſchloß,
Mir trocknen; und die Wunden heilen,
Die mir der Aftermenſchen kalter Zwang und Trug,
Ihr ſtumpfer Sinn, ſich mitzutheilen,
Ihr lächerlicher Stolz, tief in dem Herzen ſchlug.

Wenn dann, nach ausgeweintem Leide,
Das Herz mir höher wallt von Hoffnung naher Freude,
Und nun das Thal mir wieder reizvoll ſcheint,
Wo ich oft, ſtumm, in düſtern Gram verwirret,

Bey ſternenloſer Nacht, einſam umhergeirret,
Und meinen Drang dem Felsſtrohmdonner zugeweint:
Dann führet ſie, die es, in Sorgen
Und Frohgenuß, gleich zärtlich mit uns meint,
Bey ſtiller Dämmerung am Morgen,
Mich hin durch's hohe Wieſengras, zum Blüthenhain;
Zu manchen zaubriſchen Einſiedeley'n,
Umrieſelt von Kryſtallenquellen,
Wo, unter Nachtigallgeſang,
Zu luſt'ger Ruhſtatt Moos und Kräuter ſchwellen;
Durch manchen hochgewölbten Schattengang,
So ſtill, und traulich, und verborgen,
Daß man ſogleich Welt, Gram, und ſich vergißt,
Und nur ganz Sinn und Kraft, und Herz, und Leben iſt.

Und iſt nun meine Seele offen
Den geiſtigern Empfindungen, dann zeigt

Sie, (darf ich's nicht zu ihrer Liebe hoffen?)
Zwar immer noch verhüllet, und vielleicht
In einem mir geheimnißreichen Bilde,
Die Lichterzeugte mir, von deren keuschem Blick
In's Menschenherz ströhmt Heiterkeit und Milde,
Und deren Umgang macht verklärter Geister Glück.
Vielleicht auch winkt sie mich vom thauigen Gefilde,
Wenn meine Sehnsucht noch nicht schweigt,
Hin auf den Hügel, wo, in grauer Eichen Mitte,
Gesundheit duftend, still, in ewigfrischem Grün,
Rings ihre Lieblingslauben blühn;
Ach! und entdeckt, von fern, mir die geheimen Tritte
Der schönen ernsten Wandlerinn,
Nach deren Lächeln all mein Sinn,
Seit ich begann zu denken, strebet;
Und deren Hauch, wenn einst ich Asche bin,
Noch unverwehet, fort in meiner Seele lebet.

(Nach der Zurückkunft des Zweifels aus der freyen Natur, die er gegen Sonnenaufgang besuchte.)

O ja! Sie hat mich aufgenommen
Mit warmer, mütterlicher Huld.
Wie freundlich hieß sie mich willkommen!
Und goß mir Trost in's Herz, und lehrte mich Geduld!

Die gute Mutter! Wie voll Zärtlichkeit und Schonung,
(Ha, in der Menschenwelt so unbekannt!)
Zog sie mich, bey der gramerstarrten Hand,
An ihren treuen Busen hin!
Sie hieß von meiner Stirn die Schwermuthswolke fliehn,
Und ließ', zur seligsten Belohnung
Für mein so kindliches Vertraun,
Mich tiefer in ihr Heiligthum schaun.

Sie winkte. Sogleich ſchoß, aus dünnen Roſenge-
wölken,
Ein ſanfter Strahl herab, die Nebel zu zerſtreun,
Die dicht den Schekreis der Sterblichen umwölken;
Und Geiſt, und Blick, mir einzuweihn
Zum würd'gern Anſchaun ihrer Herrlichkeit.

Auf einmal fiel von meinen Augen der Schleyer,
Der uns der Dinge Weſen zu ſehen verbeut.
Wie flogen ſie nun, heller, ſicherer, freyer,
Weit in der Gegend umher! Selbſt nicht der Adlerflug
Des kühnſten Gedanken vermochte die Eile von mei-
nen Blicken
Zu überhohlen; und mein Buſen ſchlug
Von jenem innigern Entzücken,
Das uns zu lautem Jubel entreißt.
Ganz neue Schöpfungen ſah ich vor mir entſtehen,
Und Bilder ſich enthüllen, wie ſie kaum,

In einem lichten Frühlingstraum,
Die Phantaſie des Himmels ſelbſt kaum ſehen.
In welcher Wonne ſchwelgte da mein Geiſt!
Wie ſehr bereichert' er, für dieſen Prüfungsſtand,
Sich aus der Fülle göttlicher Ideen!

Auf wiederhohlten Wink der Unerſchaffnen, ſchwand
Der heil'ge Strahl, der meinen Blick verklärte,
In's Roſengewölk zurück. Ein ſüßer Balſamduft,
Den es in ſeinem Buſen nährte,
Durchhaucht' erquickend, mild, die reine Morgenluft.
Und ſieh! in liljenfarb ätheriſchem Gewand,
Um deſſen Saum, der in die Luft ſanftwallend floß,
Nachläßig ſchön ſich Veilchenkränze ſchlangen,
Entſtieg ein Jüngling, hehr, und groß,
Und göttlich, wie der Auserwählten Einer,
Dem ſchwebenden Gewölk. Die goldne Lock' auf ſeiner
Erhabnen Stirn weht' um den Palmenkranz,

Der ſeine Schläf' umwand. In ſtillbeſcheidnem Glanz
Entfalteten, auf ſeinen Blüthenwangen,
Sich Roſen der Unſterblichkeit;
Und von dem holdgewölbten Augenliede
Winkt' jene heitre, ſel'ge Unbefangenheit,
Die einſt im Blick der jungen Unſchuld lachte,
Eh ach! in ihr der Trieb zur Sinnlichkeit erwachte.
Sein Anſtand ſtrahlte Majeſtät:
Aus ſeinem Blicke ſprach des Ew'gen hoher Friede,
Wie, nach dem brünſtigen Gebeth,
Er ſanft das Herz des Heiligen durchweht:
Gleich einem Seraph, der auf goldner Wolke ruht,
Lag feyerlicher Ernſt, gemiſcht mit Himmelsmilde,
Auf ſeiner lichten Stirn: Und reine Jugendgluth,
Wie die, ſo hier ſchon oft, in ſelige Gefilde
Der Phantaſie, den Seher Gottes führt,
Flammt' auf den Lippen ihm: Und nahmenloſe Suade,
Mit Weisheitsſinn, ergoß ſich um den edeln Mund.

„Dieß iſt der Genius, der meinen Tempel regiert;
That mir die liebende Mutter kund:
Sohn, wall' an ſeiner Hand, auf ſelten betretenem Pfade,
Zu meiner Tochter hin, die hoch im Lichte thront!
Zur Göttinn, die mit Ruh', und ewiger Freyheit und Gnade,
Die treubewährten Forſcher lohnt
Für jene feſt ausdaurende Geduld,
Womit ſie Hinderniß', und Schrecken, überwinden,
Die häufig ſich auf ihrem Felſenwege finden.
Von Anbeginn hab' ich, aus mütterlicher Huld,
Ihn, den ich itzt zu deinem Führer wähle,
Für meine Zöglinge zum Genius beſtimmt.
Er iſt's, der meine allbeglückenden Befehle
Den edeln Wenigen, die ſie verſtehn,
In denen noch mein Sinn, ganz unentweihet, glimmt,
Um meinem Fußtritt treu und willig nachzugehn.

In ernſter Einſamkeit leiſ' in die Herzen flüſtert.
Die Menſchenſprache nennt ſie dunkele Gefühle
Von Wahr und Falſch, von Böſ' und Gut,
Auch oftmals Ahnungen, Gefühl von Kraft und Muth,
Hinanzuſtreben zu dem großen Schöpfungsziele.
Nur dieſer Jüngling iſt's, der, längſt mit dir verſchwiſtert,
Den heil'gen Trieb zu mir in deiner Bruſt bewacht;
Deß Freundeshauch in deiner Seele
Den edeln, heißen Durſt nach Wahrheit angefacht;
Der deinen Geiſt ſo ſanft, mit ſäuſelndem Fittich, umweht,
Wenn er, im Labyrinth der Zweifel, irre geht;
Der dich, wenn dir die Welt, gleich einer Kerkerhöhle,
Die Freyheit klopfende Bruſt verſchloß,
In meine Thäler führt, und Muth und neues Leben,
Mit jedem Hauch der Luft, in deine Seele goß.

Dieß nennet ihr, in armer Sprache, Drang
Nach Freyheit und Natur, und innres Seelenstre-
ben.
Er wirket auch in dir den sonderbaren Hang,
Einsam, in ernster Nacht, am hohen leuchtenden
Sterne,
Wohl stundenlang, mit liebefeuchtem Blick,
In stummer Sehnsucht hinzuhangen;
Oft auch, mit unersättlichem Verlangen,
Im sel'gen Traum von künft'gem Menschenglück,
Dahinzuschwärmen, und in die beflorte Ferne
Der inhaltvollen Zukunft, ohne Graun,
Voll dämmernder Hoffnung, hinauszuschaun,
Um, blitzte dir vielleicht einmal
Ein schwacher ungewisser Strahl
Durch diese Dämmerung, ihn dankbar aufzufangen.
Dieß alles, und noch mehr, sind Wirkungen
Von jenem unsichtbaren Wesen,

Das ich, ſo lange du in dieſem irdiſchen
Gewande wallſt, zum Schutzgeiſt dir erleſen. —
So geh denn hin mit ihm, dem Freunde meiner Wahl!
Er wird dich, ſtrauchelſt du, bang in Gefahr,
Beſchirmend in die Arme faſſen;
Und du mußt, ſcheinet ſie dir oft auch wunderbar,
Dich ſeiner Leitung, ganz vertraunvoll, überlaſſen:
Denn ſie nur führt zum höchſten Menſchenglück.“

So ſprach Natur. Der Auserkohrne, der,
Tiefſchweigend, und mit ehrfurchtvollem Blick,
Der Göttinn Red' empfangen, wandte
Sein Antlitz hold auf mich, mich ſeinen Zögling! her,
Der, ehrerbiethig, ihm die Stirn zu küſſen brannte.

Dann both er liebreich mir die Hand,
Und führte, durch's gekrümmte Eichenthal,
Das, jauchzend, des Himmliſchen Fußtritt empfand,

Mich einen Felſenſteig, ſo ſteil, verworren, ſchmahl,
Daß, ohne Führer, ihn kein Sterblicher wandeln kann,
Des Rieſenbergs waldigen Rücken hinan.

Des Berges Stirn, vom Haar der hundertjährigen Fichten,
Das ſeines Anblicks Majeſtät verſchönt,
Tiefdunkel umſchattet, und von lichten
Gewölken zum Herrſcher der Gegend gekrönt,
Ragt hoch empor im Kreis, den, wie zu ſeinen Füßen
Ihm huldigend, um ihn die treuen Nachbarn ſchließen.
Auf ihre Häupter, grau und kahl,
Schaut ernſthaft er, und feſt, mit königlichen Blicken,
Herab durch das demüth'ge Thal.
Sein Scheitel ſträubt, voll Trotz, ſich himmelan, und höhnt
Der Donnerwetter, die, gleich Mücken,
Bey ſchwühler Luft, im ſtillen Abendſtrahl,

Ohnmächtig, und voll eitler Wuth,
Um ſeine ſtarken Hüften ſpielen.
Auf ſeinen breiten Schultern ruht,
Vom Sonnenflug, der Königsadler aus;
Und baut in ihren Fels, mit zärtlichen Gefühlen,
Für ſeine Söhn' ein ſichres Haus.

Hoch ſtanden wir itzt auf des Berges ſtolzem Haupte,
Als das Gewölk, das ihm die Königskron' umſchlanz,
Vor meinen ſchweifenden Blicken entſank.
Ringsum erſchien, was ich ſonſt dunkel glaubte,
Nun klar und aufgehellt. Selbſt in der kleinſten Spur
Erſchien die Göttlichkeit der ſchöpfriſchen Natur.
Und ich, berauſcht vom ſeligſten Entzücken,
Wie flog ich jedem Wink von ihrer Weisheit nach! . .

Die Dämmrung wich; und ſchon begann der Tag
In Oſten mild heraufzublicken.

Ringsum, in seinen Thälern, sang,
Von hundert Zungen, schon der frohe Widerhall
Das Morgenlied der frühen Sänger nach,
Und machte, weit und breit, die stummen Wesen wach,
Die noch der düstre Schlaf mit trägen Fesseln umschlang.

Als endlich, unter vollerm Schall
Des Haingesangs, der jüngste Sonnenstrahl
Den ersten Morgenkuß den Silberwolken brachte,
Daß, von des Herrlichen Kuß, die ganze Schöpfung erwachte,
Und noch, auf der Wolken jungfräulichen Wangen,
Die Rosen des keuschen Erröthens sah prangen;
O wie begann mein Herz, voll Unruh, sich zu regen!
Wie hüpft' es, in schnelleren Sehnsuchtsschlägen,
Der hohen Erscheinung der Gottheit entgegen!

Der Himmliſche, der lang in ernſtem Tiefſinn ſtand,
Und, ſcharfen Geiſtesblicks, die Ungeduld bemerkte,
Die jetzt mein Herz in jedem Puls empfand,
Trat freundlich näher mir, und faßte meine Hand.
Heil, daß Natur ſelbſt dir die Augen ſtärkte!
Sprach er in männlich ſanftem Ton;
Zu ſchaun, was ſelten hier dem blöden Erdenſohn
Die weiſe Bildnerinn vergönnt zu ſehen;
Weil ihrer Werke Sinn nur Wenige verſtehen!
Heil deinem Geiſte, der, lauter und pur,
Die Muttermilch einſt ſog am Buſen der Natur!
Der früh ſchon, im Entfalten ſeiner Kraft, ſie kannte;
Durch deſſen Herz, das ſtets voll Liebe für ſie brannte,
Ein hoher, wunderbarer Schauer fuhr,
Sobald man ihm nur ihren Nahmen nannte;
Der, im geweihten Eichenthal,
Und in der Schöpfung überall,
Sie gern beſucht, und ihre Schönheit, tief verborgen,

Mit innerm Sinne fühlt, und ſchaut;
Der alle ſeine Herzensſorgen
Leicht ihrem Weſtwind anvertraut!
Heil dir! Ein ſolcher Jüngling nur
Iſt werth, die Himmelsfreundinn Wahrheit
Im Heiligthum zu ſehn, enthüllt, in voller Klarheit.
Nur ſolch ein Herz, gebildet von Natur,
Iſt fähig jenes edeln, unruhvollen Dranges,
Der großen Wünſche, die ihm, einſam, oft entrehn,
Schon hier die leiſe Spur des ſtillverborgnen Ganges
Der Schöpfungsweisheit einzuſehn;
Ganz ihrer Thaten Tiefſinn zu verſtehn;
Und den erhabnen Innhalt des Geſanges,
Nach welchem ſich des Weltbaus Kreiſe drehn,
Mit Adlerblicke zu durchſchauen;
Iſt all der Seligkeiten werth,
Die die Natur den reinen Seelen nur gewährt,
Die ihrer Mutterpflege ganz ſich anvertrauen.

Getroſt, o Sohn der Sterblichkeit! Auch du
Biſt in der heil'gen Zahl, die, Wahrheit hell zu ſchauen,
Gewürdigt ward. Getroſt! Ruf in dein Her; die Ruh!
Schon nahest du der ernſten Würdigungsſcene...
Sieh! dort erhebt, auf ſilbernem Wolkenthron,
In keuſcher, jungfräulicher Schöne,
Die ſanfte Morgenröth' ihr Antlitz ſchon,
Das, mit bethauten Roſen umkränzet,
Mild durch den dämmernden Luftraum glänzet.
Bald rauſchet nun der Wahrheit Heroldsſohn,
In ſeiner Pracht, am ſeligen Geſtade
Des ewigquellenden Lichtmeers, herauf;
Und übereilet noch, auf ſeinem unendlichen Pfade,
Der roſigen Schweſter früheren Lauf,
Um laut der Gottheit Huld, die ihn einſt ausgeſandt,
Den Seltenen, die ſeine Sendung anerkannt,
In Seraphsſprache zu verkünden.
Durch ihn erforſche nun im Morgenſchauſpiel ſie,

Die Wahrheit! Da nur wirſt du, ſchleyerlos, ſie finden;
Und, in der leiſen Abendharmonie
Der zahlenloſen Himmelsſphären,
Wirſt du, ihr Seher dann, der Holden Stimme hören.
Heil dir! da fährt ihr mächtiger Herold herauf! " . .

Der Schutzgeiſt ſprach's; ein ſchneller Lichtſtrahl nahm
Ihn feyerlich vor meinen Blicken auf.
Und hoher, ungewohnter Schauer kam
Allmächtig über mich, daß ich zur Erde ſank,
Und Unbewußtſeyn mir den Blick in Nacht verhüllte.

Sobald mein Geiſt ſich der Betäubung entrang,
Nicht heiliges Schrecken mehr die bebenden Glieder erfüllte,
Und jene düſtre Nacht mein Auge floh; da ſtand,
Am blauen Firmament, im Oſten, ſchon

Der Wahrheit erſtgebohrner Sohn,
So hehr und jugendlich in ſeinem Prachtgewand,
Als er ſich einſt dem Schooß der ewigen Mutter entwand. —
Verzeih! rief ich ihm zu; und, ihn begrüßend, neigte,
Voll Ehrerbiethung, ich mein Haupt:
Du, den die Wahrheit einſt aus jenem Lichte zeugte,
Ach! deſſen mich bisher der Menſchheit Loos beraubt,
Ihr Erſtgeborner, du! Willkommen mir! O neige
Jetzt, huldreich, meinem Flehn dein Ohr!
Du Göttlicher, den ſie zum Herold ſich erkohr,
Erleuchte meinen Pfad, und zeige
Den Tempel mir, wo deine Mutter thront!

Der Lichtſohn hörte mich. Dein Eifer ſey belohnt!
Winkt' er; und zog, mit ehrfurchtbebender Hand,
Den Vorhang vollends hinweg, der ihren Tempel verhüllte...

Gott, welch ein Anblick für mich! Welch fremdes Gefühl erfüllte
Mein Herz! da saß, im weissen Lichtgewand,
Auf goldnem, ätherumflossenem Throne,
Die Dreymalheilige. In ihrer rechten Hand
Flammt' ihre Fackel; und um ihre Stirne wand
Sich, majestätischernst, die Sternendiamantkrone.
Hoch über ihr wölbt sich der Himmel, wie ein Tuch,
Zum Baldachin, vom Weltenocean getragen.
Zu ihren Füßen lag das heil'ge Buch
Der großen Schöpfung aufgeschlagen;
Wobey, nachdenkend, ernst, in Demuth hingebeugt,
Zween auserwählte Diener saßen,
Und den Geschaffnen rings, soweit der Sonnstrahl fleugt,
Fern auf Licht duftender Gestirne Straßen,
Bis, wo im Mittelpunkt der Schöpfung Urkraft schweigt,

Den hohen, goldnen Flammenſpruch:
Gott iſt! Gott ſchuf! Gott liebt! mit ſanfter Stimme laſen.

Sie ſelbſt ... doch ach, wie darf ein Sterblicher es wagen,
Von ihr, für die kein ird'ſcher Ausdruck gilt,
Den Sterblichen ein mattes Schattenbild
In enger Form von Wörtern vorzutragen!
Sie war es Selbſt. ... Hier ſchweiget mein Geſang

. . . . . .

Und überall, wohin mein ſtaunend Auge drang,
Welch gottheitwürdiges, erhabnes Schauſpiel ſchloß
Sich meinen inneren, verklärten Blicken,
Schnell überraſchend, auf! Wie horcht' ich, voll Entzücken,
Dem nahmenloſen Sphärenklang,
Der, feyernd, um des Thrones Stufen floß!

Welch eine reine Gluth, und Lebenskraft, empfand
Ich itzt, mit höher ſtrebendem Beginnen,
Durch Geiſt und Nerve mir, wie Odem Gottes, rinnen!
Wie Weihrauchopferdampf, den, mit geweihter Hand,
Der Hohepriester einſt, im feſtlichen Talare,
Zum Dienſt im Allerheiligſten bereit,
Der Heerſchar Gott', am Hochaltare,
Umtönt vom Lobgeſang des knie'nden Volks, geſtreut,
Durchwallt', in Silbergewölk, ein ſüßer, himmliſcher Duft
Die leicht' ätheriſche Frühlingsluft.
Durch dieſe heil'ge Dämmrung ſah
Nach meiner Faſſung ich, in mildem Zauberſchimmer,
Das Allerheiligſte der Wahrheit, welchem nimmer
Ein Sterblicher kommt, unverhüllet, nah:
Und o! daß jetzt mir Sprach' und Kräfte fehlen,
Das unvergeßliche Geſicht,
So ganz in dem ihm eignen Sinn und Licht,

So wahr und groß, und so erhaben schön,
Euch, Menschen, wieder zu erzählen,
Als mich Natur es ließ in ihrem Tempel sehn!

Noch lag, am mütterlichen Throne,
Der Sohn des Lichts, sein Haupt, tief feyernd, hinge-
beugt,
Indeß auf seinem Mund das Dreymalheilig glühte.
Voll Ernst, erhub er sich itzt; und von der Einzigen Güte
Ward ihm die Mutterstirn, zum kindlichen Kusse, ge-
neigt.

Heil mir! Nun winkte sie, und rief, mit Himmelstone,
Hold, unnachahmlich, wie des Seraphs Harfenklang:
Mir näher, Sterblicher! . . . Der Ewigen Stimme
durchdrang
All meine Sinnen. Und schnell, dem tiefen Staunen
entrissen,

Worein ihn das Gefühl der hohen Würdigung
Versenkt, enteilte mein Geist, auf der Begeisterung
Geweihten Schwingen, um zu ihren Füßen,
In demuthvoller Huldigung,
Ernstschweigend, den Saum des Strahlengewandes
zu küssen,
Das mild die Gränzen der Schöpfung umfließt,
Und Licht, und Leben, durch jeden Weltraum ergießt.

Anbetend, warf ich dann mich zu des Thrones Fuße;
Und von den regen Lippen drang,
Im unwillkührlichsten Erguße,
Gleich einem heissen Strohm, mir dieser Hochgesang:

O dreymalheilig, du bist! Die Wahrheit selber bist du.
Heil mir, o Göttinn, du bist! Dich Einzige hab' ich
gesehen.

Du biſt der Zweifler Tröſterinn,
Und würdigſt endlich ſie, die raſtlos nach dir ſpähen,
Dein Angeſicht zu ſchaun, mit hochverklärtem Sinn.
Dann fühlen ſie, zum Lohn, des Himmels ſüße Ruh,
Von deinem Hauch', in ihre Herzen wehen.

O dreymalheilig, du biſt! die Tröſterinn biſt du.
Heil mir, o Göttinn, du biſt! ich fühle dein himmliſches Wehen.

O blicke hold auf mich! und nimm ſie gnädig an,
Die Huldigung, die ich, am Thron dir abzulegen,
Mich izt erkühn' im ſterblichen Wahn!
Herab, o Göttinn, deinen Segen!
Herab auf meine Stirn! Weih du mich ſelber ein,
Stets, deiner werth, auf deinem Lichtpfad zu gehen,
Und ewig dein treuer Zögling zu ſeyn!

Hier neigt' ich dreymal mein Haupt, in schweigender
Ehrfurcht, nieder:
Die Göttinn berührte, mit segnender Hand,
Sanft meine Stirn... Sogleich war die Erscheinung
verschwunden.
So flieht ein glücklicher Traum, in sommernächtlichen
Stunden,
Der den entfesselten Geist, auf leichtem Rosengefieder,
Weit von dem Lager hinweg, in ein bezaubertes Land
Entführt. Kaum träumen wir ihn innigselig, und schon
Ist er, gedankenschnell, den Augenliedern entflohn.

Doch als, vom Schlummer der Bestürzung, ich erwachte;
Wie schlug mein Herz so leicht! Wie freundlich heiter
lachte
Ringsum die Gegend mir, als ich vom Berge ging,
Auf dessen Sandpfad' ich nun sahe Blumen sprießen!

Und da mich erſt Natur, mit traulicher Hand,
Und zärtlichfragendem Blick, im Eichthal wieder empfing;
Wie ſank ich, in wonnigem Taumel, wo, rings meinen Sinnen entriſſen,
Der Schöpfung einzeler Reiz im herrlichen Ganzen verſchwand,
Voll inniger Dankbarkeit, an ihre Mutterbruſt!
Dort wiegt' ich all den bittern Kummer,
Der ſich bisher geheim an meiner Qual genährt,
Vergiftet mir jedwede Lebensluſt,
Und meine Geiſteskraft verräthriſch aufgezehrt,
In ſüßer Wonnetrunkenheit in Schlummer;
Und athmete, nun frey, und heitern Blicks,
Den Hauch der Liebe; trank, in vollen Zügen, das Leben,
Das, gütig, Natur all ihren Kindern gegeben,
Voll dämmernder Ahnungen künftiges Glücks.

Auf meiner Rückkehr fand ich Glücklicher die Freude,
Dieß Mädchen, goldbelockt, blauängig, nymphenhaft,
Von ſchlankem Wuchs, voll blüh'nder Liebeskraft:
Nur leicht verhüllt, im dünnen Ätherkleide,
Den ſchönen jungfräulichen Schooß,
Sonſt alles, Buſen, Hüft' und Blick, frey, wahr, und bloß,
Cytheren gleich, wenn ſie, nach lauem Sommerbade,
Bewacht von der ſie fächelnden Najade,
Auf Roſenbetten ſich, zu ſchlummern, hingelegt:
Kurz, wie die himmliſche Freude ſich trägt.

Sie winkte lächelnd mir, vom ſchattigen Geſtade,
An deſſen Schilf die Welle koſend ſchlägt,
In eine von den Roſenniſchen,
Die ſie, mit eignen zarten Händen, pflegt;
Und die die Weſte ſtets wetteifern zu erfriſchen.

Woher, leichtflatterndes, geliebtes Mädchen? Sprich!
Ach, wie so lange schon, Treulose, flohst du mich!
So klagend, drückt' ich sie fest an mein klopfend Herz.

Was schwärmst du? fragte sie in silberhellem Scherz:
Hast du nicht selber mich, durch finstre, starre Blicke,
Von deinem Busen fortgejagt?
Ich kränze keine Stirn, auf der es nimmer tagt;
Und bey dem Herzen, das stets über Misgeschicke,
Trostlos, eintönig sich beklagt,
Da mache, wie du weist, ich gern die spröde Schöne.

Sie sprach's; und, singend, tanzte sie,
Gleich der bezaubernd'sten Syrene,
Bewegung und Gesang voll Harmonie,
Von mir hinweg, zum grünumhägten Garten,
Worinn ihr Schwesterchen, die edle Unschuld, früh
Des jungen Blumenflors zu warten,

Schon wandelte. Dort hohlt', in Eile, sie
Den schönen, frischen, duft'gen Kranz,
Der itzt so sanft um meine Schläfe blüht;
Wo zwischen die Rosen, von Freude gewunden,
Mit stillem, himmlischen Gemüth,
Die Unschuld ihre Liljen gebunden.
Ihn flochte, gaukelnd, sie in leichtem lyrischem Tanz
Um meine lichte Stirn, und sprach mit süßer Suade:

Hier dieser Kranz sey dir ein Zeichen meiner Gnade!
So lang, als ich ihn seh um deine Schläfe blühn,
Werd' ich, dem Weisen hold, nie deinem Arm' entfliehn;
Und Schwermuth soll dir nie die glatte Stirn umwölken,
So lang die Lilien, die meiner Schwester Hand
Hier unter meine Rosen wand,
Im reinen Glanze nicht sich trüben, oder welken.

Mit diesen ernsten Worten floh,
Pfeilschnell, die Huldinn fort. Wie träumend, blieb
ich stehen;
Und lange noch folgt' ihr mein Auge froh
Im Fliehen nach, bis, spielend mit der Lüfte
Wehen,
In schönen Wallungen, ihr rosiges Gewand
Allmählig in der Ferne verschwand.

(Nach einiger Zwischenzeit, worinn er näher den glücklichen Zustand beherziget, den der Besitz einer vesten, lebendigen Wahrheit gewährt.)

Seitdem ich dich nun fand, o Wahrheit für das
Herz!
Schwillt nicht mehr, hoffnungslos, mein Auge him-
melwärts.
Seitdem durchweht der edle, süße Friede,
Der den Genuß des Lebens so verschönt,
All mein Gefühl, gleich einem Abendliede,

Das, in die Harfe, von der Unſchuld Lippen tönt.
Und ich empfind', im Schooße der Natur,
Die alles ſo mütterlich pflegt, und jede Kreatur
An ihrem treuen Buſen nährt, und wärmt, und liebt,
Und jedem Weſen Leben und Freude gibt,
Gleichfern von Überdruß, und von der Menſchen Neide,
In heiliger Freyheit, die unvergänglichſte Freude.
Und überall in Gottes Welt, auf jedem Schritt,
Hürft mir dieß leichtgeſchürzte Mädchen entgegen;
Und überall, auf allen Lebenswegen,
Umarm' ich ſie freundlich, und theile den Segen,
Den ſie in's Herz mir koſet, mit,
Am Buſen des Mädchens, in Myrthenlauben;
Im Eichenthal; im Gotteshaus;
Im Kreiſe der Freunde, beym Becher der Trauben;
Am kniſternden Heerde, beym Winterſchmaus;
Auf Meereswogen; in Wüſtenſand;

Kurz, wo nur Leben ein Weſen empfand!
Und keine Macht, nur die der Thorheit ſchlich
ich aus,
Kann ihren ſchönen Kranz von meiner Stirne rauben.

Offenbarung der Natur.

An J. J. Engel.

(Erguß der freudigen Gefühle, welche aus der lebhaften Überzeugung entſpringen, endlich, nach langem, unfruchtbarem Forſchen, einen ſichern Grundſatz des Lebens gefunden zu haben.)

Gott! wie ſchlug mein Herz von unnennbarer Wonne!
Hinter den Schattenwald ſah ich die Abendſonne
Freundlich hinuntergleiten; ſah, wie der ſterbende Tag
Noch, beym ſüßen Nachtigallenſchlag,
Auf Gipfeln der Hügel und Wälder weilte;
Wie, immer höher, der wachſende Schatten eilte,
Am weiſſen Birkenſtamm, und an der Buchenwand,
Bis endlich ganz, verdrängt vom mächtigen Schatten,
Aus Weſtens ſtillerm Reich geſandt,
Das kraftloſer kämpfende Tageslicht ſchwand;

Und allgemach verblich, im matten
Umdämmern des Abends, des Himmels ſtreifiger
Saum;
Und immer wandelnd die Form, jetzt Berg, nun
Rieſe, dann Baum,
Und ſchwärzer immer, wogten, im langſamen Gang,
Hochbuſige Wolken herauf; und Ernſt, und Schauer,
ſank,
Im ſchwebenden Zauberduft, auf Berg, und Strohm,
und Wald.

Siehe! da wandelte liebreich, in Gottesgeſtalt,
Und ihn begrüßte der Hain mit vollem Geſang,
Ihn der bekränzte See mit ſchimmerndem Wellentanz,
Aus reinem Silbergewölke der Abendſtern.
Sein Blick, voll ruhiger Hoheit, herab auf's dampfen-
de Thal,
Enthüllte rings die Gegend in magiſchem Glanz.

Mit heil'gem, ehrfurchtvollem Schweigen empfing
Die wartende Natur von ihm den mildern Strahl.
Die Erde feyerte, nah und fern,
Wo freundlich er vorüberging,
Wo, unbeflort, sein Bild in ihren Spiegeln hing,
Des Göttlichen wohlthät'ge Wiederkehr.
Ihm segnete das lechzende Gefild entgegen,
Vom Himmelsthau getränkt mit frischer Lebenskraft.
Die Blumen, von der Sonnengluth erschlafft,
Verschlossen, dankbar, seinen Segen
In ihren Kelchen; und der Pflanzen zahllos Heer,
Vom Steinmoos bis zum Baum voll Liebesmelodieen,
Begann, Luft athmend, neuerquickt, nunmehr
Im Duft der Kühlung aufzublühen.

Da saß ich, verloren im himmlischen Harfenklang
Der abendlichen Schöpfungsharmonieen,
Am rauschenden Eichstamm; und meine Seele schlang

Sich liebevoll um jedes Weſen, und trank
Die Seligkeit von mitgetheiltem Glücke.
Und ringsher ſah ich, mit dürſtendem Blicke,
Das Schauſpiel der Natur, und fand, für meinen Sinn
Nur dunkel, Abſicht und Bedeutung drinn.

Wie wohl ward mir! Allmählich fliehen
Fühlt' ich die Nebel der Sterblichkeit,
Und mein Herz von höherer Lieb' entglühen.
Vor meinem Geiſte, ganz befreyt
Vom ekeln Gefühl menſchlicher Dürftigkeit,
Und jenes Mangels an Licht und an Empfänglichkeit
Für die großen Gottheitsideen, lagen,
Gränzlos, Zukunft und Vergangenheit. —
Und unerklärbar dunkel miſchte ſich
Genoßnes Gefühl mit ferner Ahnung ſo wunderlich,
Daß, vom zurückgeworfnen Lichte der Vergangenheit

Auf die dunkle, todte Maſſe der Künftigkeit,
Eine milde Dämmerung begann zu tagen.

In ſolchen ungewiſſen, ſchwärmeriſchen Lagen
Zieht ſich der Geiſt ganz in ſich ſelbſt hinein,
Und wiegt den heftigen Sturm in dunkeln Träumen ein.

Jedoch von dieſer Stimmung euch
Ein Tongemälde hier, im Wortnachhall, zu wagen,
Worinn der Kenner und Nichtkenner gleich
Sein eignes Ich, als wie im Spiegel, wiederfände,
Das, kalte Grübler, fodert nicht von mir!
Habt ihr nicht ſelbſt, in ſeligen Stunden,
Dieß alles ſo warm und lebendig empfunden;
Kein Dichter, wenn er auch, mit Raphaels Manier,
Und Geiſt, und Kühnheit, noch ein Kolorit verbände,
Wie Guido nicht es ſchuf, o! keiner malt es euch.

Wie klopfte dir da mein ſchmachtendes Herz entgegen,

O Freundinn Wahrheit! Wie fühlt' ich, im regen
Allſeligen Taumel, durch meine Sinnen,
Umduftet vom Geiſte der heil'gen Natur,
Liebe zum Schöpfer, Liebe zur Kreatur,
Vom dürrbemoosten Fels bis hinauf zum geiſtigen Engel,
Und Mittheilungstrieb, und ſüße Wehmuth rinnen!

Da ich nun rings um mich, ganz ohne Fehl und Mängel,
In immerwährender Lieb', und Treu,
Und Ordnung, all die Weſen und Geſtalten
Sich innig faſſen ſah, und wechſelsweiſ' erhalten;
O! fragte dann leiſe mein ahnendes Herz dabey:
Iſt dieſe einzige die große Gotteswahrheit,
Die, als mich noch die Welt mit Gaukeleyen trog,

Als, syſtematiſch, noch die Schule mich belog,
Sich immer mehr dem Geiſtesblick entzog?
Nur dieſe einzige, die jetzt, in milder Klarheit,
Sich mir enthüllet? Lieb' um Liebe? Treu um Treu?
Empfangen, und Geben? Glauben, und Schauen
Im offnen, argwohnloſen Vertrauen?
Im Einklang mit Natur, dem Schöpfungsplane treu,
Zu ihrem großen Ziel hin handeln?
Und heiter, leicht, und kummerfrey,
Stets in dem einzigen Geſetze wandeln:
Zu leben ganz in ihrem Sinn und Geiſt,
Und dieſes Leben allem dem zu geben,
Das dürftig, und alles Genußes verwaiſ't,
Im Schatten verwelkt; und immer weiter zu ſtreben,
Von Stufe zu Stufe, durch jedes Weſen und Leben,
Bis er hinandringt, der Feuer athmende Geiſt,
Zu den erhabnen Weſen, die, gleich neben
Allvater der Natur, im reinſten Lichte weben,

Von denen sodann in Strömen herab,
Auf jedes Wesen, dem der Vater das Daseyn gab,
Das Leben, das ihnen der Vater gegeben,
Rings durch die weite, wirkende Schöpfung fleußt? . .

Heil mir! Ich hab' es endlich gefunden,
Dein heil'ges Grundgesetz, Natur!
Ja Lieben und Handeln! . . . Von jeder Kreatur
Wird diese simple Wahrheit empfunden.
In jedem Halme seh ich ihre Spur,
Der, wallend in Liebe, zum andern sich neiget,
Und immer in Stille wächset, und liebet, und schweiget;
Am sonnigen Hügel, an dessen Freundesbrust
Die Mutterrebe den frühen Verlust
Der sprenklichen Kinder zärtlich beweinet;
Im rosigen Frühgewölk, von dessen Stirne der Kuß
Des jungen Tages wiederscheinet,

Wie, von der glühenden Wange der Braut, der Liebe Genuß;

Im Thale, wo brünstig der West die scherzende Quelle küsset,

Wo, buhlend, ein Blümchen dem andern winkt,

Der Epheu herzlich sich um seine Ulme schließet,

Und, liebedürstig, der Bach den Strahl der Sonne trinkt;

Im Blüthenhaine, wo Ast um Ast sich brüderlich schlinget,

Wo süße Klagen die liebende Nachtigall singet,

Der Tauber in's heimliche Nest zur sehnenden Gattin entfliegt,

Und sich an ihrer Brust in sanften Schlummer wiegt.

(Nach kurzer Pause in stiller Überlegung.)

Wie? oder kann dieß alles, was ich seh, mich trügen?

Dieß alles nur erhitzter Phantasie Gedicht? ...

O nein, ich seh' es ja! ich fühl's, es trügt mich nicht!
Wie könnte die Natur wohl lügen?

Wenn Liebe nicht das große Grundgesetz ist,
Wornach das ganze Weltall wirkt und handelt;
Weswegen ihre Bahn jedwede Sonne wandelt,
Das Licht, befruchtend, durch der Schöpfung Adern
fließt,
Und treu das Meer sich um der Erde Hüften schmieget;
Weshalb der Abendwind auf goldnen Saaten sich
wieget,
Des Berges Haupt am Busen der Wolke ruht,
Ein Stern zum andern enteilt, voll reiner Liebesgluth,
Und seine Kraft der Bach im Schooß der Flur ergießt:
Weshalb des Himmels Thau hier Frucht, dort Blü-
the, nährt,
Und jeder Strohm, nachdem er Städte, Dörfer,
Wälder,

Und Königreich', und Hirtenfelder,
In ſeinem Laufe ſah, zurück in's Weltmeer kehrt;
Aus dieſem bald wieder, wie blauer Opferduft,
Hinauf zur Mutterwolke ſchwebet,
Und ſo, im Kreislauf', itzt die Luft,
Und nun die Erd', und dann das Meer belebet:
Woher alsdann die große, ſchöne Harmonie,
Da aller Weſen Kräft' in Eins zuſammenfließen,
Da Jedes ſich in Allem, und Alle in Einem genießen?
Und wäre dieſe nicht; wie lebt' ich ohne ſie?

(Nach einigem Nachdenken, mit dem ſichern Gefühle der Überzeugung.)

Schweig, Zweifelſucht! Ich habe die Wahrheit gefunden.
Allmächtige Liebe iſt der Schöpfung großes Geſetz!
Wie fühl' ich hier vor meinem Sinne verſchwunden
Der Schule leeren Stolz, und all ihr eitles Geſchwätz!
Ja Lieben, Handeln! Wer vermag es zu empfinden,

Wie dieſe Liebe des Menſchen Geiſt,
Zu göttlich, um hier volle Genüge zu finden,
Weit über die Erde hinweg, zu ſeinem Urſprung entreißt?
Und wer der Weiſen wagt's, bey allem Kopfzerbrechen,
Was dieſe Lieb', und wie ſie wirkt, nur auszuſprechen?...
Erquickende Wahrheit! O wieviel
Gewinnt mein liebendes Herz dabey,
Zu wiſſen; das einzige, das wahre Naturgefühl
Iſt unausſprechliche Lieb', in immerwährender Treu!

Dank, Dank, Natur! Ich habe ſie gefunden,
Die Wahrheit, nach welcher mein Geiſt ſo unaufhaltſam rang,
Dieß heil'ge Kleinod, von den plaudernden Weiſen verkannt,

Und ewig aus dem Kreis der schwärmenden Thorheit verbannt!

Zwar öfter schon hat, in geweihten Stunden,
Mein sehnendes Herz sie heimlich empfunden,
Wenn ich, gelehnt am säuselnden Blüthenbaum,
Umweht von ahnendem Gefühle,
Im Dämmerlichte die Lebenskühle
Der liebenden Natur, mit heissen Zügen, verschlang.
Doch ach, es war ein Frühlingsmorgentraum!
Ich sah, ich faßte, ich genoß ihn kaum:
So war er, wie ein Blitz, von meinem Lager verschwunden.

Nein! niemals noch, in solcher Klarheit, drang
Dieß hohe Gottesgesetz durch meinen Sinn:
In Liebe handeln ist Leben; und Leben der Weisheit Gewinn!

(Kummer zwar, aber nicht Freude, kann das Menſchenherz lang allein tragen. Jener iſt einſam: dieſe geſellig. Sie gleicht einer verborgenen Flamme, welcher man, durch Mittheilung, Luft machen muß. Wenn der Unglückliche Wäldern und Felſen ſein Leid klagt: ſo eilt der Fröhliche, auf Flügeln der Ungeduld, einen ganzen geſelligen Zirkel, durch Ergießung ſeines Vergnügens, zu beleben.

Auf dieſes Naturgeſetz gründet ſich auch hier das Bedürfniß der Seele, den Genuß ihrer Freude über die Entdeckung eines ihr ſo wichtigen Grundſatzes ihren Schweſterſeelen mitzutheilen. Daher folgende Apoſtrophe:)

O Jünglinge, die ihr, mit mir zugleich,
Vom edeln Ehrgeitz voll, nach ewiger Wahrheit ringet,
Geht hin zu der Natur! Gewiß, ſie zeigt ſie euch,
Wenn ihr nur freyen Muth, und ſchlichten Sinn,
mitbringet,
Und gutes Herz, das warm, und weich
Für ihre Lehren iſt, empfänglich jener Liebe,
Womit ſie alles, was ſie zeugt, erhält und nährt!
Je wärmer, ſehnſuchtvoller, eure Triebe,

Durch lange Prüfungen geläutert, und bewährt,
Nach Seelenfried' und wahrer Weisheit ſtreben;
Je mehr wird euch von ihr Befriedigung gewährt;
Je mehr erhöht, verſchönt, beſeligt ſie
Den geiſt'gen Theil von eurem Erdeleben
Mit hohen Ahnungen voll Himmelsphantaſie.

Leicht hüpfet dann euer Blut durch ſeine Kanäle:
Stets tanzen,
In bunten Reihen, die Freuden um euch:
Ihr träumet, halbverklärt, die Harmonie des Ganzen
Hienieden ſchon, die ihr dort, ganz enthüllt,
Mit Einem Blicke, wie ein aufgerolltes Bild,
Entzücket überſchaut. Und, immer eben und gleich,
Führt eure blumige Pilgerbahn
Euch endlich zum Thale des Todes hinan,
Der, nicht mehr grauſig, euch die Arme freundlich
beut,

Um näher euren Geist der Kron' am Ziele zu bringen,
Zu welcher, in Fesseln der Sterblichkeit,
Sein ungeduldiger Muth schon rang, hinanzudringen.

Heldendenkmahl.

An den Fürſten, der Ihm gleicht.

(Die Scene iſt zu Frankfurth an der Oder, wo den 27. April 1795. die That geſchah, welche die Menſchheit ewig bewundern, und ewig beweinen wird.)

Hier am Geſtade, wo die Wuth der Wogen
Der Deutſchen Einzigen verſchlang,
Fühlt ſich, in wehmuthvollem Drang,
Mein Herz itzt heimlich angezogen.
Mit leiſem Hauch umſchauert mich,
Wie Himmelsluft, der Geiſt der Liebe;
Und Glaub' an Menſchheit regt ſich
In meiner Bruſt mit vollerm, mächt'germ Triebe.

Vertraute meines Sinns, die ihr es innig fühlt,
Wie dieser Glaube lohnt, o säumet
Am Damme, wo die Oder schäumet,
Und bleich, und kahl, der Weiden Wurzeln frühlt,
Säumt hier mit mir, und bringet, thränenvoll,
Der höchsten Erdetugend euren Zoll!

Hier war's, wo es ein Fürstensohn empfand,
Daß er ein Mensch auch sey, mit uns aus gleichem
, Thone
Geformet von des Schöpfers Hand;
Daß Demanttropfen in der Herrscherkrone,
Ach, oft geraubt, erkauft mit eines Landes Glück!
Nicht halb so mild und herrlich strahlen,
Als Freudentropfen in der Menschheit Blick,
Die sie dem Retter weint nach überstandnen Qualen.

Hier war's, wo von der Liebe heil'ger Gluth
Sein groſses Fürſtenherz entbrannte,
Daſs er, Trotz drohender Gefahr der Fluth,
Nichts, als der Armen Noth, und ſeine Pflicht, erkannte,
Und nicht (wie wohl manch ſchwacher Bruder thut)
Erſt, kühles Herzens, klüglich überlegend,
Und für und wider Gründe wägend,
Nein! mit erhabnem, raſchem Heldenmuth,
Als ob, zum goldnen Ziel, er hin im Wettlauf eilte,
Die ſteigenden, empörten Wellen theilte,
Zur Rettung armer Söldner, die
Der feige, trotzige, gallſüchtige Regent
(Mit Grauſamkeit iſt Feigheit ſtets verbunden)
Für ſtummes, willenloſes Inſtrument
Von Ehrſucht, Raubgier, Rach' und Deſpotie,
Und oft auch, in verworfnen Stunden,
Für Spielwerk ſeiner blut'gen Laun' erkennt.

Hehr, wie ein Gott, flog er durch die erſtaunte Menge,
Da ſchon am Damm die Woge höher ſchwoll;
Schon immer dumpfer klang das heulende Gedränge
Der Dammbewohner, die, verzweiflungsvoll,
Umtoſet von der Fluth, mit Tod und Leben rangen,
Und, ſtarr und thränenlos, den Blick gen Himmel drangen.
Hier ſtreckten Mütter ihre Säuglinge,
Schon halb entſeelt, vom Ufer ihm entgegen:
Dort bebten Greiſ', ihr Haupt geſtützt auf Jünglinge,
Und werth, es ruhig in das Grab zu legen:
Da jammerten die Kinder, nackt und bloß,
Und bleich vor Hunger, auf des tauben Vaters Schooß.
Der Edle ſah's; ein ſtummer, bittrer Schmerz
Entquoll dem Auge; laut nach Rettung ſchlug ſein Herz.

Entſchloſſen, hieb er ſchon die Bande von dem Kahn:
Die thatenloſen Gaffer ſahn
Erſchrocken es, und ſchrie'n: Fürſt, ſchone dich!
Allein, entrüſtet, fragt er ſie: Bin ich
Nicht auch ein Menſch? und reißt ſich los, und ſpringt
Raſch in den Nachen, und — verſinkt.

Ach! und der feltne Fürſt, wer war er? Weſſen Nahmen
Verherrlichet die große That,
Der er erlag? Aus welchem edlen Samen
Entkeimte ſolch ein Held für Friedrich's Staat?

Geht! fragt den Greis, der dort am Stabe wanket,
Und, mit bethränten Augenwimpern, ſich
Dem Strohme naht, wo er ſo brünſtiglich
Dem ſel'gen Schatten noch ſein frohes Alter danket.

Fragt jene Arme die er einſt, bey Nacht,
(So hat der ſeltne Fürſt für's Menſchenwohl gewacht,
Indeß, berauſcht von Wolluſt oder Wein,
Der Weibiſche ſich wiegt' auf Flaumen ein!)
Einſam, auf hartem Stroh, im Leidenskampf, gefunden,
Den Arzt ihr ſelbſt gehohlt, und ſie dem Tod entwunden.
Fragt ſein verwaiſtes Regiment,
Das ihn, einſtimmig, Freund und Bruder nennt;
Und die verſtümmelten, eisgrauen Invaliden,
Für die der ſanfte, jugendliche Held
So manche Hütte fand, wo ſie nun ruhn in Frieden
Vom ſauren Dienſt für Vaterland und Welt.
Fragt ihre Witwen, die er lebenslang berathen,
Und all die Dürftigen, die nie
Vergebens ihn um Hülfe bathen:
Die Undankbaren, denen er verzieh,

Weil tiefe Seelenkenntniß ihn gelehrt,
Der Menſch ſey minder Haß, als Mitleid, werth.
Fragt alle, die er zwar nach Farbe, Lehre, Stand,
Verſchieden, doch in Drang, und werth der Hülfe,
fand;
Und hört, ob zögernd je ſein Herz die Gränz' erwog,
Die Herrſchſucht, Meinung, Glück, einſt zwiſchen
Menſchen zog.
Fragt ſeine Feinde ſelbſt, hegt' anders Ungeheuer
Von dieſer Art die Menſchheit je,
Die er, auch hinter'm dickſten Schleyer
Der Heucheley, erkannt', und noch entſchuldigte.
Fragt jene Säuglinge, die er, ſo tief gerühret,
Selbſt hob von der erblaßten Mutter Schooß,
Und ſie, entriſſen nun dem ſchaudervollen Loos,
Der Sorgfalt treuer Pflegemütter zugeführet.
Fragt die Unglücklichen, für deren Gut und Blut
Er nicht nur Gold, was ieder reiche Weichling thut,

Und oft ein Schurke that, o nein! sein eignes Leben
In die Gefahr der Flammen oft begeben.
Fragt die fünf hundert armen Waisen,
Die er dem Elend und der Schmach entwand;
Aus seinem Schatz sie kleiden ließ, und speisen,
Und brauchbar auferziehn für's Vaterland.
Fragt die verlaßnen jungen Krieger,
Die er, ihr Vorbild stets, zur Menschlichkeit
Und Weisheit früher eingeweiht,
Als, unter Fahnen, zu der traur'gen Kunst der Sieger;
In deren Kreis' oft, mit Gelassenheit,
Er, selbst ein Weiser, sich mit ihnen ließ belehren,
Um ihren falschen Stolz in Ehrgefühl zu kehren.
Fragt, (denn der Feind, der edel denkt und ficht,
Verkennt, im Gegner auch, Verdienst und Würde nicht)
Fragt selbst des Feindes mächt'ge Heere,
Die, auf des Krieges blut'ger Bahn,

Den jungen Helden fechten sahn,
Beseelt von Gott, von Vaterland, von Ehre.
Fragt Lessings heil'gen Schatten, der es immerdar
Mit edlem Stolz empfand, daß er einst Führer
Des heldenmüth'gen Menschenfreundes war,
Und oft ihn würdigte zum ersten Weltregierer;
Jerusalem, der ihm Religion
So liebenswerth gemacht, daß ihm der weise Glaube
An Vorsicht, und an Wiederaufblühn aus dem Staube,
So unentbehrlich ward zum wahren Seelenglück,
Als Licht, zum Sehen, dem gesunden Blick.
Fragt alle Weisen seiner Nation,
Die nun, mit ihr aus Einem Klageton,
Um seine allzufrüh verstörte Blüthe trauern;
Ja selbst den König, der, obgleich sein großes Herz
Thron, Alter, Krieg, schon stählten jedem Schmerz,
Der Welt die Thränen hehlt, die seinem Liebling

schauern;

Und ach! der Welfen Stamm im deutſchen Fürſten-
hain,
Deß Äſte, ſtark, und kühn, und voll Gedeihn,
Weit über andere, oft faule, Stämme ragen,
Und Frucht und Schatten mild auf Menſchheit nie-
derſtrom:
Ach! alle, alle werden, ſchluchzend, klagen,
Indem der Schmerz heiß von der Wange rollt:
Es war der Edelſte der Welfen, Leopold!

Auch wir, vor kurzem noch die Deinen,
Die du umarmteſt oft ſo treu, ſo brüderlich,
Auch wir, verklärter Schatten! weinen
An deiner naſſen Urn' um dich.
Stets wird dein Bild in unſern Herzen leben;
Stets ſoll, wenn unſer Blick, auf unſers Meiſters Grab
Geſenkt, nun traurt, auch dir von ihm herab
Die ſtumme Thränenfeyer beben!

O werde Schuzgeiſt unſerm Kreis,
Und ſtröhme das Gefühl der Liebe, ach! ſo heiß,
Wie es in dir gelebt, in's Herz der Brüder,
Daß ſie, harmoniſch ſtets, als Einer Kette Glieder,
Hinſtreben nach dem goldnen Preis,
Der ihren Muth am fernen Ziel belohnet!

Dank dir, daß du, beſeelt vom Geiſt der Maurerey,
Die nur im Herzen, nicht im Kopfe, wohnet,
Uns und die Welt gelehret, was ſie ſey,
Und was ſie wirke! Dank, daß du den ſüßen Glauben
An Menſchentugend neu in uns geſtärkt, belebt,
Den izt ſo mancher Fürſt, und Afterweiſe, ſtrebt
Uns grauſam aus der Bruſt zu rauben!
Dank dir, daß du den heil'gen Leitungsſtern,
Ach! ohne welchen Nacht des Lebens Pfade füllet,
Dem biedern Zweifler, der, noch fern
Von Wahrheit, ſchwankt, im mildem Glanz enthüllet;

Und ihm mit Balſam, der, wie Thau, vom Himmel
quillt,
Der wunden Seele Schmerz geſtillt!
Dank, ewig Dank, daß du, durch eignes Beyſpiel, Viele
Der Edeln, denen ſchon ſeit langer Zeit,
Ha! ſelbſt in unſerm weiſen Orden,
Die fürſtliche Empfindſamkeit
Und Menſchenhuld verdächtig worden,
Nun ausgeſöhnt; in voller Liebenswürdigkeit
Den Werth der ſanften menſchlichen Gefühle
Der Welt enthüllt; und ihnen, weit und breit,
Kraftvollen Samen ausgeſtreut!

Und, Deutſchlands Fürſten, die ihr es erkennt,
Wie menſchlich Leopold, wie groß er war, und edel;
Ihr, deren Thron nicht ruht auf der Erſchlagnen
Schedel!

Nur ihr seyd würdig, ihm ein Monument.
Das Erz und Marmor trotzt, zu bauen;
Ein Denkmahl, wie dem Weisen es gefällt,
Einfältig, edel, fern von dem Geräusch der Welt,
Im Haine, wo einst ehrfurchtvolles Grauen
Den Fuß des Wanderers fest am Gestade hält.
Bey diesem Denkmahl lehrt des Thrones Erben,
Im Dienste seines Volks, der Menschenpflicht getreu,
Wie Leopold, zu leben und zu sterben!
Hier sagt ihm, flammt aus seinem Aug' ein Held,
Daß nicht das sogenannte Bett der Ehre
Auf leichenvollem, blutgedüngtem Feld,
Im Angesicht ergrimmter Heere,
Das Ehrenbett für deutsche Fürsten sey;
Daß Tod für Menschheit nur zum Helden weih'.
Sagt ihm, daß, wer sein treues Volk, als Waare,
Vertauscht, wegleiht, verkauft dem Tod' in fremden

Ein feiler Schachrer ſey, in fürſtlicher Tiare,
Der mit den Menſchen mäkelt, wie mit Gold;
Daß jeder Fürſt, er ſey getauft, beſchnitten,
Als Sohn der Sonne, zu dem Feuerdienſt geweiht,
Sich ſelbſt entthrone, wenn er nicht des Landes Sitten
Und Glauben ehrt, und ſchützt, wie Recht und Sicherheit;
Daß weiſe Staatskunſt nicht das Volk in blindem Wahne
Zu gängeln trachte, nein! es offnen, freyen Blicks
Für Wahrheit, Recht, und Pflicht, zum Ziel des Völkerglücks,
Unmerklich leite. Sagt, daß treiben Sclaverey
Nie Vorrecht, ſtets ein Fluch der Krone, ſey:
Daß die geprieſne Kunſt der Xerxes, Tſchingiskhane,
Der Alexander, Cäſar, Tamerlane,
Im Grunde keine andre ſey,
Als feine Straßenräuberey.

Und wenn er einſt, o deutſches Volk, mit dir
Den feyerlichen Bund beſchwöret;
So führ' ihn hin an den geweihten Ort,
Und ſeine Eidesformel ſey das letzte Wort,
Das wir von Leopold gehöret:
So wahr ich bin ein Menſch, wie ihr!

Der Tempelherr bey den Ruinen eines Tempelhofes.

An Born.

(Die Scene iſt in Jeruſalem, ohngefähr 200. Jahre nach der Verfolgungsepoche des Ordens.)

Welch grauvoll Gemiſch von Licht und Schatten!
Große, formenloſe Maſſen gatten,
Myſtiſcher Verwirrung, fürchterlich,
Gleich entſchlafnen Ungeheuern, ſich!

Rings zerſtreut, in ſchweigender Entrüſtung,
Blicken, tiefer Wehmuth, mich Ruinen an:
Rings umgibt mich Gräuel der Verwüſtung,
Wie ihn Rembrands Pinſel, dem doch unterthan
Jedes Schrecken iſt, nicht ſchaffen kann.

Überschattet von zerfallnen Mauern,
Mit Gesträuch und hundertjähr'gem Moos
Wild bewachsen, irr' ich hier, von bangen Schauern
Angewehet, der Verwesung selbst im Schoß.
Meine leisen, ungewissen Tritte schallen,
Von den Wölbungen gesunkner Hallen,
Siebenfach im dumpfen Klageton zurück;
Und, aus dicker Nacht grundloser Tiefen, wallen
Staub und Moder träg um meinen Blick.
Kümmerlich drängt hin und wieder,
Aus dem Schutte, sich ein Hälmchen Gras.
Hier, im hohen Fenster, sproßet wilder Flieder,
Den die Mutterpflege der Natur vergaß;
Und dort, auf ehrwürd'gen Thoren,
Von der Gier der Zeit benagt,
Wanken struppige Gesträucher, und umfloren
Sie mit kargen Schatten. Zitternd, und verzagt,
Irren ihre nackten Wurzeln am Gemäuer,

Um, in ſeinen Adern, vor dem Sonnenfeuer
Einen dürft'gen Schirm zu finden.
Hier, um den zerſprungnen Pfeiler, winden
Sich des Epheus Arme brünſtiglich;
Und im Schlangenlaufe ſchmiegt er ſich
Eigenſinnig durch die kleinſten Ritze,
Bis hinauf zum alten goth'ſchen Thurm,
Deſſen Haupt, getroffen einſt vom Blitze,
Brüllend in den Wetterſturm,
Stürzte von der ſteilen Höhe.
Ach! wohin ich ſtaunend ſpähe,
Wühlet heimlich der Verzehrung Wurm.
Und mich dünkt, ich ſeh' in dieſem ſtarren
Ganzen ſonder Ordnung, Zweck, und Ebenmaß,
Jenen Tempel der Vernichtung harren,
Wo die heil'ge Wahrheit auf dem Throne ſaß...

(Nach einigem Nachdenken.)

Ja, er iſt's! Des Todes kalter Odem hauchet,
Von den Grüften her, durch mein Gebein;
Und ein Schleyer, tief in Mitternacht getauchet,
Hüllet Sinn und Phantaſie mir ein.

Doch was blickſt du, ſchreckliche Verheerung,
Mir ſo wilden Grimmes in's Geſicht?
Längſt vertraut mit irdiſcher Zerſtörung,
Scheuen Templer deinen Anblick nicht.
Leſen ſie nicht drinn die labende Belehrung:
Aus dem Staub' erwachen wir zum Licht?

Drohe denn, zerborſtenes Gewölbe, drohe
Noch ſo ſtier auf mich herab!
Fänd' ich unter deinem Einſturz auch mein Grab;
Dieſer Geiſt, der längſt der Erd' entflehe,
Froher eilt' er nur zu dem, der ihn mir gab.

Öder Abgrund, der vielleicht die Glieder
Der verfolgten, nun verklärten, Brüder
In dem düstern, kalten Schooß verschließt,
Öffne noch so gierig deinen Rachen!
Oh! den Weisen, der vom Templer sprießt,
Wirst du nimmer zagen machen.
Muthig, stürzt' er selber sich hinein,
Wär' ihm über dieses Pilgerleben
Von Jehova die Gewalt gegeben,
Um mit seiner Meister Staub' Ein Staub zu seyn:
Triumphirend, flieg' er in die Flammen,
Um mit ihnen, die vom Lichte stammen,
An des Lichtes reinster Quelle sich zu freun,
Und den Bund der Liebe zu erneun.

Und du, deren Schatten sich, in ernstem Schweigen,
Bebend, über die Verwüstung neigen,
Seufzende Cypresse, sprich!

Weſſen Hände pflanzten dich?

Warum blickſt du ſo bedeutend nieder?

Tränkte dich vielleicht der Templer edles Blut?

Oder ſtammſt du aus der Aſche jener Brüder,

Die, im Arm der Flamme noch, mit hohem Muth,

Von dem Strahl der Wahrheit tief durchdrungen,

Sich der Tugend Märterkranz errungen?

Hat vielleicht ein frommer Templer, auf der Flucht,

Hier in deinen Dunkelheiten

Einen ſichern Ruheplatz ſich ausgeſucht?

Oder wandelt etwa noch zu Zeiten

Hier, um Mitternacht, des Ordens Geiſt,

Und beugt, wehmuthvoll, ſich über den Ruin,

Wie ein Vater über's Grabmahl hin,

Das den Staub des einz'gen Sohns verſchleuſt? . . .

Was es ſey, o Baum, ich flieh zu dir, zu dir!

Wölbe, ſchirmend, mir die Arme!

Strene, freundlich, deine Dämmrung mir!

Sicher vor dem ungeweihten Schwarme,

Will ich hier, auf ernstbemoostem Stein,

Einsam, vor des Tempels Pforten trauern;

Und mich, zwanglos, den Gefühlen weihn,

Die, in deinem Liſpel, durch mein Wesen schauern.

(Er ſetzt ſich an das eingefallene Thor, mit in die Hand geſenktem Haupte, und fährt in ſchwermüthiger Betrachtung fort.)

Von Erinnerungen leis' umschwebt,

Die die Menschheit jedem ihrer treuen Söhne,

Bey dem Anblick dieſer Trauerſcene,

In das Herz, mit blut'gen Zügen, gräbt,

Schwinge dich, mein Geiſt, in jene düſtern Zeiten,

Wo, durch beyſpielloſe Grauſamkeiten,

Päbſte, Könige, die Geiſſeln ihrer Zeit,

Frech der Kronen und der Menſchheit Recht entweiht!

Heiliger Ruin! dein todtes Schweigen
Spricht hiervon dem Seher, einſt bey Dornenzweigen
Zu dem Blick in's Dunkel eingeweiht,
Mit lebendiger Beredſamkeit;
Bleibet Urkund' ihm der nahmenloſen Schande,
Die ein geiz'ger Pabſt, ha! Clemens einſt genannt,
Sich, und ſeinem heil'gen Stande,
Unauslöſchlich an die Stirn gebrannt.

(Mit ſteigender Wärme.)

Nachwelt! ſiehſt du, wie, zu Philipps Füßen,
Dort der Erzhirt von Bourdeaux ſich ſchmiegt?
Wie, aus ungezähmter Herrſcherſucht,
Er den alten, tiefen Groll beſiegt,
Und dem Könige, dem er im Herzen flucht,
Lächelnd wagt die Hand zu küſſen?
Wie die feile Hoffnung, ſich, durch deſſen Schutz,
Bald auf Peters hohem Stuhl zu blähen,
Ihn begeiſtert, dem gekrönten Eigennutz

Jede Foderung leichtſinnig einzugehen?
Siehſt du, wie, durch Philipps Schlangenliſt bethört,
Er nur noch der feigen Ehrſucht Stimme hört;
Und, im blinden Rauſche vom Vergnügen,
Unbedingt den Punkt, den jener ihm verſchwiegen,
Ach! der Templer Todesbund beſchwört?

Stolzer Clemens! könnten doch die Thränen,
Die die bittre Reu', am Thor des Todes, noch
Deinem Aug' entzwang, o könnten doch
Sie die ſchwärzeſte der Thaten dir verſöhnen!
Tief, wie du, und Philipp, deſſen Kreatur
Du, aus Feigheit, wurdeſt, ſank wohl nie
Gottes Ebenbild in menſchlicher Natur.
Kalter Schauer bebt durch meine Glieder,
Und mich dünkt, es noch zu hören, wie,
Laut aus Flammen, das ſchuldloſe Blut der Brüder
Wider euch zu Gott um Rache ſchrie.

(Die Lebhaftigkeit und Wärme dieſer Vorſtellungen veranlaſſet ihn zu folgender Phantaſie.)

Träum' ich? Rauſcht des Todes ſchwarzer Flügel,
Banger Deutung, um mein horchend Ohr?
Reget ſich nicht jener Hügel?
Steiget nicht, gehüllt in Trauerflor,
Eine blutige Geſtalt hervor? . . .
Sieh! da wandelt, mit geſenktem Haupt, und matten
Schritten, ſie der großen Halle zu,
Wo, um Mitternacht, in heil'ger Ruh,
Einſt die Templer ihr Kapitel hatten.

Weh mir! das iſt Molai's Schatten.
Sein Anſehn bezeugt's unzweifelbar;
Zeugt's, daß er des Ordens letzter Meiſter war,
Der, voll Edelſinn, für ſeines Lieblings Ehre,
Sich, freywillig, gab zum Opfer dar;
Der, begleitet von ſo mancher Segenszähre,

Sprang, wie im Triumph, in Schooß der Gluth;
Der das Leben, das der feile Nogaret
Ihm für Meineid both, als ein elendes Gut,
Mit erhabnem Geiſt, verſchmäht.

Philipp, Clemens, ſeine Mörder! ſehet,
Wie, ſelbſt noch in Trauer, Majeſtät
Von der hohen Stirn ihm wehet!
Seht's, und zittert, daß ein Richter winkt!

Gott! Jetzt weilt der dreymal theure Schatten
Vor dem Heiligthum, und ringt,
Gleich der Mutter, der, entfernt vom Gatten,
Eines Wüthrichs Fauſt das Kind vom Buſen raubte,
Himmelwärts die Händ' ob ſeinem Haupte.
Hu! welch ſchwerer, dumpfer Seufzer dringt
Tief aus ſeines Harmes innrer Fülle,
Daß ringsherum durch die todte Feyerſtille,

Bebend, des Gewölbes Wiederhall erklingt!
Blitzen ähnlich, sprossen, unter seinen Füßen,
Siebenfarbne Strahlen auf,
Die den Saum von seinem Ätherkleide küssen,
Und bezeichnen hell des heil'gen Wandlers Lauf...
Horcht! wie dröhnt der Abgrund fürchterlich!...
Seht! Schon öffnet er, träggähnend, sich;
Und ein trüber Nebel wallt herauf,
Den verirrten Geist in seinen Arm zu schließen.
Ach! da sinkt er nun, und winkt, und kehrt den Blick,
Noch im Sinken, jammervoll zurück.
Grauen füllt, und Nacht, die Hallen wieder.

(Nach einer kurzen Erholung, mit zärtlicher Wehmuth.)

Galt er mir, dein Wink, Geliebtester der Brüder,
Bald dir nachzufolgen? Quälen dort nicht mehr
Uns Tyrannen? Wohnt dort Ruhe?.. Ha, wie gerne
Flöge dir ich nach, zum lichten Sterne,

Wo die Palme weht um deine Schläfe her!
Doch der Ewige verbeut's; und deſſen Wille
Schweigt der Templer Schmerz in demuthvolle Stille.

Dank indeß, du ſchon Verherrlichter,
Für dein großes Beyſpiel! Himmelsfriede kränzet
Nun dein Antlitz; freyer trinkt dein Blick
Oſtens Quelle; und Jehova, er ergänzet
Dir, mit Wucher, das verſchmähte Erdenglück.

Aber wir, die du zu früh verlaſſen,
Weinen ſehnſuchtsvoll dir, Vater, nach;
Wallen hier im Dunkel noch, mit blaſſen
Wangen, heimlich zu den Mählern unſrer Schmach.

(Er betrachtet, bang und ſtaunend, wieder den Ruin.)

Gott! iſt's möglich, dieſe morſchen Trümmer
Stützten einſt das mächtige Gewicht

Deines Heiligthums, Natur? In hellem Schimmer
Sahn einſt Weiſe hier der Wahrheit mildes Licht?
Ha! und blinde Fürſten, da ſie's ſelbſt nicht kannten,
Gönnten, neidiſch, denen auch den Segen nicht,
Die, in ſeinem Strahl ſich zu verklären, brannten?
Iſt es möglich, dort im feyerlichen Saal
Hielt einſt Hugo, da des jungen Ordens Mittel
Noch umſchloß der heil'gen Neune Zahl,
Tief um Mitternacht, Kapitel?
Hier entwölkte ſich zuerſt der holde Stern,
Der, erquickend, bald weit über'n Erdkreis wallte,
Und ſo Vieler Herzen leitete zum Herrn?
Dieſes Einſturz winkende Gewölb erſchallte
Von dem Siegsgeſang der Templer, wenn ſie nun
Wiederkehrten, von den Schlachten auszuruhn,
Die, um Jeſus Chriſtus Kreutz und Grab,
Ihnen oft der rohe Saracene gab?
Hier war einſt der Sitz von dem erlauchten Orden,

Der von Oſten ſchnell nach Weſt, und Süd, und Norden,
Seine helle Fackel ausgeſtreckt;
Und in Völkern, nur bekannt mit Raub und Morden,
Edlern Sinn, und Wahrheitslieb' erweckt?
Ihn, der, bey der Chriſten frommen Zügen,
Stets im Vordertreffen war,
Und, gefaßt auf Sterben oder Siegen,
Trotzte jeder grimmigen Gefahr;
Ihn, der Nazareths geweihtes Land
Aus den Händen der Ungläub'gen wand;
Deſſen ſiegreich Schwert den groſſen Saladin,
Mit zahlloſen Heeren, zwang zu fliehn;
Der, auf Libanons fruchtbaren Höhen,
Ließ die rothen Siegesfahnen wehen,
Und frohlockend von der Chriſtenſchar umtanzt,
Des Erlöſers Kreutz auf Zions Berg gepflanzt;
Der ſich, durch die weiſeſten Geſetze,
Zur Wohlthätigkeit im reinſten Sinn verband:

Dem Europens Könige ſelbſt ihre Schätze
Spendeten, mit milder Hand;
Ihn, der freudig, für der Wahrheit Rechte,
Sein geweihtes theures Blut verſprizt,
An des Unterdrückers Hohn die Menſchheit rächte,
Und Unſchuld, und Tugend, mächtig ſtets geſchüzt;
Iſt es möglich, dieſen edeln Bund,
Der, der Kirche Schutzgeiſt, und Europens Ehre,
Der, das Schrecken einer Hemiſphäre,
Bey dem heil'gen Stuhl ſo hoch in Anſehn ſtund
Dieſen konnte Clemens, ohne zu erröthen,
(Wenn ein dreygekrönter, infallibler Mann
Anders noch erröthen darf, und kann)
Unbarmherzig in den Staub zertreten?
Iſt es möglich, dieſen Orden,
Rein an Lehre, und durch Thaten groß,
Konnte jenes Land, aus deſſen Mutterſchoos
Er dereinſt hervorging, wie ein Morgenſtern,

Dem, ſelbſt in Jeruſalems Gefilden fern,
Seine reifre Frucht zum Segen oft geworden;
Frankreich konnte ſeinen eignen Sohn,
Unter unerhörter Schmach und Hohn,
Ha, der Unthat! meuchleriſch ermorden? —

(Mit Bitterkeit und Wunde.)

Und warum? .. Weil Philipp, den ſein eitles Land,
Weibiſch, nur den Schönen nannt',
Arg und häßlich war, an Geiſt und Herzen:
Weil ſein Neid es nie vermochte zu verſchmerzen,
Daß der Orden, tapfer, reich, und groß,
Einer Achtung von der Welt genoß,
Die ſich kein Tyrann, wie er, darf träumen:
Weil er ſah, rings aus des Ordens Schooß,
Für die Menſchheit, ſo viel Heil entkeimen,
Daß er ſchlechter noch ſich, als ſein Mönch, gefühlt,
Wenn er ſeine Majeſtät dagegen hielt:
Weil der Bund ihm Laſter nicht bekannte,

Die er nicht beging; und Frevel nicht ersann,
Wodurch der Despot den Schein von Recht gewann,
Daß er ihn mit Gluth und Schwert verbannte:
Weil der Bund den Schatz, den Niemand maß,
Statt ihn Philipps Geitze auszuspenden,
Edler fand auf's Menschenglück zu wenden:
Weil er ein Geheimniß, das er nicht besaß,
Standhaft weigerte zu offenbaren:
Weil, aus Klugheit, er oft nicht mit Zeichen schrieb,
Deren Pabst und König kundig waren;
Und noch, mitten in den blutigsten Gefahren,
Treu der Wahrheit, und dem Schwure, blieb:
Kurz, weil Philipp, jedem schönen Triebe,
Wie der Weisheit, fremd und unbekannt,
Brudertreu, und ächte Menschenliebe,
Unnatürliche Verbrechen fand.

Seht, das iſt die Schuld, die Philipps Rache weckte!
Gierig griff er nun, mit einer Hand,
Nach der Templer Schatz; und, mit der andern, ſteckte
Er den Scheiterhaufen froh in Brand.

(Voll ſchmerzlicher Entrüſtung, indem er aufſteht.)

O wer mißt den Schmerz, den eure Werke,
Thronenungeheuer! nach Jahrhunderten
Noch, mit immer gleicher Stärke,
Mir vergegenwärtigen!

Schönheit! die ſo leicht den Weg zum Herzen findet,
Und mit diamantnen Feſſeln es umwindet,
Warum bannteſt du nicht, mit Einem Blick,
Den gekrönten, mörderiſchen Tieger
Von dem Raube deines Tempels weit zurück?
Unbezwingliche! wo blieb dein Reitz?
Warum wurde Philipp, der, dein Sieger? —
Weisheit! und auch du vermochteſt nicht den Geiz

Des Tyrannen zu bezwingen?
Nicht, mit deinem ehrnen Schild,
Seiner Schar zu wehren, die so wild
Sich vermaß, in deinen Sitz zu dringen? —
Einfalt! Edle Größe! denen immerdar
Eine Säul' im Tempel heilig war,
Ach! war euer stiller Zauber denn so schwach,
Daß er nicht die Wuth der Dränger brach? —
Endlich, Macht! wo blieben deine Waffen?
Sie, die sonst der Bund nur gegen dir
Peiniger der Unschuld von dir lieh,
Macht vom Aufgang, sprich! wo blieben sie,
Dem Beschützer selbst nun Schutz zu schaffen?
Ha! was zauderteſt du noch,
An des Tempelhofes Thoren,
Nogaret, den Sclaven, zu durchbohren,
Der im Staub' erſt noch vor Philipp kroch? ...

Doch verzeih, allsehender Erbauer
Dieſes Weltalls, wenn vielleicht
Mein Gefühl, in ſeiner tiefſten Trauer,
Allzuweit vom Pfad der Großmuth weicht!
Ach! ich weis es: Recht thun, Schweigen, Dulden,
Stürmte, wider all Verſchulden,
Auch der Dolch erflammter Wuth
Ihm in's Herz, und tränke wild ſein Blut,
Das war, eh die Welt zum Dunkel ihn verdammte,
Als, heilvoller Stern, noch unverhüllt dein Licht
über dieſen Trümmern flammte,
Stets des Ordens erſte Pflicht.
Und ich, der aus ſeinem Samen ſtammte,
Übte ſie, die erſte Tugend, nicht? —

(Nach einer Pauſe, mit ruhigerm Selbſtgefühl und edler Entſchloſſenheit.)

Rinne denn, o Schmerz, den Niemand maß!
Rinne mild, und ſchweigend, nieder

Auf die Aſche der geweihten Glieder,
Die, ſo ſchuldlos, der Verfolgung Flamme fraß! . . .

Nein, vertrockne! Weht aus dieſen Trümmern,
Nicht, erquickend, mir das Hochgefühl,
Daß oft, herrlicher in's Leben aufzuſchimmern,
Unter Schmach und Pein, ein Edler fiel? . . .
Ja; vertrockne ganz! Nicht ewig unterliegen
Darf des Templers Geiſt dem bittern Schmerz.
Ahnungen, wie die des Himmels, wiegen,
An der Hoffnung Buſen, des Verzagten Herz.
Dieſe ſagt: die Zeiten kehren wieder.
Heil, ſie kehren! Und dann, Menſchheit, jauchze laut!
Denn der Wahrheit Tempel haben dann die Brüder,
Schöner nur, auf's Grab des alten aufgebaut.

Strahlet gleich noch nicht, in vollem Schimmer,
Rings ſein Bau; getroſt! es dämmert, mild und ſchön,

Fernher doch ſchon dieſe Ausſicht immer:
Glänzender, als je der Erdkreis ihn geſehn,
Mit verjüngter Kraft, wird einſt der edle Orden,
Der das Opfer ſeiner Größe worden,
Aus der Aſch', ein Phönix, auferſtehn.

Der Jüngling.

An Fauth. *

Der letzte Lenztag hüllt ſich aus dem Wolkenkleide;
Sein Balſamduft wallt durch die Dämmerung;
Der Thau ſä't auf die Flur ſein Sterngeſchmeide;
Und Roſen brüſten ſich zu ſeiner Huldigung.

Die Nachtigall erwacht vom Buſen ihres Gatten;
In ihre Wonne rauſcht der Quell im Blüthenthal:
Des Hügels blauen Kranz, des Haines tiefe Schatten
Vergoldet ſchon des Frühroths junger Strahl.

* profeſſor der Philoſophie zu Heidelberg.

Verweile, Geiſt! In welchem Himmelsglanze
Verkläret ſich der Schauplatz der Natur!...
Erſtaunen! Seh ich nicht, im Sonnentanze
Auf zitterndem Strohme, der Allmacht Spur?

Ha, welch ein Bild! Des Strohmes Wellen
Voll blendender Gluth!
Des Ufers Bäume, die von Blüthen ſchwellen,
Im Spiegel der Kryſtallenfluth!...

Wie groß, wie ſchön biſt du in deinem Tempel,
Du unerſchaffne, heilige Natur!
Wie unverkennbar prägt ſich deiner Gottheit Stempel
Auch in der kleinſten Kreatur!

Doch ach! was iſt's, daß ich nicht mehr ſo innig fühlen,
So ganz, ſo harmlos dich genieſſen kann?
Daß oft Empfindungen in meinem Buſen wühlen,
Die ich mir ſelber nicht enträthſeln kann?

Bald ſtürmt's: der Seele Feuer lodert;
Und jede Ader ſchwillt von Kraft und Muth.
Fern aus der Wolke blinkt ein Ziel! Unaufgefodert
Eil' ich hinan, das Herz voll edler Gluth.

Bald tritt der heiße Strohm zurück vom Herzen;
Und eine Thrän' entquillt dem ſcheuen Blick:
Die Zukunft hat für mich nur Nacht und Schmerzen;
Und grauſam dünkt mich, Menſchheit, dein Geſchick.

In meinem Innern dehnt ſich eine kalte Leere,
Die auszufüllen, zu erwärmen, nichts vermag:
Ich wünſche weit mich weg, in eine andre Sphäre;
Und reizlos iſt für mich der ſchönſte Mayentag.

Voll Unmuth ſtrebet dann mein Geiſt, es aufzulöſen,
Das Band der Unvollkommenheit.
Wie gern flög' er empor! und ſey're, fern vom Böſen,
Am Quell der Unvergänglichkeit!

Doch, kaum verſucht, ſinkt ihm die kühne Schwinge;
Feig' an der Erde hängt ſein Blick;
Vor ſeinem Sinn wird's Nacht; und daß er die durch-
dringe,
Ruft er umſonſt den Jünglingsmuth zurück.

Umſonſt ſchwebt dann zu mir, auf rothgem Gefieder,
Die Hoffnung her, geführt von heitrem Scherz.
Denn ach! in gleichem Nu miſcht in des Lenzes Lieder
Ein Seufzer ſich, und wallet himmelwärts.

Wenn, o Geſchick! wirſt du mir dieſe Lücken füllen?
Wo wohnt die Ruh, die einſt mich in die Arme nimmt?
Wenn wirſt du mir das feſte Ziel enthüllen,
Das meinen Geiſt, und das mein Herz beſtimmt?

Der Hoffnungslose.

Schändlich, ſchändlich haſt du mich betrogen,
Hoffnung, ſchnöde Erdenbuhlerinn!
Deine ſchöne Ausſicht hat gelogen:
Fühl' ich's nicht, daß ich noch elend bin?

Wärſt du nie ſo reizend mir erſchienen,
Weint' ich Freude, du Verführerinn!
Aber Weh! der Zauber deiner Mienen
Feſſelte des Unerfahrnen Sinn.

O, du trügſt den Kranken auf dem Lager,
Dem mit Hülfe Hygieia ſäumt;
Trügſt die Unſchuld, welche, blaß und hager,
Auf dem Kerkerſtroh von Freyheit träumt!

Einzig dein Werk iſt's, du feile Dirne!
Daß Verzweiflung hier auf Felſen klimmt;
Wahnſinn dort, mit glühendem Gehirne,
Seine Zuflucht tief zum Abgrund nimmt.

Dein Werk, daß der jungen Braut die Zähre,
Beym Gedanken Liebe, blutig rinnt;
Das vom Kornfeld, ſchwelgend in der Ähre,
Oft der Ärnter kaum die Saat gewinnt.

Dein Werk, daß der Held, ſtatt Gold und Ehre,
Wunden, Schmach, und Feſſeln nur erficht;
Daß der Kaufmann, durch treuloſe Meere,
Sich die Bahn zum Untergange bricht.

Dein Werk, daß die Mutter hier die Arme,
Troſtlos, um den todten Säugling ſchlägt;
Dort ein Gatte von dem Liebesharme
Ewig Narben in dem Herzen trägt.

Dein Werk auch, daß ſchüchtern meine Blicke,
Nicht mehr freudig, in die Zukunft ſchaun:
Gabſt du nicht, für ein verſprochnes Glücke,
Meiſt ein Leben mir, voll Angſt und Graun?

Sieh, der Kummer hat es ausgesogen,
Das sonst frische, volle Jünglingsherz!
Gleich der Frucht, zu früh dem Stamm entzogen,
Welkt es hin, verzehrt von innerm Schmerz.

Wer, als einzig du, du falsche Diene!
Raubte mir die junge Heiterkeit
Aus der Brust? und von der Rosenstirne
Jenen Glanz der Unerschrockenheit?

Matt irrt nun mein Blick auf meinen Wegen:
Suchet Schattenkühle; mißt ein Grab.
Eile, seufzt mein Geist, mir bald entgegen,
Tröster Tod, und nimm das Kleid mir ab!

Phantaſie eines Schwermüthigen auf einem Todtenacker.

Sterne blinken trübe; Wetterfahnen klirren
Ängſtlich von dem alten Kirchhofthurm;
Schaurig weht die Luft; ob meinem Haupte ſchwirren
Todtenvogel in den kalten Sturm.

Tiefe Mitternacht ruht auf der Grabeshalle.
Sieh, da ſpaltet ſich ihr ehrnes Thor!
Langſam wandeln mir der Freunde Schatten alle,
Wie in Zauberdunſt gehüllt, hervor!

Sieh, nun ſtehn ſie winkend! . . Soll ich euch begleiten,
Lieben? . . . Ach! wohin? wo iſt der Ort,
Da ihr herbergt? Gern ſchwebt, durch die Dunkelheiten
Der Verweſung, mein Geiſt mit euch fort!

Hu! wie eng, und ſchmahl, iſt euer Erdenbette!
Und wie dumpfig riecht der Moderduft!
Bleibt vielleicht der Menſch an dieſer grauſen Stätte,
Wenn das Schickſal ihn von hinnen ruft?

Oder wird ihm, was er ahnete, Belohnung
Seines Leidens in des Himmels Luft?
Sagt mir, Lieben! harrt euch eine beßre Wohnung?
Oder ſchließt euch ewig dieſe Gruft? . . .

Wie? ihr ſchweiget, Schatten? ach! und ſenket traurig
Eure Häupter zu der Tiefe hin?
Nichts zu hoffen? .. Hu! wie iſt die Luft ſo ſchaurig!
Weh, daß ich ein Menſch geboren bin!

Heilige Ausſicht.

An Filidor. *

Nimm hinab, mein ſtillverſiegend Leben!
Nimme vollends hin zum großen Mutterquell!
Bang und trübe, wardſt du mir gegeben;
Aber auch dein Lauf iſt kurz und ſchnell.

Wenig friſche, frohe Blümchen blühten
An den dürren Ufern deiner Bahn;
Und die noch ſich aufzukeimen mühten,
Hauchte, todtenkalt, der Nordſturm an.

* S. d. 1 Sett. Muſenalm. von 1783. u. 84.

Ruhig, Menſch! .. Zum Leiden biſt du nicht erkohren,
Liegt gleich ſchwer auf dir des Schickſals Hand.
Alles, alles iſt, mit hier, noch nicht verloren!
Über's Grab her winkt ein beßres Land;

Jenes heil'ge Land, das für die Guten
Gott, der Menſchenvater, blühen läßt;
Wo der Edeln Herzen nicht mehr bluten;
Wo kein Jammer Unſchuldsthränen preßt.

Oder wähneſt du, des Menſchen wahres Glücke
Kleide ſich in das Gewand der Zeit?
Und des Himmels Fried' umwehe ſeine Blicke
Oft auch ſchon im Hain der Sterblichkeit? ...

Erdenglück gleicht ſchönen Blüthen, welche
Heut ein Nachſturm wild vom Zweige ſtört:
Fändeſt du die welken, düfteleeren Kelche
Wohl noch Eines leiſen Wunſches werth?

Nein! Im Vaterland der reinern Wonne
Trägt der Freudenzweig erſt Früchte, reif und ſchön,
Deren volle Blüthen, unter mildrer Sonne,
Ihren Balſam dir entgegenwehn.

Drum ſey Mann, und übe dich im Dulden!
Murre nicht, drückt auch ein eiſern Joch
Dich zur Erde, wider dein Verſchulden!
Jene Ausſicht, hoffe! bleibt dir doch.

Selbstberuhigung.

An Susemihl. *

Ruhig, menschenduldend, Erdenpilger, walle
Den unebnen Lebenspfad hinab!
Pflücke, wirthlich, deine Menschenfreuden alle,
Kränze draus zu winden für dein Grab!

Warum zauderst du? . . Schau nach der Sonnenhöhe!
Hinter'n Wald hinunter sinkt sie schon.
Eile! Im Verlust der Stunde brütet Wehe:
Wohlgenützt gebiert sie Gotteslohn.

* Schwed. Gesandtschaftsprediger in Wien.

Zaudre nicht! Die Wallfahrt iſt nun bald vollendet;
Und der Friedensengel eilt dir zu,
Von dem Menſchenvater liebevoll geſendet,
Und geleitet freundlich dich zur Ruh.

Zaudre nicht!... Vergebens harreſt du hienieden
Auf was größers, als die Menſchlichkeit.
Über's Grab hin blicke! Dorther wehet Frieden;
Strahlt, wornach du ringſt, Vollkommenheit.

Hier? Dein ſchönſtes Denkmahl, es iſt Thränenweihe
Reiner Seelen, die nach Wiederſehn
Auf zum Himmel ſeufzen; oft, in Lieb' und Treue,
Bangbeſtort, zu deinem Hügel gehn.

Und ſelbſt dieſes Denkmahl tilgt die Macht der Jahre;
Von der Liebe Antlitz weht die Zeit
Schmerz und Thränen, die ſie jüngſt, bey deiner Bahre,
Auf den ſchwarzen Kirchhofſand geſtreut.

Selbſt vergeſſen vom Gefährten deiner Reiſe,
Schlummerſt du in Erdenkühle dann.
Schlafe ſanft, wenn nur bey deinem Stein der Weiſe,
Weilend, lieſt: Hier ſchläft ein wackrer Mann!

Kalt, verheerend, durch die Grabeshalmen, ſauſe
Dann, in tiefer Mitternacht, der Nord!
Und, auf morſchem Kreuz einſam ſich wiegend, grauſe
Dann der Todtenvogel immerfort! —

Wie? du zitterſt? fühlſt den Menſchen? ... Muth!

Vernichtung,

Ew'ger Tod iſt nicht in der Natur;

Aber Wiederleben. Tod iſt Menſchendichtung,

Schreckbild für die blöde Dummheit nur.

Schau in die Natur! Wohin dein Auge blicket,

Übergang zum neuen Wirkungskreis;

Schlummer zur Erhebung neuer Kraft! Entzücket

Dich nicht dieſe Hoffnung? dieß Verheiß?

Siehſt du dort im Thal den ſchönen Baum verweſen,

Der im Herbſt noch ſchwer von Früchten war?

Aufgelöſ't nur wird er; wirkt, ein andres Weſen,

In dem großen Ganzen immerdar.

Und was nennſt du wirken? Heißt nicht wirken leben?
Alles wirkt in der Natur, und lebt;
In dem Menſchen ward die Gottesкraft gegeben,
Die nach Wirkung ew'ger Dauer ſtrebt.

Fürchte nichts! Dem Edeln iſt der Tod willkommen;
Iſt ihm Führer durch des Grabes Nacht,
Zur erwünſchten Heimath, wo ſein Geiſt entglommen,
Als der Allmacht Hauch ihn angefacht.

Fürchte nichts! Den drückt einſt nicht der Erdenhügel,
Der, ich werd' einſt wieder aufblühn, weis.
Lebend, wehet ihm des trauten Todes Flügel
Von der Stirn den letzten Tropfen Schweiß.

Freundlich, wie ein Schutzgeiſt, leit', und ohne Schrecken.
Nimmt der holde Jüngling ihn in Arm,
Ihn zum neuen Schöpfungstage zu erwecken,
Wo kein Seufzen ſeyn wird, und kein Harm.

Dort empfangen ihn die Lieben unter Palmen;
Grüßen ihn mit hohem Siegsgeſang,
Daß er überwunden; und in ihre Pſalmen
Miſcht ſein froher Engel Harfenklang.

Sieh! da ſteht er nun, in der Vollendung Glanze:
Licht, und frey, und göttlich iſt ſein Blick;
Mißt nun, triumphirend in dem Siegerkranze,
Seine Laufbahn noch einmal zurück!

Preis dem Überwinder! Kühn hinangedrungen
Iſt ſein Geiſt zum ſchönen, hohen Ziel;
Feyert die Vollendung, die er nun errungen,
In dem unausſprechlichſten Gefühl!

Ruhig denn, und duldend, Erdenpilger, walle
Den unebnen Lebenspfad hinab!
Pflücke, wirthlich, deine Menſchenfreuden alle,
Kränze draus zu winden für dein Grab!

Der alte, einſame Gottlob.

An C. F. Weiße.

(Er ſitzt, in der Abenddämmerung, vor ſeiner Hütte, auf einer Raſenbank, unter einer Wölbung von alten Fruchtbäumen.)

Wie biſt du mir ſo werth und traut
Du kleine ſtillbemooste Hütte,
Von meiner Hand in dieſes Thal gebaut!
Hier, wo mein Blick frey in die Mitte
Der weiten Schöpfung Gottes ſchaut,
Vergaß ich bald den tiefen Kummer,
Der, mit ſo grauſer Macht, in meine Seele kam,
Als mir mein treues Weib der Tod vom Buſen nahm.
Und heim ſie trug zum letzten ſanften Schlummer. —

Seitdem hab ich dir nun mein Alter anvertraut,
Das ſchon mit ſchwachem, ungewiſſen Tritte,
Auch hin zur kühlen Grabesſtätte wankt.
Der Hügel dort, den meine Hand gegraben,
Worüber die Cypreſſe ſäuſelnd ſich wankt,
Winkt mir ſchon zu; und bald ſoll er ihn haben,
Des Lebens morſchen Überreſt,
Den mich mein Gott noch athmen läßt!
Dann ſoll mir die Cypreſſe Kühlung ſtreun,
Und ſanft ſchlaf' ich in ihrem Liſpel ein. . . .

Die Quelle da, die aus dem Felſen ſprudelt;
Sich in das Gärtchen, das ein grüner Zaun umſchließt,
In ſchönen Krümmungen ergießt,
Und über bunten Kieſel ſtrudelt;
Die hab' ich einſt gehaun, als noch des Jünglings Kraft
In meinen vollen Adern ſchlug.
Mein Vater, deſſen Fleiß mir dieſes Thal verſchafft,

Mein frommer Vater selber trug
Die sieben schlanken Erlen her,
Und pflanzte sie, obschon, von Jahren schwer,
Sein Odem röchelte, um meine liebe Quelle ...
Nun ist sie mir, seit er in meinem Arm entschlief,
Seit ihn sein Gott in's beßre Leben rief,
Die heiligste und liebste Ruhestelle.
Da schleich' ich hin, im grauen Dämmerlicht
Des Morgens, ihm die ehrfurchtvolle Pflicht
Der stillen Dankbarkeit zu weihn;
Und jeden Abend, wenn der holde Mondenschein
Aus dünnem Flor von Silberwolken bricht,
Weil' ich bey der geweihten Stelle,
Auf weichbemooster Felsenbank;
Und labe mich an dem Geschwätz der Quelle;
Und singe, zu der Harfe süßem Klang,
Dem Schöpfer meinen Abendlobgesang,
Worein die hohe Pappel rauschet. —

Dich, kleiner Morgen Land, den dieses Thal enthält.
O nimmer hätt' ich dich, um vieles Gut und Geld,
Selbst um kein Fürstenthum, vertauschet!
Wie oft genoß ich nicht des Lebens Fülle hier,
Als Himmelsruhe, sie, die nur vorangegangen,
Um, blühender verklärt, am Thron mich zu empfangen,
Durch deine Haine noch lustwandelte mit mir!
Dich, altes, väterliches Erbe,
Von keinem Waisen- oder Witwenfluch verdammt,
Durch unbescholtnes Recht mir angestammt,
Dich soll auch, wenn ich einst in deinem Schooße sterbe,
Mein Sohn, der jetzt, von mir entfernt,
Von fremden Völkern Lebensweisheit lernt,
Für unsre späten Enkel bauen.
Die werden dann, durch uns beglückt,
Der guten Ahnherr'n Beyspiel schauen;
Und Jeden durch dieß Paradies entzückt,
Wird dann vielleicht, der Anherr'n Beyspiel treu,

Indeß die Kinder um die heil'ge Quelle tanzen,
Rund um sie her, in schöner Bogenreih',
Auch sieben junge Bäume pflanzen. —
So wächset, mit der Zeit, ein Erlenwald heran,
In dessen grüner Dämmerung
Noch mancher müde Wandersmann
Sich abkühlt, und erquickt durch einen Labetrunk
Aus meiner klaren Felsenquelle,
Die ihm sein hartes Brod erweicht,
Durch die er, neugestärkt, die weiche Ruhestelle
Mit Segensblick verläßt, und fröhlich weiter zeucht.

(Indem er aufsteht, und, auf seinen Stab gelehnt, die schwindende Abendröthe betrachtet.)

Wie süß bist du, des Wohlthuns heil'ge Pflicht!
Sanft, wie dieß Abendroth! O Brüder, wißt! es lohnet
Der Müh, ein Haus zu baun, vom Enkel spät bewohnet;
Das Bäumchen, dessen Frucht ein armer Pilger bricht,
Sorgfältig aufzuziehn; und einen Born zu graben,

Wo ſich, indeß der Strahl des Mittags ſenkrecht ſticht,
In's Gras geſtreckt, einſt durſt'ge Schnitter laben.
Fürwahr! es lohnt. Könnt auch ihr ſelber nicht
Mehr in des Baumes Schatten ſitzen,
Den ihr um euern Born, zum Feyerabend, ſetzt;
Ach, wie den Biedermann die Hoffnung ſchon ergetzt:
Er wird, nach mir, noch tauſend Menſchen nützen!

Feyer des Lebenslenzes am Grabe.

An C. F. Schwarts. *

Bängern Trübſinns zieht, im ſternenbeſäumten Gewande,
Über'n Erdkreis die Mitternacht;
Führt im Wolkenzug, der um ihren Gürtel ſich dränget,
Ernſt, und ſchweigend, die Stund' herauf,
Sie, die meinen Schlummer umſchattet', als, Schickſal, dein Same,
Den in Dunkel die Weisheit warf,
Zu entkeimen mir nun begann.

* Caſtor zu Kunzendorf bey Pollwitz in Schleſien.

Ach! die erſte, die meines Erzeugers Wangen mit
Thränen
Warmer Liebe bethauet, als
Er, verſenket in düſtre Ahnung der Zukunft, wimmernd
Mich im Schooße der Mutter fand;
Leiſe, mit Wehmuthsblick, von ihrem Buſen dann auf-
hob,
Und zum erſten, fanfttäuſchenden
Traum des Lebens mich eingewiegt! ...

Horch! Schon tönet die Stund', und läutet wieder
von meinen
Jahren eines in's Grab der Zeit!
Schneller woget ein neues, auf rauſchendem Strohm
der Neuen,
Meines Lebens Gefilden zu.
Welcher Erſcheinungen zählt mein kaum entfaltetes
Daſeyn

Dreymal ſieben ſehen. Wer bürgt mir,
Ob mein Blick auch die künft'ge grüßt?

Tod! dir ward es einſt kund, als dich, zum ſchirmen den Schutzgeiſt,
Mir der Vater des Lebens weiht'.
Ja du ſiehſt voraus, ob meine Bahn ſich durch Dornen,
Und durch hangende Felſen, ſchmiegt;
Oder ob ſie beglückt, gleich einem ſcherzenden Gießbach,
Hin, an blumigen Ufern, ſchlüpft,
Und ſich mählich im Thal verliert . . .

Dich ſoll, feyernd, mein Lied itzt ſingen zur heiligen Harfe.
O entſteige dem Wolkenſitz,
Vom unſterblichen Lenz mit Himmelsroſen umkränzt!
Holder Jüngling, o ſteig herab
In das ſchattige Thal, wo deine Pflegebefohlnen

Friedlich reifen, im heil'gen Schlaf,
Für die Ärnde der Ewigkeit.

Steig hernieder, und weihe du selbst mein schüchter-
nes Auge
Zu dem herrlichen Ausblick ein,
Den mein kämpfender Geist, tief fühlend den göttli-
chen Ursprung,
Waget in die Unsterblichkeit!
Stimme die Harfe mir selbst, die, voller Anmuth und
Milde,
Wie der Himmlischen Einen, dich
Meinen Brüdern zu singen strebt.

Mächtiger Jüngling! du kommst, voll Ernst und
ruhiger Güte,
Zu dem zitternden Pilgergreis,

Wenn er, in milderem Licht die Schöpfung noch einmal zu ſehen,

Unter ſäuſelnden Linden ruht,

Und, vom Hauch der Natur von neuem geſtärket zur Hoffnung,

Nun der nahenden düſtern Nacht

Seines Lebens entgegenharrt.

Freundlichlächelnd, und fromm, winkſt du der blühenden Jungfrau,

Und dem Jüngling voll Muth und Kraft;

Hebſt ſorgfältig ſie, wie ein Pflanzer den edleren Fruchtbaum,

Aus der Muttererd' heraus,

Sie in mildere Luft, und glücklichern Boden, zu pflanzen,

Und zu ſchönerer Frucht zu ziehn,

Der Unſterblichkeit würdiger.

Zwar das Menſchengeſchlecht, im abergläubiſchen
Wahne,
Scheut, wohlwollendes Weſen, dich.
So entſtellt es ſich auch das Bild von ſeinem Schöpfer.
Denkt den liebenden Vater oft
Furchtbar ſich, und Rächer armer ſchuldloſer Weſen.
Weh, Verblender des Volkes, euch,
Das, in Einfalt, ſein Ohr euch leiht!

Aber der weiſere Geiſt wird nimmer verkennen dich
Holden,
Der ihn traulich in's Lichtgefild
Leitet, zum heiligen Quell der Freyheit und vollen
Genüge;
Wird dein Lächeln voll Himmelshuld,
Das Unſterblichkeit verkündet, nimmer ſich wandeln
In den drohenden, grimmen Blick
Eines verſchlingenden Ungeheurs.

Lichtvoll iſt ihm, und hehr, die Ansicht über die
Stätte,
Wo der Väter Gebeine ruhn.
Zukunft, endlos Seyn, längſt ſeiner Seele Vertraut:
Wehen, gleich des Allmächtigen
Odem, in ihm, und fachen, für That der Vollendung,
hier ſchon
Jeden ſchlafenden Funken von
Kraft in heilige Flammen auf.

Mir auch ſollſt du, o Tod! der nunennbare Freund
ſeyn,
Den mein ſehnendes volles Herz
Lang im Getümmel ſuchte, zu finden oft wähnt', und
fehlgriff.
Deine Freundesumarmung ſoll
Mir es ſätt'gen, dieß Herz, das längſt nach blühen-
dem Frieden

Und nach reinerm Genuſſe rang.

Ach, ſey Freund mir im Ideal!

Reiche mir alſo die Hand! Voll Zuverſicht will ich
ſie faſſen,

Und hinwallen mit muth'germ Schritt.

Aber dann, Trauteſter, wenn die matten Kräfte mir
ſchwinden

Unter'm Übergewicht der Laſt

Irdiſcher Leiden, und nun die Hütte droht zu ſinken;

O dann lächle du Tröſtung mir!

Träuft' Erquickung in's ſtarre Herz!

So geſtützet auf dich, wank' ich durch's ſchaurige
Thal hin,

Wo die Menſchennatur erbebt;

Schlummere, dir im Arm, den letzten Schlummer,
und athme

Tief Vergeſſen der Leiden ein;
Liebreich zieheſt du, erwach' ich nun wieder, gleich einem
Heiland Gottes, der Sterblichkeit
Nebeldecke vom Auge mir.

Ha! wie ſchweift dann mein Blick, verklärt durch
geiſtige Sehkraft,
Unbegränzt durch die Landſchaft hin,
Die du öffneteſt, Tod! Nun ärndet die freyere Seele
Endlos Kräfte der Weisheit ein;
Schaut das Ideal von höchſter Schönheit; und trinket
Aus ätheriſchem Lebensquell
Volle Lauterkeit des Gefühls.

Jede Hoffnung, die ſie hier, in geweihten Minuten
Stiller Einſamkeit, ahnete;
Jeder Seligkeit Bild, das ſie in dunkeln Gefühlen,
Wie durch dämmernden Flor, nur ſah,

Sieht, entſchleyert, ſie dort in Klarheit weſen und leben.

Ach, Gedanke des Auferſtehns!

Weſſen Sprache verſtummt dir nicht?...

Allbeglückender Tod! Wie könnte der Weiſe dich fürchten?

Dich, den Führer zu ſolchem Glück?

Fürchte dich, wer dich nicht kennt! Ich will dich kennen, und lieben;

Will dir ſtammelnd noch rufen, wenn

Sich mein welkendes Haupt zur Grabeskühlung neiget,

Wenn, entfeſſelt, die Seele ſchon

Ihren höheren Flug beginnt.

Dann, beym erſten Gefühl unſterblicher Geiſtesverklärung,

Dank, für's ſichre Geleite, dir!

Wie, noch red' ich als Menſch, ich meinen Lieben ihm
danke,
Für den traulichen Nachtbeſuch,
Wo, bey Spiel und Geſang, die krauſe Stirn ſich
entwölket,
So mit innigem Lächeln, und
Warmem herzigen Händedruck!

Mitleid und Menſchengefühl.

An C. F. Kabelbach.*

Vom fernen Oſten zog ein edler Greis
In unſer weiſes, ha! treuloſes, Klima her,
Mit ſeiner kleinen Habe, redlich,
Durch jahrelangen Schweiß, ſich aufgeſpart.

Mit frommem Sinn wankt' er ins Heiligthum,
Von ſeiner Väter Gott ſich Segen zu erflehn,
Um dann, mit treuvermehrter Habe,
Zurückzukehren in ſein Mutterland.

* Arzt am Armenamte zu Leipzig.

Hier hofft' er seines Lebens Abend still,
Im Schooß der Seinigen, zu feyern, und, beglükt
Nach siebzig sorgenvollen Jahren,
Sein Haupt zu neigen in's ererbte Grab.

Doch in dem Augenblick, da, ahnungslos,
Sein Herz von Andacht glüht, (welch ein Verhängniß.
Gott!
Zu tief dem Menschengeist!) da schleichen
Zween Räuberbuben, mit verruchtem Sinn,

In sein einsames Haus. Die Geldgier schießt,
So fritzig, wie ein Pfeil, aus ihrem wilden Blick;
In ihren Fäusten blitzen Waffen;
Sie brechen ein; sein Alles wird ihr Raub!

Unmenſchen! haltet ein! .. Vielleicht ſteht jetzt,
Da eure dürre Fauſt frech nach dem Seinen greift,
Der Fromme mit für eure Rettung,
Da er für's Wohl der ganzen Menſchheit fleht.

Seht, wie, mit aufgehobner Hand, der Greis
Am Fuß des Altars kniet! Sein ſeelenvoller Blick
Heiſcht Ehrfurcht; und von ſeinen Lippen
Strömt rein des Herzens innigſtes Gefühl.

Ernſt ſinnet er der tiefen Wahrheit nach,
Die von des Prieſters Mund in ſeine Seele dringt.
Sein Geiſt, der Erde ganz entzogen,
Strebt, wie der Fing des Seraphs, himmelwärts.

Der Prieſter ſchweigt. Poſaun' und Orgelton
Hallt nun dem Ewigen das Halleluja. Horcht,
Wie jetzt des Greiſes leiſer Hymnus
Sich in das volle Chor des Tempels miſcht! ...

Wie? ſcheut ihr nicht das Bild des Heiligen,
Von deſſen offner Stirn des Himmels Friede ſtrahlt,
Wie Sonnenglanz von Abendwolken,
In denen ſanft der Geiſt der Schöpfung weht?

O Räuber! nur den kleinen Beutel Gold
Laßt noch dem Armen, daß der grauſe Hunger ihn
Auf fernem Heimweg' ach! nicht tödte!
Ha, Teufel! rührt auch der Gedank' euch nicht? —

Ach eile, Schutzgeist! Flüstre sanft ihm zu:
Bleib in dem Tempel, Greis! du wankst zum Tode heim!
O dieser Wonneglanz im Auge,
Wie bald verlischt er dir im Thränenstrohm!

Und der Erhörung ruhiges Gefühl
In deinem Herzen, ach wie bald wird es der Schmerz
Mit unbarmherz'ger Klau' vertilgen!
O bleib im Tempel deines Gottes, Greis!...

Doch nein, zu spät! Da kehrt der Edle schon,
Mit ungewissem Schritt, gestützt auf seinen Stab,
Daheim vom Altar der Versöhnung;
Sieht's, stöhnet laut, und sinket sinnlos hin.

Erwachend vom Betäubungsſchlaf, glimmt matt
Sein halberloſchnes Aug' empor. In Thränen ſchwillt's!
Du, der der Menſchheit Thrän' oft lachte,
Kannſt du auch, fühllos, Greiſe weinen ſehn? —

Da ſitzt er nun, ſein kummerſchweres Haupt
Geſenkt in ſeine welke Hand. Der grimme Schmerz
Zuckt um ſein ſtarres Aug' und Lippe.
Sein dumpfer Seufzer flucht den Räubern nach.

Gott! welch ein Anblick für den Menſchenfreund!
Weh dir, Fühlloſer, der ihn ſah, und nicht gerührt
Vom tiefſten, mitleidvollſten Jammer,
Den thränendunkeln Blick gen Himmel hob!

Ein Unmenſch zeugte dich, Verworfener!
An einer Tiegerbruſt ſogſt du die kalte Wuth,
Im Menſchenblute dich zu letzen,
Und froh zu werden einen Brudermord.

Komm! ſiehe, wie des Lebens letzter Zug
Auf ſeinem Antlitz ſtirbt! wie ſein ehrwürd'ges Haar,
Das Arbeit, Sorg', und Alter bleichten,
Auf ſeinem hingeſunknen Haupte bebt!

Nackt, hülflos, unter fremdem Himmel, ſeufzt
Er, über Berg und Meer, nach ſeinem Heerde hin,
Wo ſchon die Lieben um ihn trauern,
Und, naſſen Blicks, ihm oft entgegenſehn.

Wo iſt der Menſchenfreund, der ſeine Hand
Hülfreich ihm böthe, ſprächʼ: Empfange, Bruder, hier
Aus meiner Fülle deine Habe,
Und danke Gott, der ſie durch mich dir gibt! ...

O Menſchen! fühlt ihr nicht die Seligkeit
Von dieſer groſſen That? Wer unter euch verdientʼs,
Zu ſeyn des armen Greiſes Retter?
Ein Bothe Gottes ſeyn, wer, Menſchen, willʼs? ...

Beneidenswerth iſt, edler Mann, dein Loos,
Der du vollführen wirſt der Thaten göttlichſte!
Nie rang ich nach der Erde Schätze;
Doch wohlthun .. Gott! was adelt mehr den Wunſch!

Der Freudenthränen Dank .. ha welch ein Lohn !
Als Perlen glänzen ſie dir einſt im Diadem,
Worinn, beym Auferſtehn, dein Engel
In des verklärten Greiſes Arm dich führt ...

Durch dich, wie neu belebt, kehrt er nun heim ;
Erzählt, im Auge Gluth, den Seinen, was du thatſt ;
Laut klopft ihr Herz bey deinem Nahmen ;
Sie alle weinen, ſegnen, lieben dich.

Doch euch, Verruchte, die des Frommen Herz
So tief in Gram gebeugt ! euch folge Schrecken, Angſt
Des Todes, auf geheimſtem Pfade,
Und ſeine Thräne brenn' euch auf das Herz !

Sie brandmark' ewig eur Gewiſſen, kehrt
Ihr nicht zurück, und reicht den hochverwirkten Hals
Dem Rächerſchwert des Menſchenrichters!
Ihr flieht umſonſt: der Donner Gottes wacht!

Er folgt euch durch die grauenvolle Nacht ...
In eure Höhlen brüllt er nach ... Verzweiflung, ſie
Ergreift euch, ſchmettert euch an Felſen ...
Aus eurem Blute ſaugen Schlangen Gift!

Der Naturſchwärmer.

An Rathe. *

(Man denke ſich einen feurigen Jüngling: rein und edel, für's Wohl der Geſellſchaft fruchtbaren, Leidenſchaften; in einem Verhältniſſe, das ihn hindert, die reichen Anlagen, die er von der Natur empfing, ſeinen Begriffen von Menſchenglück und Menſchengröße gemäß, auszubilden. Ihn beſucht unverhofft ſein Muſenfreund, ein Maler-Künſtler, der, ungehindert, zu ſeinem Ideale hinarbeitet. Mit dieſem befindet er ſich, an einem ſchönen Herbſtmorgen, in ſeiner Lieblingsgegend.)

Willkommen, Lüftchen von des Morgens Roſenwange!
Dein Liljenfittich führe mir vom Hügel,
Indeß der Eichen hohe Wölbung mich
In ihre holde Dämmrung hüllet,
Die Wolluſtkühlungen der Blüthendüfte zu!

* Maler und Kupferſtecher, gegenwärtig in der Lberlauſitz.

Er liſple mir, im kühlenden Geräuſch
Der Blätter, jene ſüße, leiſe,
Geheime Sprache, die Natur
Zu allen Weſen ſpricht, die ſelbſt der Fels verſteht.
Der, als ein edler Greis mit kraufen Silberlocken,
Im eilenden, glanzvollen Strohme dort
Den ſtarren graubemoosten Scheitel ſpiegelt,
Und, ihr getreu, von Moos und Kräutern,
Balſamiſcher umher die Wohlgerüche ſtreut.

(Indem er ſeinen Freund, der, einige Schritte von ihm, am Abhang einer zerſtorungenen Felſenſchichte lehnt, und die reitzende Gegend bewundert, bey der Hand faßt.)

Mein Siegmar, ſieh! das letzte Wölkchen
Schmilzt von der Stirn des jungen Tages weg:
Und herrlicher verklärt ſich unſerm Blick
Die reiche, gränzenloſe Landſchaft.
Wohlan! was ſtehſt und ſtaunſt du, marmorn, hier?
Heraus den Griffel, und das jungfräuliche Blatt!

Natur enthüllt dir, ihrem Liebling, nicht umsonst
Den stillern Reiz, und ihre tiefre Schönheit;
Schlägt nicht umsonst zurück das bebende Gewand
Vom vollen Busen, und vom schönen Schooße
Den duft'gen Rosengürtel. Selten nur,
Erwäg' es! selten, wie der Weihe Stunde tönt,
Winkt Künstlern die Gelegenheit, Natur
In leisem, unverhülltem Morgenschlummer
Mit trunknem Blicke zu belauschen.
Auf denn, o Siegmar! Auf, und zeichne kühn
Die Göttinn izt, wie sie, im ernsteren Gewande
Der Jahrszeit, vor uns liegt, gedankenvoll,
In männlicher Erhabenheit und Würde! . . .
Sieh! stolz wälzt sich, als fühlt er selbst den Ruhm,
Von deiner Hand verewiget zu werden,
Der breite Fluß zu deinen Füßen fort;
Und trägt und wiegt, auf dem krystallnen Rücken,
Den schönen Morgenhimmel, rund umkränzt

Von Hüten, Gärten, und Gesträuch am Ufer.
Hoch über ihm thürmt sich, in schauerhaftem Ansehn,
Das eingefallne Bergschloß, dessen Kerker einst
Thüringens Landgraf sich, durch einen kühnen Streich,
In den bestochnen Fischerkahn, entriß.
Der Fels, auf dem es trotzig sich erhebt,
Beherrschet weit das Land, und führt
Die lange, brüderlich verschlungne Reihe
Von Bergen und gespaltnen Felsen an,
Die, drohend vorwärts hängend über'n Fluß,
Sich hier zu Grotten, ausgelegt mit Moos,
Und dort zu Siegesbogen, bang umflüstert
Von Epheu und von dürren Halmen, bilden.
Jenseits des Stromes wechseln Wiese, Feld,
Und dunkle Fichtenhaine, deren Wurzeln
Sich brünstig in der Felsen Adern klammern,
Indeß der Sturm vom Wipfel laut herab
Die braungeschuppten Zapfen schüttelt

Dort über Hütten, längs dem Thal zerſtreut,
Ragt, von der Linde ſtill umſchattet,
Die arme Kirche mit dem geth'ſchen Thurm hervor.
Und hier am Hügel hängen, Wolken gleich,
Schafheerden friedlich mit gefleckten Kühen,
Und lüſternen, dem zarten Baum
Und Weinſtock gleich verhaßten Ziegen.
Sieh, Freund! ſchon ſteigt die Sonne höher, und
Beleuchtet kräftiger das ſchöne Herbſtgemälde.
Welch reicher Stoff für dich und deine Kunſt!
Auf! ſchaff ein Werk, Bach's oder Dietrich's würdig!
Ich will, indeß, mit kunſtbeſeelter Hand,
Du der Natur die ſchönſten Reize ſtichlſt,
Auf dieſem Eichſtamm ruhn, in deſſen Herzen,
Geſchäftig für das allgemeine Wohl,
Ein ganzer Staat Ameiſen wimmelt:
Will meine Seele den Genüſſen öffnen,
Die mir dein Urbild hier entgegenſtröhmt!

(Er ſetzt ſich, unter einer Gruppe von jungen Eichen, auf einen dürren, vom Sturm umgeriſſenen Stamm, in einiger Entfernung von ſeinem Freunde, welcher die treffliche Landſchaft zeichnet. Zu dem Gedanken an ſein gegenwärtiges Verhältniß, an die Zukunft, und an ſein Ideal, die ihn nicht lange ruhig genießen laſſen, geſellet ſich unmerklich der ſehnliche Wunſch, ſeinen Freund, der auf der Laufbahn ſchon weit vor ihm voraus iſt, einzuholen, und, Hand in Hand mit ihm, zu dem aufgeſteckten Ziel der Ehre und Ruhe hinanzufliegen zu können. Allein hier iſt's, wo er ſchwerer, als jemals, die Unannehmlichkeit der Feſſeln fühlt, die die bürgerliche Verfaſſung gewöhnlich dem freyheitathmenden, höher aufſtrebenden Geiſte anſchmiedet; und ſein Gefühl zerfließt in bittre Wehmuth.)

Welch eine Ausſicht! Welch ein Friede!...

Sanftſchauernd, wie die leiſe Morgenluft

Im jungen Roſenbuſch am Ufer, gleitet

Der labende Gedank an deine Gottheit,

Allſchöpferinn, Allnährerinn Natur!

Durch alle Tiefen meiner Seele.

Wie Ton der Freude, laut, im leichtern Tanz

Der Lebensgeiſter, klopft mein Herz

Dir, heil'ge Mutter, itzt, von deren mächt'gem Odem,
Balſamiſch mir, wie Thau von Abendwolken,
Unſterbliches Gefühl durch jede Nerve rinnt! . . .

Wie reich, wie unerſchöpflich biſt
Du, o Allgütige, in deinen Segnungen!
Und doch, wenn unzufriedner Sinn
Die helle Fluth des Lebens trübet;
Wenn, hoffnungslos, die Krone zu erringen,
Die an der Laufbahn dunkelm Ende glänzt,
Der Kämpfer lebensſatt an deinen Buſen ſinkt;
Ach wie ſo arm, ſo arm an einem Troſte,
Den heißen Durſt des Herzens ihm zu kühlen! . . .

(Nach einer kurzen Pauſe.)

Und dieſen Durſt, wenn, Mutter, ſtilleſt du
Ihn mir? Wenn, wenn umſchattet meine Stirn
Die Palme, die am fernen Ziele rauſcht?
Sieh! dieſer Feuerfunke, der das Blut

In meinem Herzen regt und wärmt,
Und den die Menſchenſprache Seele nennt,
Wie flammt er hoch für Thaten, groß und dauernd!
(So ſtrebte himmelan, vom blumigen Altar,
Des Gotteslieblings erſte Opferflamme.)
Wie fühl' ich, wenn mein Blick an deinem Reize hänget,
Sich heimlich jene ſchweren Bande löſen,
Die an die Erde ſclaviſch meinen Geiſt,
Und an der Menſchen Spielwerk, knüpfen!
Gränzlos in ſeiner Wonne, fliegt er dann
Den kühnen Adlerflug durch den entfalteten Tempel,
Und folget rings, bis wo die Dämmerung
Der blauen Ferne ihn umduftet,
Begierig jeder Spur von deiner Lieb' und Weisheit,
Von deiner ew'gen Schönheit, o Natur!

In weitem, freyem Spielraum wirkt auch itzt
Jedwede Feder meiner Seele:

All ihre Thatkraft, all ihr Streben lebt
Hier in der duft'gen Morgenkühlung auf,
Daß sie, geführt vom himmlischsüßen Triebe,
Rings Theil zu nehmen und sich mitzutheilen.
Umfassen möchte deinen Reichthum,
Dein Leben, o Allmächtige!
Mit Einem durst'gen Hauch einathmen,
Und wandeln, in der Fülle deines Geistes,
Durch alle Reihen deiner Schöpfungen.

O klimmt' ich jemals zu der Höh hinan,
Wo er mir durch den Wolkenschleyer blinket,
Der goldne Stab, der einst Entscheidung tönt;
Wie ruhig säh ich dann auflösen dies Gewebe,
Das ihn umschließt, des Geistes Wirkungskreis!
Still sänke dann mein Haupt zur mütterlichen Erde;
Und, triumphirend, säh mein fesselloser Geist
Herab auf's abgelegte, modernde Gebein! ...

Und, Menſchen, welche hohe Wolluſt liegt
In dem Gefühl des labenden Bewußtſeyns:
Sein Ideal erreicht, ſich und den Menſchen
Genützt zu haben, und am Ziele ruhn!

Fürwahr! Geheimniß bleibet dieſe Wonne,
Kein Tropfen rinnt von dieſer Labung dem,
Der ſtumpfen Sinns, und kalten Herzens, iſt;
Durch deſſen Seele nicht beym hohen Sonnenaufgang,
Wie, unter Nachtigallgeflöte,
Bey ſtillem Mondblick durch das ſäuſelnde Geſträuch,
Ein heil'ger, ahnungsvoller Schauer flog,
Still mitzuwirken in den großen Plan der Schöpfung,
Und, Gott gleich, um ſich her die Weſen zu beglücken
Nach ſeiner Kräfte Maß, und ſo es ganz zu fühlen,
Von welchem Werth des Menſchen Daſeyn iſt.

Ach! aber der Gedank: gerissen aus der Bahn,
Auf der Natur uns hin zum Lieblingsbilde führt,
Das unvertilgbar uns im Herzen lebt; getrennt
Vom Busenfreund, der muthig, Hand in Hand,
Und gleichen Schritts, mit uns zu der Vollendung eilt:
Der, bieder, Wonn' und Weh zur Hälfte mit uns trägt,
Und Sporn und Vorbild uns zu edeln Thaten ist;
Ach! vom Geschick despotisch angekettet
An Pflichten, die des Herzens Wünsche tödten;
Und eingeengt in eine Lage, die
Den höhern Schwung des Geistes hemmt, und ach!
Im Schatten bürgerlicher Dürftigkeit
Talent und Kraft im Keimen welken macht ...
O dieses ist's, was bald den dumpfen Seufzer
Von dem erstarrten Herzen losreißt;
Ist's, was den freyen Blick, der gern
Der Mittagssonne vollen Strahl verschlang',
In stummem Trübsinn, hin zur Erde heftet,

Bis eine Thräne, ſtill dem Aug' entzitternd,
Voll bittrer Wehmuth in den Kelch
Von einer Wieſenblume niederthaut,
Dem tiefbeklemmten Herzen Luft zu machen.
Wohl eine Thräne! doch entehrend nicht, wie ſie
Die ſchnöde Weichlichkeit zu weinen pflegt,
Die eine kleine Lebenslaſt
Zu tragen nicht vermag, und nervenlos,
Und weibiſchwimmernd, drunter hinſinkt;
Nein, ſondern wie ſie in dem Augenwinkel
Des Jünglings ſich hervordrängt, wenn das Herz
Ihm voll iſt von dem hohen Ideale,
Das ſtets, in vollem Glanz und Klarheit, ihm
Mit nahmenloſen Reitzen vorſchwebt;
Das er ſo gern mit ſeiner Kraft erreichen,
Ihm Leben geben möcht' und Wirklichkeit,
Ach! aber durch der Menſchen Kaltſinn,
Durch eignes Unvermögen abgeſchreckt

Dem groſsen edeln Zweck entſagen muſs! —
Dieſs Streben, dieſer Seelendurſt,
Dieſs Schmachten in dem Unvermögen iſt's,
Was oft ihm in geheim die bittre Thrän' entlockt.

(Nach einer langen ſtummen Pauſe, während welcher er aufſteht, und, im ernſten Nachdenken über die weite Oekonomie der Natur, langſam am Ufer hinabwandelt.)

Wohin, o Strohm? ... Er eilt zu ſeinem Ziel!
Nach tauſend Krümmungen durch Haine, Thäler, Auen.
Nimmt ihn das ferne Weltmeer auf ...
Eilt Alles ſo zu ſeinem Ziel?
Und findet, nach vollbrachtem Kreislauf
Durch alle Formen, Stellungen, und Zeiten,
Jedwedes Weſen ſeine Ruh zuletzt
Im groſsen All? .. Jedwedes? .. Auch der Menſch,
Nach tauſend labyrinth'ſchen Irren
Im heil'gen Dunkel ſeines Schickſals? ...
Erquickender Gedank! Aus welcher Wolke läſst

Der Geiſt des Alls dich niederthauen
In dieſes bange, hoffnungsloſe Her;? ...

Dank dir, Natur! Von neuem angefacht
Haſt du, durch dein allgegenwärt'ges Wehen,
Die halberloſchne Jugendgluth in mir;
Haſt auferweckt das mächtige Gefühl,
Das, wenn ich dir mich nachzuſchwingen wage,
All deine Schöpfungen in heißer Lieb' umfaßt.
Schon fühl ich deine leiſen Ahnungen
Mich tröſtender umſchweben. Wie der Wandrer
Im tiefen Wald auf freye Ausſicht hofft,
So hoff' ich, daß die trübe Dämmerung,
Die, undurchdringbar, noch vor meiner Zukunft ruht,
Sich bald in Klarheit löſen, daß mein Pfad
Sich bald nicht mehr durch Felſen winden werde.
O dann, dann faß' ich, glüh'ndes Herzens, dich,
Geliebtes Bild, das ſtets reitzvoller mir,

Und freundlich winkend, wie ein Genius der Liebe
Im Frühlingstraume, vorschwebt! drücke tief
In meine Seele jeden deiner Züge,
Wie hier der Schüler der Natur die Schöpfung
Mit Kunstgefühl auf seine Blätter schmelzt;
Verfolge dann, an dieses Edeln Seite,
In Geistesfülle deine Bahn, o Bild!
Und klimme, voll des süßen Wahns,
Einst deiner Größe mich zu nähern,
Von Stuf' auf Stufe, bis zum Gipfel der Vollendung!

(In froher Extase.)

Ha! schon verliert mein Geist sich in der sel'gen
Aussicht ...

Die Nebel schwinden ... fernher von dem Felsen
Strahlt hell der Tempel, blinkt die Krone! ...
Hinauf, o Erdensohn! hinauf
Zum lichten Heiligthum, von Welten stolz begrüßt!
Den steilen, ungebahnten Dornenpfad,

Klimm ihn hinan, mit deutſchem, feſtem Muth! ...
Einbildung! Hoffnung! ach welch einen Zauberdunſt
Zieht ihr um meine regen Sinnen her?
In welche glückliche, romant'ſche Zukunft
Tragt ihr, auf Adlerſchwingen, meinen Geiſt? ...
Du einzigs Weſen! Quell des Lebens,
Das ewig fließt und wirkt in der Natur!
Du Weſen, das der Menſch, ohnmächtig, dich zu faſſen,
Gott nennt! o dort ... dort trink' ich frey den Äther,
Und fühle deine Gegenwart in meiner Kraft!

(Von dieſen ſchwärmeriſchen Empfindungen kehrt ſeine Seele bald zu gemäßigtern zurück, und er eilt heiterer ſeinem Freunde zu.)

Komm, Freund! die ſchwüle Mittagsſonne brennt,
Und wärmt den Fels, und gibt ihm Leben.
Komm! laß uns die vertrauten Schatten ſuchen!
Bald, wenn die Abendſonn' am Fels hinunterſinkt,
Den Fichtenwald im Thal mit ſiebenfachen Schatten
Umringt, und ſanftres Licht auf unſre Landſchaft gießt,

Dann kehren wir, im mildern Mondſchein,

Zu dir zurück, Allſchöpferinn Natur!

Und lernen wieder Beyd' in deiner großen Schule.

Der ausgeſchloſſene Pythagoräer.

An Matt.

(Die Scene iſt auf der Inſel Delos, wohin Kriton ſogleich nach erhaltener Nachricht ſeines Vaters flieht. Da ſteht er, nicht weit vom Hafen, in voller Betäubung an einen Felſen gelehnt, über welchen einige Olivenbäume verworren herumterhängen. Von hier überſieht er das ſchöne fruchtbare Thal, welches der hohe Cynethus bildet, und fühlt nichts. Im nahen Geſträuche beginnt die Klage der Nachtigall. Sein Herz öffnet ſich unwillkührlich: der ſtarre Schmerz fängt an zu ſchmelzen; und er verliert ſich allmählich in deutlicherer Vorſtellung deſſen, was er war, und nun iſt.)

Ha! da ſteh ich nun, verworfen, ausgeſchloſſen,
Starr und eingewurzelt, wie im Traum;
Und mein Blick, von dunkelm Schmerz umfloſſen,
Fühlt des Tages goldnen Schimmer kaum!
Tauſend ſchwarze, zweifelnde Gedanken

Treiben meinen irren Geiſt umher;
Tauſend ſchreckliche Entſchlüſſe wanken
Vor der Seele mir, ſo bang und ſchwer!
Und Gefühle, wie ich nie empfunden,
Drängen und durchkreuzen ſich in meiner Bruſt,
Trüben mir die heitersten der Stunden,
Und vergiften mir des Daſeyns Luſt.

(Indem er ſich immer weiter vom Hafen entfernt, und das einſamere Geſtade zu gewinnen ſucht.)

Ausgeſtoßen!.. Iſt es Täuſchung? iſt es Wahrheit?
Ha! mein Blut erſtarret, und mein Sinn
Schwindet mir in düſtre Taubheit hin,
Wenn ich denke, daß ich's wirklich bin!
Ausgeſtoßen aus dem ſtillverborgnen Kreis,
Der nach Kraft, Veredlung, Geiſtesklarheit,
Raſtlos ringet mit vereintem Fleiß;
Der, Verdienſt, Unſchuld, und Tugend zu beſchützen,
Unauflösbar ſich, auf Brudertreu, verſchlingt;

Deſſen Muth kühn durch Gefahren dringt,
Das gebeugte Recht der Menſchheit feſt zu ſtützen;
Der den reinſten Strahl von Phöbos Lichte trinkt,
Um den Erdkreis mild durch Wahrheit aufzuhellen;
Der ſo klug den Bau des Menſchenglücks regiert,
Und zurück zu ihren erſten lautern Quellen
Alle Weisheit unſers Lebens führt;
Der das Hochgefühl von angeſtammter Würde
In dem Menſchen anzufachen ſich bemüht,
Und, den Geiſt von der ſchmachvollen Sclavenbürde
Zu befreyn, voll edeln Eifers glüht,
Die, mit kühner raubgewohnter Hand,
Ihm Tyrannengrimm ſchwer auf den Nacken bend,
Daß ſie, ſtrebet nun in's freyere Gebieth
Seine Federkraft, träg' ihn zur Erde zieht;
Der den goldnen Samen der Wohlthätigkeit,
Darf er hoffen, daß auch Ein Korn nur gedeihe,
Deſſen ſich der Enkel noch erfreue,

Oft ſogar in undankbaren Boden ſtreut:
Kurz, der Griechenlandes Stolz und Ehre,
Und der Pflanzort jeder Tugend iſt,
Wo dem Weisheitsfreunde reine Lehre
Aus der reinſten Quelle fließt! —

Wehe mir! Was iſt aus mir geworden?
Ich verbannt aus dieſem edeln Orden?
Abgelöst, als ein unnützes Glied,
Von dem großen ſchönen Bruderkranze,
Welcher, angeſtrahlt von Phöbos mildem Glanze,
Segenduftend, rings um Griechenland ſich zieht?

Und warum? ... Weil ich, von Leidenſchaft durchglüht,
Jene myſtiſchen Hieroglyphen,
So die Wenigſten der Weiſen ganz ertiefen,
An ein ſchönes Weib, im Rauſch der Luſt, verrieth?

(Indem er küßt.)

Wie? iſt Leichtſinn denn ſolch ein Verbrechen?
Muß denn eben ſchandevoller Bann
Jeden Fehltritt des Geweihten rächen?
Hat der weiſeſte, der beſte Mann
Nicht auch öfter ſeine Schwächen?
Iſt Enthüllung einer myſtiſchen Figur,
Wenn Verſtand und Herz nicht Antheil hat,
Denn ſo ſtrafbar, als ein Hochverrath?
Sprich, Pythagoras! (denn Weiſe wiſſen's nur)
Im ungleichen Kampf der Pflicht mit der Natur,
Und von Weiberreitz beſieget,
Wo iſt ſelbſt ein Gott, der keinen Fehltritt that?

(Nach einigem Nachdenken.)

Dennoch iſt's Verrath. In dieſem Worte lieget
Die Verdammung ſelber ſchon.
Denn beſiegelte nicht ich, durch lauten Schwur,
An der Wahrheit ernſtem Thron,

Vor dem Gotte, welchen nichts betrüget,
Auch in jeder Kleinigkeit
Das Gelübde der Verſchwiegenheit?
Gab ich dir, du Stolz der Eingeweihten,
Dir, Pythagoras! nicht feyerlich die Hand,
Der Symbole tieferen Verſtand,
Mit Behutſamkeit, im Volke zu verbreiten?

Eine Schuld, die nie Leichtſinn entſchuldigen kann!
Meineid, Meineid iſt's, was ich verbrochen!
Meineid iſt's, weshalb den ſchweren Bann
Über mich der Orden ausgeſprochen!

Stets noch tönt es dumpf mir in den Ohren,
Was der edle Weiſe ſprach,
Als zuerſt in Samos hohen Thoren
Sich des Lichtes goldner Strahl mir brach,
Und das Zeichen von Apollo's Gnade,

Nach der Reinigung in dem geweihten Bade,
Meine Bruſt zum erſtenmal geziert.
Jüngling! ſprach der Greis, voll Ernſt, und tiefgerührt:
Sieh uns hier bereit, dich überall zu ſchützen,
Wo dir Rath und Hülfe nöthig iſt!
Sieh bereit uns, dir, wie Brüder, treu zu nützen!
Aber wiſſe! wenn du Frevler biſt,
Und uns Meineid ſchworſt; dann treffen dich,
Schärfer noch, als jene Dornenſpitzen,
Und, wie Graun des Orkus, fürchterlich,
Abſcheu und Verachtung; und die grimme Reu
Gräbet dir, mit tiefen blut'gen Zügen,
Ach! mit jedem Morgen neu,
Die Verdammniß in des Herzens Kern.
Dieſes kannſt du, wollteſt du auch gern,
Um ſein ernſtes Urtheil nie betrügen:
Wo du hin dich flüchteſt, nah und fern,
Giebt es Edle, die den Frevel rügen.

Endlos, Jüngling, zeugt der Weisen Rache Schmerz:
(Möchtest du doch stets dafür erbeben!)
Denn sie rächt sich nie durch Gift und Dolch am Leben:
Sondern trifft unmittelbar das Herz.

O nur allzuwahr! und tief in meiner Brust
Bin ich, daß es wahr ist, mir bewust.
Ja ich würde minder elend seyn,
Könnt' ich dich, o Herz! nur dich, der Lüge zeihn!
Strafendes Gewissen! schwiege
Nur dein Donner; oh was schreckte mich!
Sind des Todes bange, starre Züge,
Gegen dich, noch fürchterlich?
Nein, Geweihte! das, das mehrt des Frevlers Pein.
In den Richtern, die sein Todesurtheil schrieben,
Größe noch, und Edelmuth, zu lieben
Durch sein eignes Herz gezwungen seyn ...
Bann der Weisen! ... Wer fühlt, ohn' Erblassen,

Dieſe tiefe nahmenloſe Schmach,

Das vernichtende Gefühl mir nach,

Das ſich durch mein Herz, wie Todesſchauer, goß,

Als der Tugend Hand vor mir den Tempel ſchloß? ..

O Pythagoräer! Könnt' ich euch doch haſſen!

(Sein Schmerz geht in das wehmüthige Gefühl ſüßer Erinnerungen über. Er ſetzt ſich am hohen Geſtade auf eine zertrümmerte Marmorſäule; ſein Blick ſchweift unruhig über das ägäiſche Meer hin, und ruht zuletzt, gegen die Inſel Samos gerichtet, am äuſſerſten Horizonte.)

Götter! wie war ich ſo ſelig

Dort im engverſchlungnen Kreis!

Wonnen, wovon nichts der Ungeweihte weis,

Ströhmten in mein Herz unzählig!

Leicht und unumwölket war mein Sinn;

Leiſ', in roſenfarbnem Schimmer, flogen,

Mir der Weisheit Freunden Arm in Arm,

Dort mir unvermerkt des Lebens Stunden hin;

Und auf meiner lichten Stirne zogen

Ihre Furchen nicht Verdruß und Harm;

Rings umathmete mich friedliches Vergnügen. —
O wie ſchlug mein Herz ſo laut und warm,
Brüder, wenn den Ruhm von ſchönen edeln Zügen
Ächter Tugend ich von euch vernahm! —
Welch ein hoher Wonneſchauer kam
Säuſelnd in mein Herz, wenn nun im ernſten Kreiſe,
Von dem hellumſtrahlten Thron,
Seine Stimm' erhob der väterliche Weiſe
Zu der Wahrheit eingeweihtem Sohn! —
Welche Wolluſt, wenn die ſtille Harmonie
Beym einfachen Mahl, das keine Bohn' entweihte,
Und kein rauchend Blut, die Bruderkette reihte!
Wenn bey Scherzen, die die Tugend nie
Schamroth machten, unter ſüßer Melodie,
Luſt des Wohlthuns, ſanft wie Saitenklang,
In die frohen Herzen drang!
Und erſcholl, vom brüderlichen Chor,
Nun der Tempel zu Allvaters Preiſe;

Ach wie ſchwellte dann die holde Weiſe,
Sanft begeiſternd, jede Bruſt empor! —
Welch Entzücken, ſich der Weisheit reinſte Schätze
Aus dem Nebel der Symbol' enthüllen ſehn,
Und der Tetractys erhabene Geſetze
Durch die myſt'ſche Hülle zu verſtehn! —
Welche Seligkeit, tief aus der Wahrheit Quelle
Kraft zu ſchöpfen für den durſt'gen Geiſt.
Der ſo gern die Binde ſich vom Auge reißt
Zu dem Anſchaun künft'ger Sonnenhelle!

(Er ſchweigt; ſein Blick wiegt ſich nachſinnend auf den Wellen des Meeres.)

Aber jetzt? . . . O ſchweig, Erinnerung!
Schweige, wie das Grab! Durch deine ſchönen Bilder
Reizeſt du die Qual in mir nur wilder;
Drückſt nur tiefer der Demüthigung
Tödtendes Gefühl in meine Bruſt! . . .
Warum muſt du ſtets das Bild genoßner Luſt
Mit ſo ſchönen friſchen Farben malen,

Und verwiſcheſt doch, mit Sorgfalt, jede Spur
Von den einſt empfundnen Qualen? —
Dich nennt man Geſchenk wohlthätiger Natur?
Ha! ſo mögen die dich nennen,
Denen keine Vorwürf' in dem Buſen brennen! . . .
Mir biſt du es nicht! Ich fühlte minder Schmerzen,
Könnt' ich ganz dich aus der Seele merzen.
Denn, Erinnrung, dank' ich dir es nicht,
Daß die unbarmherz'ge, ſpäte Reue
Überall mir folgt, mit ſchrecklichem Gericht?
Daß die Schande, mit grauſamer Treue,
Allenthalben mir zur Seite ſteht,
Und, wenn ja ein Hauch der Ruhe mich umweht,
Graunvoll mir, und mahnend, ſtarret in's Geſicht?

(Mit gen Himmel erhobenem Blick, im ſtärkſten Ausdrucke des Leidens.)

Allbeherrſcher! Weltgeiſt! O verzeihe,
Wenn ich itzt mich der Beſonnenheit,
Dieſes herrlichen Geſchenks, nicht freue,

Wodurch du den Menſchen vor dem Thier erfreut!
Warum, Vater, gabſt du für die Schande
Mir Empfindung? Nimm, o nimm ſie doch zurück!
Nicht ſie zu beſitzen, wäre für mich Glück.
Spotten könnt' ich dann der aufgelösten Bande;
Wiſchte von der Stirn die feige Scham;
Könnte vor des Bruderbannes Schrecken,
Könnte vor mir ſelber mich verſtecken;
Und am Leben zehrte mir kein Gram. —

Doch, mit ihr, kehrt ſtets, auf nächtlichem Gefieder,
Das mir ſonſt ſo roſig und ſo reizend war,
Troſtlos die Erinnrung wieder,
Und ſtellt von den Freuden, die ich einſt empfand,
Mir die abgeſchiednen Seelen dar.
Und die Zukunft zieht, mit ſtarker Hand,
Ernſten Blicks, den dunkeln Vorhang auf,
Und enthüllet mir, in Däm[illegible]

All die Folgen, die den bangen Lauf
Meines Lebens grauvoll nun begleiten.

(Er blickt schüchtern vor sich hin.)

Gott! was seh ich? . . . Einsam schleichend krümmt,
Durch die öde Landschaft, sich mein Pfad des Lebens!
Und ich blicke, sehnend, mich vergebens
Nach dem trauten Gastfreund um,
Der mich schirmend auf in seine Hütte nimmt,
Wenn Gefahr und Sturm mich fürchterlich umheulen.
Ach! der Bruderliebe Heiligthum
Schwindet meinem kummertrüben Blick
Tief in schwarzer Wolken Schoos zurück!
Zum Empfang des Lohns, im Schatten ihrer Säulen,
Winket mir nicht mehr der Weisheit Hand;
Und, auf meiner Bahn durch Fels und Wüstensand,
Streut vor mir Urania nicht mehr
Duftend ihre Freudenblüthen her.
Meinem Trübsinn glänzt nicht mehr von fern

Cynthiens geweihter holder Stern,
Der mir ſonſt, entwich aus meiner Bruſt die Ruh,
Winkte hohe, ſüße Tröſtung zu.
Stumm, und ernſten Mitleids, eilen
In der Noth mir nur Pythagoräer zu
Um (Gedank, wie peinigſt du !)
Mir noch wohlzuthun. Doch Ungeweihte weilen
An der Stätte, wo ich ſeufze, nicht ;
Nur Verachtung wirft auf mich ihr Auge nieder,
Und, Verräther ! mehr, als der profane Wicht,
Der der Wahrheit ſich, und der Verſchwiegenheit,
Nie verlobte durch ſo feyerlichen Eid !
Tönt es, furchtbar, mir von ihren Lippen wieder.

(Er rafft ſich in troſtloſer Entrüſtung auf, ſein ganzes Weſen in Aufruhr.)

Ha ! Verachtung ? . . . Wer kann die ertragen ?
Nein, die Laſt iſt meinem Geiſt zu ſchwer !
Einen kühnen Entſchluß muß ich wagen,
Führte mir ihn auch Verzweiflung her !

Kriton, einen kühnen Schritt; dann klagen
Alle dieſe grimmen Folgen dich nicht mehr,
Die jetzt, an der Hand der Schmach,
Dich verfolgen auf dem Fuſſe! . . .
Nun, o Herz! warum ſo feig und ſchwach?
Bebe nicht vor dem wohlthätigen Entſchluſſe!
Eile, denn ſie bringet dich zur Ruh,
Eile muthig der Vernichtung zu!

(Er beugt ſich, mit ausgebreiteten Armen, über das Ufer hinab, den Blick ſtarrend auf die Wogen des Meers geheftet.)

Öffne dich denn, Abgrund! und empfange
Dieſes Leben, das, ſo matt und bange,
Von dem Herzen aus durch ſeine Adern ſchleicht!
Faſſe du, o Meer! in dunkeln Wogen,
Dieſen Leib, von Kummer ausgeſogen,
Fort mit dir, wo Schmerz und Klage ſchweigt!
Wo die Zukunft ihren ſchwarzen Schleyer
Ewig über die Verweſung deckt. . . .

(Indem er erschrocken zurückfährt.)

Zukunft? .. Ewig? .. Welch ein neuer
Zweifel, der mich auf, wie aus dem Traume, schreckt!
Zukunft! .. Wer, wer ist mir Bürge,
Daß Verzweiflung, die mich itzt zum Abgrund jagt,
Daß der Gram, an welchem ich itzt würge,
Nicht jenseits des Orkus noch mich plagt? —

(Nach einer kurzen Pause der Überlegung.)

O Gedank! Gedank! Wie schlägst du nieder!
Wo ist Ausweg? Nirgends? Warum schlummerst du,
Stolz des Mannes? .. Auf! Erwache wieder!
Eile hülfreich mir Verlaßnem zu!
Auf, du trotz'ges Selbstgefühl! Erhebe,
Im Triumph, mich über Schmach und Schmerz!
Stähle meinen Muth! Belebe
Mit hartnäckiger Entschlossenheit mein Herz,
Daß ich dich, Verachtung! und dich, Bruderbann!
Selbst mit kaltem, kühnem Blick verachten kann! ...

(Mit bitterm Unwillen.)

Wie, elender Stolz! auch du verläſſeſt mich?
Feiger! und beſiegeſt nicht die Schande,
Die ſo grauſam, und ſo unauflösbar ſich
Windet um mein Herz, wie tauſend Schlangenbande?
Alles Nacht? .. Giebt's denn kein Mittel mehr,
Dich, o Laſt des Lebens, minder ſchwer
Mir zu machen? .. Ah! vielleicht mich rächen? ..
Rächen? .. Rächt ſich Einer gegen Tauſende?
Und geſetzt, ich könnt'es; wär es nicht Verbrechen,
Das nur tiefer mich erniedrigte? —

(Nach langem Stillſchweigen, während welchem er auf dem bereits betretenen Wege der Überlegung fortgeht und zu ruhigern Empfindungen geſtimmt wird, mit Beſonnenheit und edler Faſſung.)

Nein! Pythagoras, er lehrte keine Rache.
Und ſein Zögling war ich, und bin, auch entehrt,
Es noch jetzo. Drum, gelaßne Duldung, mache
Du, es ſtets zu ſeyn, mich werth!
Leite du, auf meiner einſam ſtillen Bahn,

Meinen bangen Schritt, daß ich, von jetzo an,
Ganz als Mann, und als Pythagoräer, wandle:
Daß, von niedern Leidenſchaften frey,
Ich nun ſtets im Geiſt der Lieb' und Wahrheit handle,
Ja, dem großen Vorbild, das Er gab, getreu,
Noch voll Edelſinn den Bundsgenoſſen,
Ob ſie gleich aus ihrem Kreis mich ſchloſſen,
Im Verborgnen dien' und nütze, wo ich kann;
Daß ich überall, mit Ernſt und Pflanzertreue,
Samen, der dereinſt zur Ernde reift heran,
Für die Wahrheit und die Tugend ſtreue;
Bis ich endlich darf dem fernen Ziele nahn,
Wo, vom Palmenzweig umweht, die Tugend,
Edel, ſchön, verklärt in ew'ger Jugend,
Mir die Krone der Vollkommenheit
Hoch aus lichter, goldbeſäumter Wolke beut.

(Der Mond ſteigt, unter Hainglana, über das Meer herauf. Kolon ſteht, und ſieht, ernſtlich weinend, den dichten Gleiten der Wolken nach, in welchen der ſchöne heitere Abendhimmel ſchwebt. Sein Weib

(und ruhiger; er verläßt mit gefaßtem Entſchluſſe und erhobenem Selbſtgefühl das Gefilde, und eilt nach Delos, im Tempel des Apollo anzubethen.)

Ja! Nur dieſe Denkart iſt's, die wieder
In die heil'ge Kette meiner Brüder,
Nähmen ſie den Reuigen einſt an,
Mich, als würd'ges Glied, verflechten kann. —
Dann, wenn Thaten euch verſöhnen können,
Brüder! (ach wie klopft mein Herz ſo ſchwer,
Bis es wieder laut darf dieſen Nahmen nennen!)
O ſo gönnt, gönnt mir die Wiederkehr!

Anmerkungen.

Anmerkungen.

Seite 7. Der Seher Aliba u. ſ. w. Man erwarte nicht, daß ich in dieſem Gedichte alle Zweifel wider die endloſe Fortdauer vernünftiger Weſen beſeitiget, und den Skepticismus über dieſe ſo wichtige Materie zur Ruhe verwieſen habe. Dieß vermochte bisher noch keiner der ſcharfſinnigſten Wahrheitforſcher: wie ſollte es der Dichter können? Wer die Gränzen der Dichtkunſt und Philoſophie kennt, der weis, daß es das Geſchäft der erſtern ſeltener iſt, neue Wahrheiten zu erfinden, als die bereits erfundenen dem Herzen lebendiger darzuſtellen; die Eindrücke der Vorſtellungen, durch Hülfe der Phantaſie, zu verſtärken: und das, was der Philoſoph ruhig zergliedert und in ſeine erſten Beſtandtheile auflöſet, zu einem ſchönen maleriſchen Ganzen zu verbinden. Vielleicht habe ich für den Geiſt des Vernünftlers manchen Grund weggelaſſen; aber nicht für ſein Herz. Wer weis nicht, daß die natürliche Empfindung leichter zu überzeugen iſt, als die ſich ſelbſt gelaſſene Vernunft, wenn ſie einmal gewiſſe Schranken überſchritten hat?

S. 23. Pyrrho und Arceſilas. Skeptiker, die zuerſt den Ton angaben, aus der Trüglichkeit des Erkenntniſſes die Unbegreiflichkeit der Dinge zu erweiſen, und deren Schiboleth eine völlige Unentſchiedenheit, oder Enthaltung alles Urtheils (ἐποχή) war.

S. 42. Das raſtloſe Streben u. ſ. w. Zweifler gilt hier, im edlerem Sinne der Griechen, für Wahrheitforſcher; und unter Wahrheit verſtehe ich hier ein allgemeines Syſtem von Weisheit, wie es jeder helldenkende Menſch, nach dem beſondern Bedürfniß ſeiner Individualität, für Gegenwart und Zukunft, zur Richtſchnur ſeines Wandels, zur Beruhigung ſeines Herzens, und zur Erhebung und Vergewiſſerung ſeiner Hoffnungen und Ausſichten über dieß Leben hinaus, braucht; einen Lebensgrundſatz, kraft deſſen man zu der großen Abſicht des Univerſums unermüdet mitwirken; ein Hauptgeſetz, woran man ſich im Labyrinthe des Lebens feſthalten, und worauf man alle Phänomene deſſelben zurückführen kann. Dieſe Wahrheit wird uns nicht durch Definitionen in Schulen gelehret; ſondern nur allein in der Natur, oder vielmehr durch die Natur, können wir ſie finden, und uns eigen machen. Nach dieſem Winke, wird man, hoffe ich, den Geſichtspunkt nicht leicht verfehlen, aus welchem dieſe und die beyden folgenden Situationen einzig und allein zu betrachten ſind; ungefähr, wie manche Gemälde, für deren richtiges Anſchaun man nur von einer gewiſſen beſtimmten Seite den Standpunkt faſſen muß.

S. 63. Der Zweifler im Tempel der Natur u. ſ. w. Es wäre gar leicht geweſen, dieſes, und das folgende Gedicht, in ordentlichen ſaubern Alexandrinern, mit geziemenden Abſchnitten in der Mitte, und was ſo weiter noch hie und da verlangt

zu werden pflegt, abzufaſſen. Jeder Leſer von gebildetem Kunſtgefühl aber, der mit dem Geiſte der Dichtkunſt vertrauter iſt, die Macht der Silbenmaße kennt, und Verſe von Poeſie unterſcheidet; jeder Leſer von feinem Sinn, welcher weis, wenigſtens fühlt, was für verſchiedene Empfindung oft eine einzige veränderte Wortfügung, ein einziger unerwarteter Silbenfall, hervorzubringen im Stande iſt, wird bald einſehen, warum das nicht geſchehen iſt; ja mir vielleicht noch für dieſe etwanige Sünde gegen die Theorie, die nun freylich nicht immer von Aldermännern gemacht werden mag, danken.

S. 128. Der Tempelherr bey den Ruinen. u. ſ. w. Wer die Handlung dieſer Situation in unſer Zeitalter übertrüge, würde mich misverſtehen. Anhänger keiner Parthey, und unbekümmert, wer die Commenderien des Ordens beſitzt, habe ich ihn gerade aus dem Geſichtspunkte gefaßt, der mir für die Dichtkunſt am anziehendſten ſchien. Überhaupt befinde ich mich nicht übel bey der Philoſophie, die alle Dinge von der vortheilhaften Seite nimmt, ſo lange ſie nicht von der ſchlimmen überzeugt iſt. — Folgende kurze Bemerkungen ziehe ich aus einigen Geſchichtſchreibern des Ordens (Anton, du Püy, Vertot, Nicolai u.m.) hier zuſammen, weil ſie auf viele Stellen meines Gedichts mehr Licht werfen, und, wenn ich nicht irre, den mehreſten meiner Leſer nicht unwillkommen ſeyn werden.

Der Urſprung des Ordens fällt in die Epoche der Kreuzzüge. Ihn ſtifteten 1118. neun edle franzöſiſche

Ritter, die nach Jerusalem zogen, die Ungläubigen zu bekriegen, und die Pilgrimme zu beschützen. Gern räumte ihnen Balduin II. König von Jerusalem einen Theil seines Pallastes an der Ostseite des salomonischen Tempels ein. Daher der Nahme Tempelherren. Ihr erster Großmeister war Hugo von Payens, ein Mann von allumfassendem Geiste, voll Unerschrockenheit und Edelmuth. Zehn Jahre lang stieg die Anzahl der Ritter nicht über neune. Sobald aber der Orden durch die Kirche bestätiget war, wuchs er mit Macht. Die christlichen Fürsten wetteiferten, ihn zu beschenken, und die angesehensten Familien rechneten sich's zur Ehre, ihm verwandt zu seyn. Er erhielt ausserordentliche Besitzthümer und Privilegien; stand unmittelbar unter dem heiligen Stuhle, dessen Liebling er war; und genoß sogar von seinen Feinden, den Saracenen, die gröste Achtung. Sein Großmeister schrieb sich von Gottes Gnaden, und Könige hatten Ursach ihn zu fürchten. Die Templer besaßen die ausgezeichnete Gunst der Könige von Jerusalem, in deren Gefolge sie stets waren; hatten überall das Vordertreffen, und das heilige Kreuz bey allen ihren Unternehmungen. Ursachen genug, die Eifersucht und den Neid ihrer Rivalen, der Hospitaliter, von deren Almosen sie doch anfangs lebten, zu erregen, und 200. Jahre hernach Philipp den Schönen, König von Frankreich, den alles reizte, was Geld war, für dessen Herz zu Befriedigung seiner Habsucht keine Unmenschlichkeit zu groß, und keine Intrigue zu klein war, nach den Schätzen des Ordens lüstern zu machen; um so

mehr, da dieſer unglücklicher Weiſe, von ſeinen 40,000 Commenden und 2,000,000 Thaler Einkünften, einen beträchtlichen Theil in Frankreich hatte. Philipp war im Grunde ein groſſer Geiſt. Er nahm aber frühzeitig eine falſche Richtung, und wurde nur groß in Schandthaten. Sein Leben iſt hievon eine zuſammenhängende Kette, und die Vertilgung des Tempelordens ein redender Beweis. Dieſer hatte Geheimniſſe, wenigſtens ſuchte man ſie bey ihm; zumal da das Kapitel unter Begünſtigung der geheimnißreichen Mitternacht gefeyert wurde. Philipp, der nach ſeinen Character, und da der Orden ſo reich war, leicht auf Goldmacherey ſchloß, wendete Ordnungen und Martern, Verſprechungen und Gunſtbezeugungen an, um dieſe vermeintlichen Geheimniſſe mitgetheilt zu erhalten. Alles dieſes traf Brüder, welche entweder nichts wuſten, oder ſchon als Unwürdige dem Orden bekannt waren. Sie logen alſo, oder entdeckten vielleicht eine Hieroglyphe, deren Bedeutung ſie ſelbſt nicht kannten, oder zu deren Erklärung man ſie weislich nicht auffoderte. Der König erfuhr nichts. Ein deſto heftigerer Sporn für ſeine Begierde.

Zu ſeinem habſüchtigen Plane war ihm die Einſtimmung des Pabſtes unentbehrlich. Dieſe zu erhalten, war ſeiner boshaften Verſchmitztheit leicht. Der gröſte Poſten der Chriſtenheit war erlediget. Bertrand von Got, Erzbiſchof von Bourdeaux, ein geſchworner Feind Philipps, ward eben deswegen von der italieniſchen Parthey vorgeſchlagen. Der Cardinal Prato, auf franzöſiſcher Seite, kannte dieſen ſtol-

gen und eigennützigen Prälaten zu genau, um nicht zu vermuthen, daß er der päbſtlichen Krone ſeinen Haß gegen den König aufopfern würde. Er that alſo, als hinge die Wahl nur von ihm ab, und beſtimmte dem Erzbiſchof einen Ort zur Zuſammenkunft, wo ſie einander ewige Treue ſchworen. Der König legte dem Erzbiſchof 6. Artikel vor, die dieſer eidlich bewilligen ſollte. Den ſechſten behielt ſich Philipp liſtigerweiſe zu einer gelegenheitlichen Entdeckung vor, weil er, wie es hieß, ſeiner Wichtigkeit wegen vor der Hand noch geheim bleiben müſte. Dieſer betraf nichts geringeres, als den gänzlichen Umſturz des Tempelordens. Der Erzbiſchof, trunken für Freude Pabſt zu werden, fiel dem Könige zu Füſſen, bath wegen des vorigen Haſſes um Vergebung, und beſchwor alles blindlings. Nun war Philipp auf dem Punkte, wo er ſeyn wollte. Zwar fehlten ihm noch Leute, die niederträchtig genug waren, unſchuldige Menſchen zu verläumden und ins Unglück zu ſtürzen. Aber Philipp — fand ſie. Seine Miniſter waren feile Seelen, die dem Willen ihres Gebiethers blindlings folgten, und ſeinen Leidenſchaften immer neue Opfer brachten. Willhelm von Nogaret, des Königs Kanzler und Vertrauter, war der erſte unter ihnen. Dieſer fand bald zwey Übelthäter, welche, unter der Bedingung ihrer Loslaſſung, ſich anheiſchig machten, Dinge gegen die Tempelherren auszuſagen, worüber unſer Jahrhundert wegen der ſeltſamſten Widerſprüche lacht, aber auch in ihnen die ſchwarze Seele ihres Anſtifters nicht verkennt. Bald gewann man, vermittelſt auſſerer-

deutlicher Beſtechung, mehrere falſche Ankläger. Und nun war Philipps blutdürſtiger Plan zur Ausführung reif. Der Erzbiſchof, nunmehr Pabſt Clemens V., konnte oder wollte nicht mehr zurück, ſo unwürdig auch die Ränke des Königs waren. Er lockte alſo, durch Liſt, den Großmeiſter Jakob von Molai aus Cypern, dem damaligen Hauptſitze des Ordens, nach Frankreich, und lieferte ihn, unter dem Vorwande wichtiger Verhandlungen, in Philipps Hände. Izt wurde dem Publikum Staub in die Augen geſtreut, und der Orden in einem Staatsrath, unter dem Vorſitz des rachſüchtigen Nogaret, bloß auf eine erkaufte Anklage hin, ohne Unterſuchung, ohne förmliche Vertheidigung, als der unerhörteſten Verbrechen ſchuldig, verdammt. Gleich nach Gefangennehmung der 140. Ritter in Paris, bezog der König den Tempelhof, als ſeinen eignen Pallaſt; bemächtigte ſich alles Golds und Silbers, aller reichen Geräthſchaften, Privilegien und Schriften, ohne ein Verzeichniß darüber ausfertigen zu laſſen. Dem königlichen Beichtvater, Willhelm von Paris, der des Königs Einfälle zu begünſtigen weit ergiebiger fand als Gewiſſenhaftigkeit, dieſem Dominikanermönche wurde, nebſt der Oberaufſicht über die Edelleute, die hin und wieder die gefangenen Tempelritter bewachten, auch die Inquiſition der leztern übertragen. Man urtheile, wie ehrlich es bey dieſem einſeitigen Verfahren zugehen mochte! Kurz, das ſchrecklichſte Schauſpiel, das je ein Unmenſch gab, nahm 1310. ſeinen Anfang. Der König widmete dieſer

feſtlichen Herzensweide viele Tage. Überall in Frankreich loderten die Scheiterhaufen. Überall dampfte das Blut der edelſten Menſchen, dem geldgierigen, rachedürſtenden Philipp ein ſüſſer Geruch! — Unter dieſen unglücklichen Opfern befand ſich auch der Großmeiſter, über welchen, nebſt drey andern Ordensobern, Clemens ſich ſelbſt das Richteramt verbehalten wollte. Kaum erfuhr dieß Philipp; ſo befahl er, ohne Zuziehung einer geiſtlichen Perſon, ſie noch abends lebendig zu verbrennen. Er ließ zwar durch ſeinen Kanzler dem Großmeiſter das Leben und die gröſten Ehrenſtellen anbiethen, wenn er das Bekenntniß der Unſchuld widerrufen wollte. Allein der erhabene Molai ſtieg, nachdem er noch vorher die rührendſte Rede an das Volk gehalten, mit ſeinen Gefährten freudig in die Flammen, und betheuerte, noch mitten in der grauſamſten Todesqual, mit gefalteten über ſein Haupt emporgerungenen Händen, die Schuldloſigkeit des Ordens. — Geiſtliche und Layen ſammelten die Aſche der Tempelherren, als Aſche der Märterer. Der Pabſt und der König ſtarben kurz nachher an einer unerklärbaren Krankheit. Philipps Nachkommen verfolgte die unausbleibliche Rache des unſchuldig vergoßenen Bluts. Clemens beweinte noch auf dem Todbette ſeine That.

Dieß war das Schickſal des vortreflichen Ordens. Mit der Flamme, die ſeinen Großmeiſter verzehrte, ſchwand ſein Glanz in Nacht. —

S. 190. Mitleid und Menſchengefühl. Der Greis hieß Jahny, war aus Jsmir in Natolien gebürtig, und kam 1778. das erſtemal in ſeinem Leben nach Leipzig zur Neujahrsmeſſe. Sein ganzes Vermögen, das er mitbrachte, beſtand gröſtentheils in weißen runden perſiſchen Perlen, ungefähr 8000. Thaler an Werth. Er wünſchte, nach vortheilhaftem Verkauf derſelben, den Reſt ſeiner Tage bey den Seinigen in verdienter Ruhe hinzubringen. An einem Sonntage vormittags wohnte er dem Gottesdienſte in der katholiſchen Kapelle bey: Diebe, vermuthlich zwey pohlniſche Juden, die ſeit einigen Tagen ungewöhnlich oft in ſeiner Wohnung ein- und ausgegangen waren, brachen indeß in ſein Zimmer, und ſtahlen ihm ſein ganzes Vermögen. Dieſes Factum wurde zwar ein Gegenſtand der gerichtlichen Unterſuchung. Allein da die in Verhaft genommenen Juden des Verbrechens nicht hinlänglich überwieſen werden konnten: ſo war der Verluſt für den Armenier unwiederbringlich, und der arme alte Greis muſte ſich in ſein Vaterland zurück betteln.

S. 203. Thüringens Landgraf u. ſ. w. Ludwig der Springer, den 1070. Kaiſer Heinrich IV. wegen Ermordung des Pfalzgrafen Friedrich zu Sachſen, auf das Schloß Giebichenſtein bey Halle ſetzen ließ.

S. 217. u. folgg. Kriton iſt im Grunde ein edler Jüngling, und ſein Meineid nur die Folge der Übereilung in einer Lage, wo die menſchlichſte aller menſchli-

chen Schwachheiten oft auch den Weiſeſten überraſcht. Aus dem Könobion zu Samos, das dem Hauptſitze des Ordens zu Kroton untergeordnet war, treibt ihn die Reue nach Delos, um im Tempel des Apollo, an dem von Opferblute nie beſleckten Altare, den, nach Macrobius, Pythagoras ſelbſt angebethet haben ſoll, ſeinen Meineid zu verſöhnen.

S. 227. Tetractys u. ſ. w. Die Pythagoräer kannten keinen höhern Schwur, als bey dieſer Hieroglyphe. Selden hält ſie für das den Rabbinen ſo heilige τετραγράμματον יהוה, deſſen Geheimniſſe Pythagoras, der ſich in die Myſterien der vornehmſten Völker einweihen ließ, von Daniel in Babylon bekommen habe. Nach Plutarch, bezieht ſie ſich auf die myſtiſche Art des Samiers groſſe allgemeine Wahrheiten in Zahlen auszudrücken. Wahrſcheinlicher war ſie ein Symbol für das von ihm erfundene quadratum hypothenuſæ im höhern Grade der ſogenannten Mathematiker; ungefähr, wie das dreyfache in Form eines fünfeckigen Sterns verſchlungene Dreyeck, das Lucian als eines der Erkennungszeichen der Pythagoräer anführt. Die innere Verfaſſung und den Zweck dieſes merkwürdigen Ordens ſ. in Meiners vortrefflicher Geſchichte der Wiſſenſch. in Griechenland u. Rom. Th. 1. Buch 3.

Ende des erſten Theils.

Inhalt.

Seit

Vorerinnerung.

Der Seher Aliba bey Zoroasters Urne. Ein Versuch über die Unsterblichkeit der Seele. (Wien 1784.) ſ ſ ſ 7

Lebensweisheit. (Leipzig 1778.) ſ ſ 35

Das rastlose Streben eines redlichen Zweiflers nach Wahrheit. (Leipzig 1778.) ſ 42

Der Zweifler im Tempel der Natur. (Berlin 1779.) ſ ſ ſ ſ 63

Offenbarung der Natur. (Leipzig 1778.) ſ 97

Heldendenkmahl. (Wien 1785.) ſ ſ 113

Der Tempelherr bey den Ruinen eines Tempelhofes. (Wien 1784.) ſ ſ 128

Der Jüngling. (Halle 1776.) ſ ſ 151

Der Hoffnungslose. (Berlin 1779.) ſ 156

Phantasie eines Schwermüthigen auf einem Todtenacker. (Halle 1776.) ſ ſ 160

Heilige Aussicht. (Leipzig 1777.) ſ ſ 163

Selbstberuhigung. (Berlin 1779.) ſ ſ 166

Der alte, einsame Gotthold. (Leipzig 1781.) 173

Feyer des Lebenslenzes am Grabe. (Leipzig 29. März 1778.) 179
Mitleid und Menſchengefühl. (Leipzig 1778.) 190
Der Naturſchwärmer. (Halle 1776.) . . 202
Der ausgeſchloſſene Pythagoräer. (Wien 1785.) 217
Anmerkungen. 230

Druckfehler.

Seite 9. Zeile 10. ſtatt Enbehrung, lis Entbehrung.
— 37. — 1. ſt. ohne Deutung, l. ſonder Deutung.
— 101. — 5. ſt. dunkeln, lis dunkeln.
— 175. — 8. ſt. Dämmeslicht, l. Dämmerlicht.
— 225. — 4. von unten ſt. Mir der l. Mit der.
— 239. lis 236.

Verzeichniß der Subſcribenten.

Ihre Königl. Hoheit, Marianna, Erzherzogin von Öſtreich ꝛc. ꝛc. 6 Exempl.

Se. Herzogl. Durchl. Ferdinand, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg. 2 Exempl.

Se. Herzogl. Durchl. Georg Auguſt, Herzog von Meklenburg Strelitz.

Augsburg 3 Exempl. Die Herren Gottfr. v. Ammian, Patriz. D. Gullmann. Kraus. — Baden in d. Markg. Hr. Prof. Schreiber. — Bernburg. Hr. Conrector Starke. — Braunſchweig 2 Ex. Hr. Abt Jeruſalem. Hr. Fr. Winter. — Breßlau 9 Ex. Die Hrn. Referend. Giersberg zu Maltſch. v. Pelchrzim, Hauptm. bey Tauenzien. Sandmann, Cameralcalc. Schaefer, Kaufm. Schubert, Stdtgrchtsſekr. Streit, Kammerſekr. z. Vorpahl, Kammerref. — Brieg. Hr. v. Forcade, Hptm. bey Zaremba. — Brünn. Die Leſegeſellſchaft. — Bunzlau. Hr. Woltersdorf, Lehr. am Waiſ. — Burgſchleinitz. Hr. Pfarr. Tſchick. — Chur 2 Ex. Rad. Raſcher. Hr. Wredow. — Erfurth 2 Ex.

Hr. Statthalter Freyh. v. Dalberg. — Frauſtadt. Hr. D. Knoll. — Frida[illegible] 6 Ex. Hr. Reinke. — Glogau 10 Ex. Die Hrn. Kand. Deutſchmann in Ottendorf. F. C. H. v. Eckardtsberg, Landesält. Herr auf Zauche ꝛc. Emmerich, Pred. in Niederleſchen. Kammerſekr. Kambly. Menzel, Pred. zu Primkenau. Poſtel, Pred. zu Giesmannsd. Fr. Baron. v. Rosenberg geb. v. Burgsdorf. Schreiber, Pred. in Jakobskirchen. Fr. verw. Past. Schwarts geb. Simon in Giesmannsd. Kand. J. A. Thiele in Dalkau. — Glückſtadt. Hr. Wieſe, Regierungsſekr. — Görlitz. Hr. Rathe, Malerkünſtler. — Görz 4 Ex. Hr. Graf Chriſtian v. Attems. Ungenannte. — Grätz 14 Ex. Die Hrn. Joſ. Merk. Bar. v. Schwitzen. Ungenannte. — Halbau, 4 Ex. Hr. Kand. Höhne. Hr. v. Meyer auf Schnellfürthel. Fräul. v. Meyer. Hr. Oberamtm. Tunkel. — Hamburg 2 Ex. Hr. D. Jeniſch. Johns, Kaufm. — Heidelberg 5 Ex. Hr. Prof. Fauth. Hr. Deurer, Pred. in Adersbach. Ungenannte. — Innsbruck 5 Ex. Die Hrn. Haugk, Prof. d. polit. Wiſſ. Leopold Graf v. Kunigl, k. k. Vicepräſ. D. Lutzenberg. M. Riß, Rechnungsoffic. Thadd. Graf v. Thurn u. Taxis. — Klagenfurth 5 Ex. Hr. Mich. Dürden. Ungenannte. — Koppenhagen. Hr. Friedr. Münter, Gelehrter. — H. Kreutz an d. Muhr. Se. Hochw. Hr. v. Geiger, Abt. — Leipzig 5 Ex. Die Hrn. D. Kadelbach. Fr. L. E. G. Nitzſch geb. Wernsdorf in Beucha. D. Platner. Schneider, Buchhändl. Oberkreisſteuereinneh. Weiße. — Lemberg 27 Ex. Die Hrn. von Albertiez, Gubern. Canzelliſt. Angelowicz, Kan. u. Prof. d. Dogm. Sc. Exc. Graf Joſ. v. Brigido, k. Landes Commiſſär u. Gouvern. von Gallizien. Dräxinger, Cameralbuchh. Fießinger, Prof. der Kirchengeſch. Siegm. Graf v. Gallenberg, k. k. wirkl. Kämr. u. Gubernialr. 2. Ex. v. Köſil. k. k. Rath u. Lehrer d. Staatspol. u. Finanzwiſſ. v. Kortum, Gubernialrath. Edler v. Kranzberg, Gubernialr. 4 Ex. v. Mickulicz, Gubernialr. und Domain. Admin. v. Moßel, Feldkriegscom. v. Mühlbacher, k. Rath u. Kreishauptm. Roß v. Roßberg, Dom.

u. Salinen Admſtrationsaccesſiſt. Joſ. Graf Odonel, k. k. wirkl. Kämmerer u. Gubernialr. 3 Ex. de Paulo, Kam. Hauptzahlamtskaſſeoffic. Piller, gräfl. Rogalinsk. Plenipotent. v. Rainer, Commiſſär d. Koſcherfleiſchpachtungsdirect. Mich. Sesamuiczky, Rect. d. Generalſeminar. rit. gr. Sertz, Genie und Fortif. Rechnungsf. v. Zunger, Gubernialſekr. Ein Ungen. — Liegnitz 2 Ex. Hr. C. G. Schwarts, Predig. in Kreitſch. Ein Ungenannter — Lindau 5 Ex. Die Herren Rand. Porzelius. Kauffer, Poſtſekr. Rueprecht, Handelsherr. D. Wegelin. Demoiſelle S. Wegelin — Linz 3 Ex. die Herrdn Ant. Reich. Joſ. v. Seyottendorf, k. k. Oberlieut. bey Stein Infant. Freyhr. v. Stingelheim, k. k. Juſtizrath.— Loſſonez, 8 Ex. Hr. Joſ. Szilaſſe, Beſitzer der Neograder Geſpannſchaft. Ungenannte. — Magdeburg 5 Ex. Die Herren Georgi, Kaufm. Gertner, Generalinſp. Sievers, Domvicar. Frau Hofr. Tismar. Hr. Wrede. — Meldorf. Hr. Juſtizr. Beie. — Mölk. Se. Hochw. Hr. Ulrich Petrak, d. Z. Prior des Benedictinerſtifts. — Naumburg in Sachſen 2 Ex. Hr. Rector Döring. Demoiſelle P. Winter. — Namslau. Hr. Syndicus Jaſchmann. — Neapel. Hr. v. Reiner, k. k. Geſandtſchftsſekr. — Neuberg. Hr. Prälat Schulz. — Oels 2 Ex. Hr. v. Scheliha, auf Jackſchönau. Hr. G. F. Schwarts, Pred. in Raake. — Ofen. Hr. Prof. Kreil. — Ollmütz. Freyhr. v. Seeger, k. k. Generalmaj. Ritt. d. Ther. Ord. u. Commendant. — Paſſau 10 Ex. Hr. Graf von Neugent R... G... zu Saint Niclas unweit Paſſau. — Polkwitz 2 Ex. Hr. Pred. Manwald. Hr. C. F. Schwarts Pred. in Kunzendorf. — S. Pölten. Hr. Steinacker. Prag 4 Ex. Die Herren Ant. Pradatſch, Bauquier. Adalb. Nahlowsky, Negociant. K. Wahr, Schauſp. Baron Schmidburg, Hauptmann bey Callenberg. — Praunitz. Hr. Pred. G. Schwarts. — Rawitſch 2 Ex. Hr. Pred. Schnaider. Hr. D. C. T. Schwarts. — Sagan 3 Ex. Die Herren J. Chr. Fridrich. v. Studnitz, Lieut. bey Boſſe. Weisflog, Cantor. —

Schemnitz 6 Ex. Hr. V. Hoffinger, erſter k.k. Berg- u. Cameralmed. Ungenannte. — Sukau. Hr. Seyfert, Papierfabrikant. — Schweidnitz. Synd. Berger. — Weſtenſee in Hollſtein. Hr. Pred. Kramer. Wien 203 Ex. Hr. v. Alt, Rhofrthsag. Fräul. v. Altomonte. Die Herren Alxinger. E. Ankermüller. v. Anſelme, k. k. Hptm. u. Audit. beym Geniekorps. v. Avrenhof, k. k. Generalmaj. v. Balaſſi. v. Balitſch. Graf Ludw. Batthyany, k. k. w. Kämm. v. Beeckhen k. k. w. Hofrath. K. v. Benigni, Hofag. Berger, Weltpr. Berghofer in S. Helene. Ihre Exc. Fr. Baron. v. Berlichingen geb. Gräfinn v. Racknitz. Fr. Hofr. v. Birkenſtock 2. Aloys Blumauer. Jan. v. Born, k.k. w. Hofrath 9. v. Braun k. k. Raitofficier. Braun k. k. Hofconcipiſt. Alexand. Brevillier. Graf Bünau. Minna Felicitas della Coſtanza. Czepilak 2. J. V. Degen. G. F. Deurer, Sekr. des ref. Conſiſt. Diſtler, Logenmeiſter. W. v. Droszdik. K. J. Eberl. v. Engeſtröm, k. ſchwed. Geſchäftsträger. Eſthner, Weltpr. J. G. Fock, Superint. u. Conſiſt. R. A. C. Bernh. Fölſch, Prof. des Staatsrechts. Ant. Franzl. Chevalier v. Fries. Graf Joſeph v. Fries. Gräfinn Vict. v. Fries. H. F. Füger, Vicedir. der k. k. Akad. d. bild. Künſte. v. Gall k. k. Normalſchuloberaufſeher. v. Geiſſenhof. Genmüller, Banquier. Freyhr. v. Gontard, Banquier. Baron v. Görz. Götzersdorfer. v. Greiner, k. k. w. Hofrath. Frau. Karol. E. v. Greiner. v. Grezmüller k. k. Raitrath. Haidinger, Adj. im k. k. Natcab. Joh. v. Hartenfels, kaiſ. Rchshofr. Protonotar. Lor. Leop. Haſchka. Frau J. v. Hannotzy geb. Helmrich. H * * *. v. Heinke Regiſtr. 4. Held. Demoiſelle Ana. Helmrich. Hiesberger. K. W. Hilchenbach, ref. Superint. u. Conſiſt. Rath 4. v. Holzmeiſter, k. k. Hofkriegsrathsconcip. J. T. Hompeck. C. B. Hornboſtel. Hunczowsky, Prof. d. Chirurg. u. Feld-Staabschirurgus. Jacobi, k.k. Hofkriegsrathsarchivarabi. v. Jan, heſſendarmſt. Reſident. v. Jahn, k. k. Obriſtlieut. Jacquet. Frau v. Jeger. Prof. Jordan. Junker, Kupferſtecher. D. Jutz. Frau Hofr. v.

Jztenczi. J. B. Kallinger. Graf Keglowitſch. v. Keſacr, Prof. der höhern Mathem. J. Kemper. Albr. Kholl. K. Kirchſtettern, k. k. Sekr. Lenk. Gottl. Leon, Amanuenſ. in d. k. k. Hofbibl. v. Lichtenſtern. Bar. v. Linden, Henr. Louiſe Gräfinn u. Edle Frau zur Lippe, geb. Gräfinn Callenberg. Demoiſ. Franc. Lobenwein. Fr. v. Locher geb. Bar. v. Lederer. Ant. Niering v. Löwenfels. v. Loybel, k. k Raitrath. Mad. Malvieux geb. Baſſange. Paul Malvieux, Kupferſtecher. Demoiſ. Kath. Mandaler. v. Matolay, k. Reichshofr. Aa. 3. Frau v. Matolay. Jgn. v. Matt, k. k. Req. Rath. Fr. Eliſ. v. Matt geb. v. Humclauer. J. G. Miſchel. Jhre Excel. Frau Mar. Charl. Gräfinn v. Mitrowsky geb. Gräfinn Kohary. A. F. Müller. M. Neubauer. Van der Null. Ohmayer, k. k. Landrechtsſekr. Paldamus. Genv. d. j. Grafen zur Lippe. Graf Joſ. Palfy 7. Graf Nikl. Palfy, Ritt. des Malth. Joſ. Pelzel, Expeditor bey der öſtr. Zolladminiſtr. Demoiſ. Thereſe Pfnier. Demoiſ. Franciſca Pollay. Poſchinger, Hofpred. Edler v. Puthon 6. Fr. Kath. v. Puthon geb. Nicolai. Ant. v. Raab. Reinhold, churſächſiſcher Geſandtſchaftsſekr. 2. Joſ. Ratſchky, k. k. Hofconcip. Joſ. Reitter, Hofag. 3. Joſ. Edl. v. Retzer, k. k. Hofconcip. u. Büchercenſor. Reußmann. Franz Graf v. Saurau, k. k. w. Kämmerer u. Kreiscommiſſär. Schilling k. k. Regſekr. J. F. Schink. Aug. Veit v. Schittlersberg. Mad. J. Schöps geb. Suke. J. Schmidt, adj. Lehr. d. Thierarzneykunde 2. Ant. Schwarzleithner. Frau Segalla v. Kornfeld geb. Nicolai. Graf Seilern, kaiſ. Reichshofrath. Graf Proſper Sinzendorf, Reichserbſchatzmeiſter u. k. k. w. Kämm. Clara Freyfrau v. Sommerau. Joſ. v. Sonnenfels, k. k. w. Hofrath u. Prof. d. polit. Wiſſ. Fr. Xav. Freyhr. v. Steguer. Stephanie d. ä. Mitgl. des k. k. Nationaltheat. Freyhr. v. Stockmayer. K. Stözl k. Ungar. u. Siebenb. Generalhoftarator. Frau Mar. Felic. Amal. v. Stözl geb. Salvini. Andreas Stüß, Chorherr bey St. Doroth. u. Lehrer der Naturgeſch. u. Technol. an der Realſch. 2. Joach. Suſemihl, k.

ſchwed. Geſandtſchaftsprediq. Amal. Suſemihl geb. Kramer. Nantchen Suſemihl. Joſ. Edl. v. Taſſer. Joſ. Theod. v. Thoren, k. k. Staatsrathsconcip. Freyhr. Ant. v. Tinti. Thom. Edl. v. Trattnern 6. Graf Ueberacker. Graf Unverzagt. Frau v. Vanoſſi. Freyhr. Ulr. Georg Viereck. Vogel. Joh. Vogel. Weber, Hofſekr. Wollſtein D. u. Prof. der Thierarzneykunde 2. Ludw. Zander, k. pohln. Hauptmann. Zinsler. Se. Exc. Graf Karl v. Zinzendorf, Präſ. der k. k. Hofrechn. Kammer. 16 Ungenannte. — Wismar. Hr. Procurator Wegener. — Zerbſt 12 Ungenannte.

Nachſchrift für die Subſcribenten.

Abwechſelnde Hinderniſſe, die nicht in meiner Gewalt waren, haben die Erſcheinung dieſes erſten Theils länger verzögert, als mir ſelbſt in mancherley Rückſicht lieb iſt. Denen, die billig genug waren, die wiederhohlte Verlängerung des Termins nicht aus zweydeutigen Gründen zu erklären, danke ich aufrichtig für ihre gütige Nachſicht und Achtung. Kann mein Verleger, wie er hofft, den 2ten Theil, welcher meiſt Epiſteln enthält, zu Mich. 1787. liefern, ſo wird die Subſcription darauf mit der Oſtermeſſe 1787. eröffnet.